Pandur und Freimaurer.

Historischer Roman

von

Eduard Freier.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lindauer'sche
Bibliothek.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Das Wunder im Herrnhofe zu Frainspitz.

Im Herrnhofe zu Frainspitz — dem letzten links an der Straße gelegenen Orte, wenn man von Znaim nach Brünn reist — herrschte große Trauer.

Eines der Gemächer, wo noch jüngst Anmuth und Lieblichkeit heimisch waren, wo Jugend und Tugend in Einem Wesen vereint, schalteten und walteten, dieses Gemach — einen Tempel hätte man es nennen dürfen — war in eine düstere Todtencapelle umgewandelt und statt wie früher mit dem Odem des Lebens wurde es jetzt mit dem Dunstqualm zahlreicher Wachskerzen geschwängert, die ein Todtengerüste umstanden und umschwebten.

Der Tod ist nichts als der Eintritt in ein besseres Leben, warum also umgebt Ihr ihn mit Schauern, warum bekleidet Ihr Wände und Decken mit schwarzem Tuche, warum umhängt Ihr Euch mit Flören, warum jammert und klagt Ihr?

Warum betrauert Ihr den, der es überstanden hat, warum nicht lieber Euch, die Ihr's noch überstehen müßt?

Dort auf dem Gerüste ruht eine Jungfrau.

Wenn je die Seele eines Weibes mit himmlischen

Digitized by Google

Formen umkleidet war, so war's die ihre; blicket sie an und Ihr werdet jetzt noch, wo sie aufgebahrt liegt, beben vor Wonne ob der Vollendung solchen Liebreizes und solcher Herrlichkeit.

Weiße Schleier umhauchen ätherisch den starren Leib, außer dem Antlitz sind nur die kleinen Marmorhände, ein Crucifix haltend, sichtbar.

Aber welch ein Antlitz ist dies!

Selbst im Tode ist's noch lieblich; die Lippen lächeln, die Stirne ist glatt; das Auge sanft zugeweht; sie ist nicht eine unter dem Frosthauche einer Nacht entblätterte Rose, sondern eine Knospe, die nächtlicher Weile sich schützend schließt, um am Morgen um so schöner sich zu öffnen.

Lichtblondes Haar umwallt seidenweich das wie im sanften Schlummer eingewiegte Wesen, der Todtenkranz schmiegt sich traulich an die Stirne.

So jung und schon todt!

An das Alter braucht der Sterbeengel nur sachte seine Hand zu legen, die reife Frucht fällt ab, die Seele löst sich ohne Kampf vom Körper und das Leben entgleitet ungehört, fast unbemerkt dahin; man will es kaum glauben, bis man sich überzeugt, daß der Greis keinen Athem mehr hat, um einen Krystall zu trüben.

Bei der Jugend aber da muß der Tod unbarmherzig seine ganze Kraft geltend machen, hier kämpft das Leben mit Energie um seine Existenz, jedes Glied, jede Muskel wehrt sich des Daseins, die Brust keucht, die Nerven zucken, das Herz wogt und wellt, die zugeschnürte Kehle röchelt, und die kalten Tropfen, welche Stirne und Wangen bedecken, sie sind nicht »kalter Schweiß«, wie die Menschen behaupten, sondern

Digitized by Google

sie sind die Thränen, die der Körper der scheidenden Seele nachweint. Und weil in solchen Augenblicken das Leben vom Herzen bereits entschwunden ist, so sind auch diese Thränen ohne Leben, sie sind kalt.

Wenn Ihr aber die aufgebahrte Jungfrau anblickt, so gewahrt Ihr im Aeußeren nicht jene Merkmale, zeugend von einem Kampfe zwischen dem Leben und dem Tode; ja noch mehr, Ihr vermißt sogar die Verwüstungen tödtlicher Krankheiten, die sonst dem Leben die Kraft rauben, seinem Feinde widerstehen zu können; Ihr habt eine Leiche vor Euch, bei der sich der schreckliche Spruch erfüllt zu haben scheint: »Heute roth, morgen todt!«

. . . . . Und zu Füßen des Katafalks kniet betend ein stattlicher Greis, auf seinem Haupte lastet der Jahre Schnee, in seinem Herzen nagt der Wurm des Schmerzes.

Je leidenschaftsloser aber die Brust ist, je ruhiger das Blut wallt, desto verheerender ist die Wirkung solch nagenden Grams; im alten Schrank bohrt sich der Holzwurm ohne Mühe ein, nur am frischen Baume, wo noch Säfte kreisen, versucht er seine Kraft vergebens.

Der Betende — Casimir von Werhotitz ist sein Name — kniet an der Leiche seines einzigen Kindes.

Wollt Ihr die volle Größe seines Schmerzes begreifen, so müßt Ihr vernehmen, daß der Greis außer diesem Kinde auf der ganzen Erde keine verwandte Seele besaß; so bald man dieses Kind in die stille Gruft versenkte, stand er allein da, allein mit seinem Alter, mit seinem Gram.

Was nützte ihm nun sein Reichthum, was sein Ansehen? Wer theilte dieses mit ihm, wem konnte er jenen vererben?

*

Digitized by Google

Warum gefiel es dem Himmel, ihn an seinem Liebsten zu strafen? Womit hatte er es verschuldet?

Aber nicht nur der Vater trauerte um die Jungfrau und betete für sie, auch die Bewohner des Ortes und die Bekannten des Herrn von Werhotitz wallten herbei, um ihre Theilnahme und ihren Kummer an den Tag zu legen, und so kam es, daß das Todtengemach des Nachmittags hindurch selten leer ward, und die Stimme des Capuziners, der eigens aus Brünn herausgeholt wurde, an der Leiche zu beten, fand immer einen Wiederhall bei einem oder dem anderen der Anwesenden.

Der Vater zu Füßen des Katafalks kniend, der Mönch seitwärts an einem schwarz tapezirten Betstuhl, die Andächtigen unfern der Thüre haltend und laut die Gebete des Paters nachsprechend, das ist die Scene, die wir antreffen. —

Die ganze? Nein!

Unter den Betern ragt ein bejahrter Mann hervor, ausgezeichnet durch die Stattlichkeit seiner äußeren Erscheinung, so wie durch die Fremdartigkeit seines Wesens.

Schnitt und Form seiner Reisegewänder gehörten der französischen Mode an, was jedoch die Stoffe und deren Farben betraf, so schienen sie mehr dem Norden zu entstammen.

Ein blauer Rock, kurzes schwarzsammtnes Schnallenbeinkleid, ein dreispitziges Hütlein, weiße, jedoch auf der Reise etwas zerknitterte Manchetten und Jabots, ein nett gearbeiteter Stahldegen, endlich eine Allongeperrücke, bildeten die Hülle des Fremden.

Sein markiges, kraftvolles Aeußere ließ auf ein Alter von kaum vierzig Jahren schließen, wenn sein bereits ge-

Digitized by Google

faltetes Antlitz dem nicht widerspräche und einen Sechziger kennzeichnete.

Die Physignomie des Fremden ist ausdrucksvoll, sein dunkles Auge schaut frei und offen umher, die schön gewölbte Stirne verräth den Denker, der Lippenschnitt läßt ein stätiges Lächeln schauen und das hübschgeformte Kinn mit dem Grübchen verleiht dem Ganzen eine fast weibliche Grazie.

Das Auge des Fremden ist seit seinem Eintritt unverwandt auf das Antlitz der Leiche gerichtet, er hat für den Schmerz des greisen Vaters keinen Blick und für das Gebet des Mönchs kein Ohr — die feurigen Strahlen seiner Pupille schießen wie spitze Pfeile ihrem Ziele zu und bohren sich dort langsam, aber stätig immer tiefer ein.

Und wer den Fremden in diesem Momente beobachtete, hätte bemerkt, wie seine Augäpfel sich immer mehr erweiterten, wie das Feuer seines Blickes sich immer intensiver gestaltete, wie die Stirne sich in tiefere Falten legte, kurz wie auf seinem Antlitze die Ueberraschung sich verzeichnete, die eine unvermuthete Wahrnehmung jederzeit hervorbringt.

Nur ein kurzes Besinnen folgte diesen sichtbaren Symptomen, dann trat er leisen Schrittes hervor, näherte sich dem Herrn von Werhotitz und tippte ihn leise auf die Schulter.

Der Greis hielt ein im Gebete und wendete den Kopf nach dem Fremden.

»Mit Verlaub, edler Herr,« lispelte dieser ihm zu, »daß ich Sie in Ihrer Andacht störe, ich wünschte ein paar Wörtchen mit Ihnen zu sprechen.«

Digitized by Google

Der Greis erhob sich und trat, dem Fremden höflich den Vortritt lassend, in ein Nebengemach.

»Nur wenige Worte, mein Herr,« begann dieser mit einer Flüchtigkeit, die seine Eile beurkundete, »was mich zu dieser Zwiesprache veranlaßt, ist bei Gott nicht Neugierde, sondern der Drang, vielleicht ein entsetzliches Unglück zu verhüten. Ich befinde mich auf der Reise nach Wien. Im hiesigen Gasthause abgestiegen, hörte ich von dem Tode Ihres Kindes sprechen, der von einem seltenen Umstande begleitet gewesen sein soll. Das erregte meine Wißbegierde, ich begab mich hieher und was ich so eben sah, erregt meine Verwunderung noch mehr. Ich bin ein Gelehrter, mein Herr, ich habe in meinem Leben der Leichen schon viele gesehen, jedoch eine wie diese sah ich noch nicht. Was fehlte dem Fräulein? Wie lange lag es darnieder?«

»Mein armes Kind,« seufzte der unglückliche Vater, »vorgestern am Abend saß sie frisch und wohlauf an meiner Seite; wohl hatte seit einiger Zeit ein unbekannter Kummer den reinen Spiegel ihrer Seele in etwas getrübt, allein ich achtete nicht darauf, und freute mich ihrer Liebe wie sonst. Ahnungslos ging ich zu Bette, doch gestern am Morgen war ich auf's Höchste erstaunt, das Mädchen nicht wie alltäglich im großen Gemache anzutreffen, ich wartete, Roswitha kam noch immer nicht, endlich wurde mir bange, ich ging zu ihr und fand sie todt im Bette. Mein Wagen wurde schleunigst nach der Stadt gesandt, um von dort ein paar Doctores zu holen, sie kamen jedoch nur, um mir mein Unglück, ihr Ableben, zu bestätigen. Der Tod war kein gewaltthätiger, der Engel schlief in dieser Welt ein, um in der andern zu erwachen. Woran mein Kind starb? Darüber wußten mir die

Digitized by Google

Doctores keine Auskunft zu geben. Das, mein Herr, ist Alles, was ich weiß.«

Der Fremde hörte diese Mittheilung aufmerksam an, schüttelte den Kopf und murmelte: »Sonderbar, höchst sonderbar!«

Dann, als hätte er eben einen Entschluß gefaßt, sagte er:

»Mein Herr, wollen Sie mir gestatten, mit der Leiche Ihres Kindes durch fünfzehn Minuten allein zu sein?«

Herr von Werhotitz blickte jetzt den Fremden zum ersten Male aufmerksam an, Mißtrauen beschlich seine Seele und er fragte dann:

»Zu welchem Zwecke wünschen Sie dies?«

»Forschen Sie nicht,« lautete die entschiedene Antwort, »ich muß Ihnen um Ihrer selbst willen den Zweck verheimlichen; gewähren Sie mir den Wunsch, und vergessen Sie nicht, daß ich vorhin sagte, es gelte ein entsetzliches Unglück zu verhindern.«

Herr Casimir begriff das sonderbare Verlangen nicht und blieb unentschlossen eine Antwort schuldig.

Der Fremde fuhr dringend fort:

»Wir zählen heute den sechzehnten Tag des Weinmonats im Jahre des Herrn 1746, fügen Sie sich meinem Begehren, Herr von Werhotitz, und dieser Tag wird vielleicht der merkwürdigste Ihres ganzen Lebens werden.«

»Sie wünschen also . . .«

»Mit der Leiche Ihres Kindes durch fünfzehn Minuten allein zu sein!«

Der Edelherr fing an sich mit dem Gedanken, dem

Digitized by Google

Fremden den Wunsch zu gewähren, zu befreunden, denn schon erwachten Bedenken gegen die Hindernisse, die ihm in diesem Falle entgegen standen.

»Sie wollen mit der Leiche allein sein,« sagte er; »was die Leute aus dem Orte betrifft, so brauch' ich nur den Hof abzuschließen, um ihnen den Eintritt zu verwehren, allein der Capuziner?«

»Der Pater,« erwiederte der Fremde, »mag bleiben, wo er ist, seine Anwesenheit fällt mir nicht lästig, beseitigen Sie nur die Uebrigen, und befehlen Sie, den Eingang des Herrenhofes zu bewachen.«

Der Greis versprach die Anordnungen zu besorgen.

Man kehrte wieder in das Todtengemach zurück.

Der Edelherr benützte die erste Pause, wo keiner der Ortsbewohner anwesend war, sich unbemerkt aus dem Trauergemache zu entfernen und die Thüre leise hinter sich abzuschließen.

Der Fremde und der Mönch waren jetzt allein mit der Leiche.

Ersterer stand eine Minute lang wie im stillen Gebete versunken da, dann gleichsam um eine religiöse Pflicht ganz zu erfüllen, näherte er sich dem Weihbrunnen, tauchte den Weihwedel in denselben, zog ihn heraus und goß unbemerkt den Inhalt einer kleinen Phiole darauf, dann aber, statt, wie die fromme Sitte es erheischt, die Leiche zu besprengen, spritzte er die an dem Wedel haftende Flüssigkeit gegen den Betstuhl.

Der Priester, bevor er noch Zeit gewann, sich über diese Störung seiner Andacht zu entrüsten, fühlte, wie seine Sinne sich umflorten, seine Lippen verstummten, er suchte sich aufzuraffen, blieb aber an dem Betstuhle wie kleben und ohne

Digitized by Google

seine Stellung zu verändern ließ er lautlos das Haupt wie ein Schlafender auf das Pult sinken.

»Jetzt erst,« murmelte der Fremde, »bin ich allein mit ihr!«

II.

Fortsetzung der Scene im Herrnhofe zu Frainspitz.

Der Fremde näherte sich rasch der Leiche der Jungfrau und begann so wie früher seinen Blick auf sie zu richten.

Die Stille im Gemache wäre eine vollständige gewesen, hätte das regelmäßige Athmen des schlafbefangenen Mönchs dies gestattet; daran kehrte sich jedoch der Fremde nicht, sein Auge war zu beschäftigt, alle Geister seines Lebens vereinigten sich in seinen Pupillen, so daß die übrigen Sinne wie abgestorben ruhten.

Er stand ganz nahe bei der Leiche, der über den Sarg herabwallende Schleier berührte seinen Körper, sein Augenstrahl fiel fast senkrecht auf das Antlitz der Todten.

Nahe an fünf Minuten verharrte er mit eiserner Ausdauer in dieser anstrengenden, ermüdenden Lage, dann aber neigte er sich, so daß sein Antlitz sich jenem der Todten näherte.

So beugt sich eine liebende Mutter zu ihrem kranken Kinde herab, um dessen leise gelispelten Wünschen zu horchen.

Hierauf begann er zu sprechen mit lauter, wohlklingender Stimme.

Digitized by Google

Schauer hätten Denjenigen durchrieselt, der dieſe trauliche Anſprache des Mannes, an eine fremde Leiche gerichtet, mit anhörte.

Er ſagte: »Roswitha, armes Kind, höre mich! Ich will, daß Du mich vernehmeſt, darum höre, höre! — Du biſt von den Banden eines Todes umfangen, der nicht der wahre, der wirkliche Tod iſt. Er hat Dich deines thieriſchen Willens beraubt, hat deine Glieder in Banden geſchmiedet und dein Blut erkalten und erſtarren laſſen. Du biſt todt und lebſt trotzdem, weil dieſer falſche Tod über deinen Geiſt keine Macht hat. Dein Auge iſt geſchloſſen und Du ſiehſt. Deine Glieder ſind ſtarr, aber Du hörſt, Du weißt genau, was um Dich vorgeht.

»Armes Kind! Du hörteſt jeden Klagelaut deines Vaters an deiner Leiche und Dir fehlte die Kraft zu ſprechen, zu ſeufzen, zu athmen. Du fühlteſt, wie man Dich mit Leichengewändern umkleidete und warſt unfähig, Dich zu wehren; Du konnteſt es nicht verhindern, daß man Dich hier auffargte, hörteſt die Gebete um dein Seelenheil, ſiehſt noch jetzt mit deinem geiſtigen Auge die Wachskerzen flammen und mußt Alles, Alles geſchehen laſſen, trotzdem, daß das Gefühl des Lebens und das Bewußtſein desſelben Dich beſeelt.

»Roswitha, höre mich, höre mich weiter. Was Du bis jetzt weißt, iſt noch wenig, die Pein, die Du bis jetzt erduldet haſt, iſt noch gering gegen jene, welche Dir bevorſteht. Man wird deine vermeintliche Leiche zu Grabe tragen, Du wirſt hören, wie man den Sarg über Dich ſchließen wird, das Trauergeläute, der düſter bange Ton der Leichenmuſik werden in dein Ohr dringen, das Bewußtſein: »Dies Alles gilt mir!« wird Dich durchfluten, deine Seele wird

Digitized by Google

ſich entſetzen vor den Qualen, welche ſie vorausſieht und ſie wird ſich nicht zeitig genug der Feſſeln entwinden können.

»Man würde Dich in das Grab verſenken, man würde Erde auf den Sarg ſchütten und Du wärſt lebendig begraben — darum höre mich, Roswitha, höre mich.

»Ich will deiner gefeſſelten Seele zu Hilfe kommen, unterſtütze mich durch deinen Willen, ich will Dich erwecken vom Tode, damit Du jetzt ſchon erwacheſt und nicht erſt dann, wenn Sarg und Grab bereits geſchloſſen ſein werden, denn dann wär's zu ſpät, zu ſpät.«

Und nachdem der Fremde dieſe Worte geſprochen, wobei die Strahlen ſeines Auges unausgeſetzt auf das Antlitz der Todten fielen, öffnete er weit ſeinen Mund und hauchte ihr dreimal ſeinen Odem zu, hierauf umkränzte er ihr Geſicht mit ſeinen zehn Fingerſpitzen und leitete dem erſtarrten Weſen einen Strom jener geheimnißvollen Materie zu, die allbelebend und allwirkend ſogar auf wirkliche Leichen einen gewiſſen Einfluß üben.

Und ſiehe da, ſchon nach wenigen Minuten des beharrlichſten Willens und der innigſten Ueberzeugung, daß ſein Werk gelingen werde, fühlte er die feine Wangenhaut ſich ſanft erwärmen; durch eine unglaubliche Anſtrengung ſeinen Willen und ſeine Lebensgeiſter ſammelnd, führte er raſch der Jungfrau einen verſtärkten Strom der Materie zu und gewahrte gleich, wie die Wärme ſich ſteigerte und die Erſtarrung zu weichen anfing.

So löſt ſich die Eisdecke des Stromes unter dem warmen Hauche des Windes, unter der Strömung des belebenden Sonnenſtrahls.

Ohne die geheimnißvolle Lebensleitung zu löſen, neigte er ſein Ohr an das Herz der Jungfrau, horchte emſig bis er

Digitized by Google

den ersten leisen Schlag desselben vernahm und als dies eintrat, erhob er rasch das Haupt und verdreifachte den Strom durch Blick, Hauch und Berührung.

Nun fühlte er das Steigen der natürlichen Wärme, er gewahrte das Zucken der Muskeln, die Augenwimpern vibrirten so rasch, wie der Schmetterling, der eben gefangen wurde, mit den Flügeln schlägt.

»Es ist vollendet,« murmelte der Fremde in freudiger Erregung und eilte rasch zur Thüre, um den Edelherrn von dem freudigsten Ergebnisse in Kenntniß zu setzen.

Herr Casimir, vor Freude fast außer sich, schloß den Fremden stürmisch in seine Arme.

Dieser wehrte die Freundschaftsbezeigung sanft ab und sagte: »Lassen Sie Ihr Kind eiligst aus der Todtenstube entfernen, damit die Einwirkung der frischen Luft ihr Erwachen beschleunige und damit der Anblick dieser Trauerstätte ihre Seele nicht verwirre.«

Roswitha wurde hierauf in das anstoßende Gemach zu Bette gebracht und der Leichenschmuck beseitigt.

Der Fremde blieb beobachtend an ihrem Lager, der Vater, zitternd vor Freude, ihm zur Seite.

»Ihr Kind wird zu neuem Leben erwachen,« lispelte der Retter, »doch verhüten Sie, daß sie vor ihrer vollkommenen Genesung ja nicht erfahre, was mit ihr vorging, eine jede heftige Gemüthsbewegung würde sie nur noch mehr abschwächen.«

Ein Geräusch in dem früheren Leichengemache zog die Aufmerksamkeit der beiden Herren auf sich.

»Es ist der Vater, der aus seinem Schlafe erwacht,« sagte der Fremde, »entfernen Sie ihn freundlicher Weise und sagen Sie ihm, Ihr Kind sei während seines Schlafes wieder

Digitized by Google

zum Leben gekommen, denn was die Aerzte für Tod gehalten, sei nur ein Starrkrampf gewesen.«

Der Edelherr that nun wohl, was der Fremde wünschte, allein dem Capuziner wollte das Gesagte nicht recht einleuchten, er entsann sich des Fremden und der räthselhaften Betäubung, die ihn nach der Besprengung mit Weihwasser befiel; da indessen der Edelherr zu den Freunden seines Klosters gehörte, so vermied er es, seinem Zweifel Worte zu leihen und verließ gutmüthig den Herrnhof.

Als Herr von Werhotitz in das Krankengemach zurückkehrte, fand er den Fremden wegfertig.

»Sie wollen sich schon entfernen?« fragte er betroffen.

»Mein Werk ist vollbracht,« entgegnete dieser, »für mich gibt es hier nichts mehr zu vollbringen. Ihr Kind wird in wenigen Minuten zum Bewußtsein gelangen, und es ist dann die Aufgabe der Aerzte, deren Körper zu stärken und sie vollkommen genesen zu machen.«

»Und Sie, mein Herr, Sie vermöchten so schnell von hier zu scheiden, ohne den Dank meines vor einem fürchterlichen Ende bewahrten Kindes abzuwarten? ohne den Dank eines Vaters anzunehmen, dem Sie das einzige Kleinod seines Lebens wieder gegeben haben?«

Der Fremde versetzte:

»Ich habe kein Recht, einen Dank entgegen zu nehmen, der nicht mir gebührt, sondern Dem, der mir die Kraft verlieh, solche Wunder zu üben, und Der mein Auge mit der Macht ausstattete, in die Zukunft zu schauen und das heute schon zu wissen, was die Zeit nach Monaten erst erzeugen wird. Um Sie nicht enttäuschen zu müssen, wenn mein Werk mißlungen wäre, verschwieg ich Ihnen vorhin, was ich seitdem voll-

Digitized by Google

brachte; jetzt, da es gelungen, können Sie sich ungeschmälerter Freude überlassen.«

»Sie wollen, daß ich mich freue,« klagte der Edelherr, »und sind dabei selbst so frostig, so gemessen, daß ich Ihre jetzige Stimmung eben so wenig begreife, wie Ihr Geheimniß, durch welches Sie die Todte zum Leben erweckt haben.«

Der Fremde blickte den Greis theilnehmend an und sagte:

»Es ist wahr, ich kann mich dessen, was ich an Ihrem Kinde gethan habe, nicht von Herzen freuen; was mir die Freude verbittert, sind Wolken, die ich über dem Haupte Ihrer Tochter auftauchen sehe —«.

Herr Casimir, bis zu Tode erschreckt, stierte den räthselhaften Fremden an.

»Mäßigen Sie Ihre vorzeitige Angst,« fuhr dieser fort, »denn was ich Ihnen verkünde, sind wohl Gefahren, in denen man untergehen kann, die aber bei gehöriger Vorsicht auch überwunden werden können, daher ich Sie im Voraus warne und darauf aufmerksam mache. Vielleicht erscheint einst der Tag, wo mir Ihr Dank zu statten kommt, vielleicht auch führt das Geschick Sie in meine Nähe; für diese Fälle reiche ich Ihnen dieses Papier, welches meinen Namen enthält. Mein Auge sieht schwarz, ich kann der Rettung Ihrer Tochter wegen der neuen Gefahr, die ihr droht, nicht froh werden; halten Sie Ihr Auge wach, damit der Tag der Noth Sie gefaßt und gewappnet finde. Thun Sie es aber nicht, dann — dann —«

Er blickte spähend umher, zog den Edelherrn rasch an sich, so daß dessen Ohr an seine Lippen zu ruhen kam, und lispelte ihm einige Worte zu.

Digitized by Google

Herr von Werhotitz stieß einen Schrei des Entsetzens aus, taumelte mehrere Schritte nach rückwärts und sank sinnverwirrt in einen Armstuhl.

In diesem Momente gelangte Roswitha zum Bewußtsein, schlug wie aus einem schweren Traume erwachend die Augen auf und rief mit leiser Stimme:

»Vater, mein Vater!«

Der Ruf seines geliebten Kindes erweckte den Greis aus der Betäubung, sein Auge suchte den Fremden, aber er war fort; was er zurück ließ, war die zu neuem Leben erwachte Jungfrau und das Papier, auf dem die Worte standen:

»Emanuel von Schwedenborg.«

III.

Ein Wiener, der in Brünn auf Werbung ausgeht.

Zur nämlichen Zeit, wo die eben erzählten Vorfälle im Herrnhofe zu Frainspitz sich abspielten, begab sich in Brünn in einem kleinen Hause nächst der damals kaum sechzehn Jahre alten Minoritenkirche folgende, dem Anscheine nach sehr einfache, wegen ihrer Folgen aber bedeutungsschwere Scene.

Das erste und zugleich einzige Stockwerk jenes Hauses, welches freilich nur zwei Gemächer umfaßte, war von einem jungen hübschen Mädchen gemiethet, welches seit einigen Monaten sich in Brünn niedergelassen hatte.

Der Name dieses Mädchens was Ludmilla Prokop.

Eine einzige bejahrte Dienerin bildete den ganzen Haus-

Digitized by Google

halt der Schönen, deren Alleinsein ihrer Jugend wegen auffiel; von dieser abgesehen, gab sie keine Veranlassung zu nachtheiligen Bemerkungen, sondern lebte dem Anscheine nach zurückgezogen und eingeschränkt, so, daß ihrem Rufe keine böse Nachrede zur Last fiel.

Ihre Wohnung war bürgerlich, aber sehr anständig eingerichtet, sie galt in den Augen ihrer Brünner Nachbarn für die Waise eines im Kriege gegen die Preußen gebliebenen Officiers, welche jetzt von einem Gnadengehalte lebte, den ihr die Milde der Kaiserin zufließen ließ.

Die schöne Ludmilla that nichts, um diesen Glauben Lügen zu strafen, ging vielmehr allen indirecten Forschungen klug aus dem Wege und bemühte sich, das Geheimniß ihrer Existenz aufrecht zu erhalten.

An dem Nachmittage, wo die bereits geschilderten Scenen vorfielen, befand sich Ludmilla in ihrer Wohnung und zwar mit einer Stickerei beschäftigt, welche Arbeit sie mehr zum Zeitvertreib als des Nutzens wegen zur Hand nahm.

Betrachten wir sie genauer.

Kaum achtzehn Jahre alt, schlank, mit einem hübschen Gesichtchen, der feine weiße Teint, durch glänzendes, dunkelbraunes Haar noch mehr hervorgehoben, dabei zierlich, mit graziösen Manieren und Bewegungen, Gewänder von feinen Stoffen und nach damaligem Geschmacke gefertiget, fürwahr, man mußte auf den Gedanken gerathen, sie gehöre einem höheren als dem Bürgerstande an.

Die eintretende Dienerin unterbrach die trauliche Stille des Gemaches und meldete die Ankunft eines unbekannten Herrn, der die Mademoiselle zu sprechen wünsche.

Die dunklen Augen des Mädchens verfinsterten sich und sie heischte der Alten zu:

Digitized by Google

»Sie weiß, daß ich nie Besuche empfange, warum also diese Belästigung?«

»Ich habe dies dem fremden Herrn bedeutet,« erwiederte die Alte, allein er ließ sich trotzdem nicht abweisen, sondern sagte, »er müsse mit Ihnen sprechen, denn er sei deshalb eigens von Wien hieher gekommen.«

»Von Wien!« rief Ludmilla mit einem Ausdrucke, der leicht erkennen ließ, daß sie nun dem Wunsche des Fremden nicht länger widerstehen werde, »wohlan, er trete ein, wir wollen hören, was der Herr uns aus Wien zu erzählen hat?«

Der Eintretende war ein großer, überaus starker Mann, dessen Perrücke an den Schläfen mit zwei niedlichen Löckchen aufgeschniegelt war, die zu der vierschrötigen Figur und dem vollen, breiten Gesichte in so großem Mißverhältnisse standen, daß die Frisur einen höchst lächerlichen Eindruck hervorbrachte.

Er war nahe an vierzig Jahre alt und trug sich bürgerlich gekleidet.

Nichtsdestoweniger trat unser Mann mit vieler Zuversicht auf, und grüßte freundlich, blieb vor der Dame stehen und schien zu erwarten, daß sie ihn erkenne.

Da dies nun nicht der Fall war, lächelte er freundlich und fragte:

»Mademoiselle belieben sich meiner nicht mehr zu erinnern?«

Das flüchtige Erröthen Ludmilla's verrieth, daß sie sich seiner jetzt erst entsann, sie verzog den Mund zu einem spöttischen Schnäbelchen und antwortete mit dem Tone, der einige Geringschätzung zur Schau trug:

Digitized by Google

»Sie ſind es, Herr Rudolf! ich hätte Sie beinahe nicht wieder erkannt.«

»Mademoiſelle belieben zu ſcherzen?«

»In allem Ernſte, Herr Rudolf, Sie kommen mir ganz fremd vor, ich weiß nicht, ſind Sie ſeit der Zeit, daß ich Sie nicht ſah, länger oder breiter oder Beides zugleich geworden?«

»Pardonniren, Mademoiſelle, keines von Allen! Ich halte noch immer mein altes Grenadiermaß, und was die Dicke belangt, ſo wäge ich nicht Ein Quentchen mehr denn ehedem — was Ihnen jedoch an meiner Wenigkeit fremdartig vorkommen mag, iſt das glatte Geſicht . . . .«

»Richtig, richtig, Sie ſind jetzt ganz glatt, während dem Sie ſich beim Bataillon durch einen unbändigen zauſigen Schnurbart auszeichneten!«

»War Ihnen aber doch angenehm, wenn dieſer unbändige zauſige Schnurbart, wie Sie ſich auszudrücken belieben, am Gagetag zu Ihnen in die Stube trat und Ihnen von Seiner Gnaden dem Herrn Hauptmann Baron Krippenda . . .«

»Schweigen Sie,« fiel ihm Ludmilla unwirſch in's Wort, »erinnern Sie mich an den Treuloſen nicht.«

»Hab' mir's damals gleich gedacht,« bemerkte Rudolf mit vieler Wichtigkeit, »der Herr Hauptmann werden bald aus der Attaque retiriren.«

»Ich wollt', der Herr Baron hätten die Gnade gehabt, auf dieſer Retirade ein Bein zu brechen,« rief das Mädchen im höchſten Unmuthe aus.

»Bah,« verſetzte der ehemalige Grenadier trocken, »was hätt' es Ihnen genützt? Er wäre auch mit Einem Bein in ein anderes Lager übergegangen. Wenn ein Frauenzimmer eines Liebhabers ganz ſicher ſein will, muß ſie ſo

Digitized by Google

operiren, daß er den Kopf verliert, dann kann sie die Victori blasen.«

Ueber diesen seinen eigenen Scherz beliebte Herr Rudolf in ein sehr heroisches Gelächter auszubrechen.

»Wie ich wahrnehme,« bemerkte Ludmilla, »sind Sie im Civilstande ein wenig gewitzter geworden?«

»War auch nothwendig, denn 's ist ein großer Unterschied zwischen der Existenza im Civile und im Militare. Als Soldat marschirt man seinen Weg, gradaus nach dem Regulament, observirt man dies, oder sammelt man sich gar noch einige Meriten, dann ist man ein gemachter Mann, der wenig zu prätendiren, aber auch nichts zu riskiren hat; im Civile dagegen, da ist's ganz anders, da heißt es nicht: »Gradaus, marschirt!« sondern: »Windet Euch und kriecht!« man kann ein Weinschlauch und Naßkittel sein, man kann unzüchtige Raupen und Possen treiben und man steht sich gut dabei, wenn man's hübsch im Geheimen treibt und keine Seele in Allarm bringt. Als Seine Excellenz der Herr Graf von Löwenwalde mich aus dem Bataillon zu sich als Kammerdiener nahmen, beliebten Hochdieselben zu sprechen: »Rudolf, ich nahm Ihn zu mir in's Haus, Er wird ein anständiges Salari erhalten, Er wird keinen Soldatenkittel mehr tragen, aber die militari Disciplin bleibt mir gegenüber aufrecht; begriffen? Mit dem andern Plebs kann Er's halten, wie Er's will, schau Er wie Er d'raus kommt, je schlauer Er ist, desto feiner wird Er's haben.« So sprachen Ihre Excellenz und ich hab' mir die gräflichen Worte mit Accuratesse hinter's Ohr geschrieben, ich bin ein schlaucher Civilist geworden, ja ich bin sehr schlauch, aber versteht sich, immer mit Discretion.«

*

Digitized by Google

Ludmilla lachte sichtbar erheitert über den glatt geleckten Bären und sagte dann:

»Sie befinden sich also jetzt in Privatdiensten des Grafen Löwenwalde?«

»Zu Befehl, Mademoiselle, ich habe die Ehre, Seiner Excellenz Kammer- und Leibdiener zu sein,« und — der »Schlauche« sah sich sehr vorsichtig um und setzte geheimnißvoll und mit gedämpfter Stimme hinzu: »ich bin in Hochdesselben Auftrag hier!«

Eine freudige Bewegung durchfuhr das Mädchen, doch war auch sie nicht minder »schlauch« als Herr Rudolf, sie zwang daher rasch ihre Freude hinter die spanische Wand der Grandezza und sagte mit einem Tone, den sie vergebens in Eis zu hüllen suchte:

»Welche Neuigkeit? der Herr Graf belieben sich um mich zu kümmern? der Herr Graf kennen mich ja gar nicht?«

»Pardonniren, Mademoiselle,« antwortete der gräfliche Leibdiener, »wenn Sie behaupten, Seine Excellenz haben Sie noch nicht gesehen, dann sind Sie im Schritt; allein man braucht eine Person nie zu sehen und kennt sie deshalb doch. Ein Regimentsinhaber wohnt in Wien, sein Regiment garnisonirt am Rhein, er hat die Mannschaft nie gesehen und kennt sie doch, genauch, sehr genauch! dies wird bewirkt nicht etwa durch Hexenkunst und Zauberei, sondern im Wege Rechtens und des Dienstes durch die Conduite-Listen, die ihm eingesendet werden und aus denen er Mann für Mann Hochseines Regiments genauch kennen lernt; es ist höchst probabiliter der Fall, daß Seine Excellenz der Herr Graf von Löwenwalde auch Ihre Conduite eingesendet erhielten.«

Digitized by Google

»Pardonniren, Herr Rudolf,« parodirte die Schöne verletzt, »erſtens bin ich kein Regiment und zweitens ſind der Herr Graf nicht mein Inhaber —«

»Aber der Herr Baron Krippenda waren es,« bemerkte der Schlauche, »und da mag es wahrſcheinlich gekommen ſein, daß er Sie Seiner Excellenz empfahl . . .«

»Ich bedarf der Empfehlung des Herrn Barons nicht,« fiel ihm Ludmilla heftig in die Rede, »ich laſſe mich überhaupt nicht empfehlen, am allerwenigſten von einem Ungetreuen, der ſeine Geliebten wie die Wachtſtuben wechſelt.«

»Mademoiſelle, ich bitte Sie Ihre Contenence nicht zu verlieren, ſondern bevor Sie Allarm blaſen, die Parole anzuhören. Mademoiſelle, Sie ſind kein gewöhnliches Weibsbild, ſondern eine ſchöne, eine kluge Perſona. Sie haben bis itzo aus Ihrer Schönheit Vortheil gezogen, thun Sie es nun aus Ihrer Klugheit. Die Roſen auf den Wänglein werden gar leicht marodi, das Feuer in den Aeuglein verraucht wie der Schuß einer alten Hakenbüchſe, der Glanz roſtet wie die Politur einer Säbelklinge, wenn ſie feucht wird, mit einem Worte die Schönheit retirirt im Sturmlauf und wird mit der Zeit wirkungslos, wie ein altes demontirtes Wallſtück; die Klugheit dagegen die bleibt, die Klugheit nimmt durch das Alter an Werth zu, ſo wie der Wein; durch die Klugheit kann man noch immer Geld erwerben, wenn die Schönheit ſchon längſt mit Abſchied fortgegangen iſt. Ich bin dahero beauftragt, an Ihre Klugheit zu appelliren, und hoffe, daß ſie darauf reflectiren werden.«

»Sie machen mich ſehr neugierig, Herr Rudolf.«

»Geduld, Mademoiſelle, ich werde gleich in die Fronte aufmarſchiren. Ich bin ermächtiget, Ihnen eine ſehr reſpectable Recompenſe zu bieten . . .«

Digitized by Google

»Wofür?«

»Pro primo, daß Sie nach Wien überſiedeln —«

»Das läßt ſich hören.«

»Pro secundo, daß Sie dort ein ſchönes Haus führen, verſteht ſich, nicht aus eigenem Säckel.«

»Die letztere Bemerkung war höchſt überflüſſig. Weiter!«

»Pro tertio, daß Sie für die Dauer Ihres Aufenthaltes in Wien Ihren Namen ablegen.«

»Meinen Namen ablegen? Herr Rudolf, ich fange an zu fürchten, daß es ſich um eine Schelmerei handelt!«

»Ei, ei,« verſetzte der Schlauche, »haben Sie etwa gar geglaubt, daß man den Leuten heut zu Tage viel Geld ſchenkt, damit ſie ehrlich bleiben?«

»Schon gut — nur weiter — ich werde alſo meinen Namen ablegen.«

»Pro quarto, werden Sie den Namen und Charakter eines Fräuleins von Schwerin acceptiren.«

Ludmilla ſah den gräflichen Leibdiener mit großen Augen an.

»Wer iſt dieſes Fräulein von Schwerin?«

»Die Grafen von Schwerin ſind eine ſehr reſpectable preußiſche Familie.« —

»Und ich ſollte mich für eine Preußin ausgeben? Jetzt, wo wir mit Preußen in Krieg und Feindſchaft leben? Nimmermehr! Der Wiener Polizeidirector Herr von Managetta ließe mich mit Bütteln über die Grenze bringen oder wenn es ihm beliebte, mich als Spionin zu inquiriren, ſo könnte ich auch auf dem Hohenmarkte mit dem Staupbeſen Bekanntſchaft machen, was ſchier noch ſchlimmer wäre.«

»Oho, oho, wo denken Sie hin! Mit der Tochter

Digitized by Google

eines Generals geht man nicht so um. Doch wenn man auch darauf keine Rücksicht nähme, so sollen Sie, trotzdem, daß Sie für eine Preußin gelten werden, dennoch von der Polizei ungeschoren bleiben.«

»Wie so dies?«

»Sie sollen es gleich vernehmen. Pro quinto, Sie sind als Fräulein von Schwerin im heurigen Sommer aus den preußischen Staaten entflohen, Sie sind demnach eine Feindin Preußens oder vielmehr des preußischen Königs.«

»Des Königs? Warum das »vielmehr«?«

»Weil Sie, pro sexto, als Fräulein von Schwerin seine intime Freundin waren und Se. Majestät Sie verstoßen hat.«

»Herr Rudolf, ich fange an zu fürchten, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche, sondern um eine sehr gefährliche Schelmerei handeln wird.«

»Ich habe vorhinein die Schelmerei zugestanden; was jedoch die Gefährlichkeit betrifft, muß ich sie entschieden in Abrede stellen. Die Angaben, die Sie zu machen haben, sind falsch, das ist Betrug, richtig, dafür werden Sie recompensirt, wo aber steckt die Gefahr? Etwa darin, daß Sie den König Friedrich in's Spiel bringen? Er ist unser Feind, man wird die Sache nicht so subtil nehmen, außerdem vergessen Sie nicht, daß Diejenigen, die Ihre Officia in Anspruch nehmen, auch nicht ohne Autorität sind, daß Dispositionen zu Ihren Gunsten getroffen werden, um Sie im Nothfalle zu salviren.«

»Aber wozu dieses Gewebe von Lügen, wozu diese Maskerade und Komödie?«

»Auch darüber will ich Sie aufklären, doch erst dann, wenn Sie sich verpflichten, diese Angaben nicht nur simplici-

Digitized by Google

ter zu machen, ſondern auch im nöthigen Falle mit einem Juramente zu bekräftigen.«

Ludmilla erſchrak.

»Herr Rudolf,« rief ſie, »das Jurament wäre ja ein falſches!«

»Natürlich, und deshalb erhalten Sie das viele Geld; Juramente, die nicht falſch ſind, muß man umſonſt ablegen und man erhält oft nicht einmal ein »Vergelts Gott« dafür, viel weniger aber fünfhundert baare Gulden.«

»Fünfhundert Gulden?« fragte die Schöne angenehm überraſcht.

»Fünfhundert Gulden,« beſtätigte der Leibdiener, »und außerdem koſtenfreien, ſtandesgemäßen Aufenthalt in Wien, der ſich, nebenbei bemerkt, durch mehrere Monate erſtrecken kann, was höchſt wahrſcheinlich zweimal ſo viel koſten wird.«

Die für die damalige Zeit beträchtliche Summe zerſtreute alle etwaigen moraliſchen Bedenken und Ludmilla Prokop erklärte die Rolle des Fräuleins von Schwerin zu ſpielen.

Herr Rudolf, der ſeine Miſſion ſehr »ſchlauch« ausgeführt hatte, war ſichtbar erfreut und brachte noch am ſelben Abende den merkwürdigen Handel zum Abſchluſſe.

»Fräulein,« ſagte er beim Abſchiede mit einer Reverenz wie ſie einer Comteſſe von Schwerin gebührte, »ich recommandire mich Ihro Gnaden auf das Angelegentlichſte und werde zu Wien vermelden, daß Hochdero Ankunft längſtens binnen vierzehn Tagen alldort erfolgen wird.«

Er ſchritt gravitätiſch hinaus.

Ludmilla Prokop fündete ſchon am nächſten Tage ihre

Digitized by Google

Wohnung, veräußerte ihre bürgerliche Einrichtung, versah sich mit eleganten Gewändern und trat acht Tage später in einer schwerfälligen Postkutsche, von vier Kleppern gezogen, die Reise nach Wien an, um dort als Fräulein von Schwerin auf dem Schauplatze der Begebenheiten zu erscheinen.

IV.

Eine Bekanntschaft auf der Straße.

Die Scenen im Herrnhofe zu Frainspitz und im Hause nächst der neuen Minoritenkirche in Brünn ereigneten sich, wie bereits bekannt, am Tage Sanct Galli, das ist am sechzehnten October 1746.

Am nächstfolgenden Abende, nämlich am Abende des Siebzehnten, fuhr eine mit vier kleinen ungarischen Rößlein bespannte Reisecalesche auf der Straße von Znaim gegen Ober-Hollabrunn.

Theils das heraufgezogene Dunkel der Nacht, noch mehr aber ein dichter, stinkender Nebel verbreiteten eine so undurchdringliche Finsterniß, daß die Reise auf der damals noch ungebauten Straße nicht ohne Gefahr war.

Der Lenker jener Calesche glaubte daher im Interesse und zur Sicherheit seiner Herrschaft zu handeln, wenn er seine Rößlein zügelte und sie statt im Trabe, im Schritt durch Nacht und Nebel ziehen ließ.

Mit dieser Vorsichtsmaßregel war man jedoch in der Kutsche nicht einverstanden.

Eine kräftige Männerstimme, der man am ersten Rufe abhörte, daß ihr das Commandiren geläufig sei, rief

Digitized by Google

in ſlavoniſcher Sprache aus dem geſchloſſenen Wagen heraus:

»Janko, was iſt das für eine Schneckenpoſt?«

»Goſpodine,« *) antwortete der Kutſcher in dem nämlichen Idiom, »die Finſterniß iſt ſo dicht, daß die Augen ganz überflüſſig geworden ſind, und da dachte ich —«

»Räubriſcher Hund, Du haſt an gar nichts zu denken, ſondern im Trabe zu fahren.«

»Goſpodine, ſehen Sie ſich die Finſterniß nur an, es iſt nicht möglich —«

»Wenn ich einmal dazukomme, den Wagen halten zu laſſen,« ſchrie die vorige Stimme heraus, »dann kannſt Du auf fünfzig Prügel rechnen, die alle Heilige Dir nicht mehr herabnehmen ſollen. Fahr zu, Hund!«

Dieſer intereſſante Wortwechſel wurde geführt, ohne daß der Wagen hielt. Herr und Diener ſchrien ſo laut, daß ſie ſich trotz der geſchloſſenen Kutſche verſtanden, ohne daß der Herr ſeinen Sitz und Janko ſeinen Sattel verließ.

Die Drohung mit den fünfzig Prügeln war keineswegs in den Wind oder beſſer in den Nebel geſprochen, ſie war keine leere Phraſe, denn auf dem Bocke vorne ſaß ein Haiduck, der keine Secunde lang Anſtand genommen hätte, die Execution auf offener Straße zu vollziehen, was ihm — beiläufig bemerkt — in der Praxis gar oft vorgekommen war.

Janko, dem Prügelfrieden nimmer trauend, verſetzte die Rößlein in Trab und grommelte dabei in den Bart:

»Meinethalben, wenn Er's haben will, ſo ſei's. Ich leide keinen Schaden, wenn ein Pferd den Fuß bricht oder die Kutſche in Trümmer geht!«

*) Herr.

Digitized by Google

Gegen dieſe Logik legte aber der Herr im Wagen ſein Veto ein; denn nach einigen ſehr unangenehm empfundenen Stößen ließ er ſeine mächtige Stimme abermals erſchallen und ſchrie, wo möglich noch drohender als früher, hinaus:

»Verdammter Kerl, aufgepaßt! Achtung! Wenn ein Pferd oder der Wagen zu Schaden kommt, ſo laß ich Dir hundert aufzählen, daß Dich die Engel im Himmel pfeifen hören ſollen!«

Dieſe zweite vermehrte Auflage ſchien den armen Janko, obwohl er des Schreibens und Rechnens unkundig war, doppelt ſo gefährlich wie die erſte; er ging daher mit ſich zu Rathe, ob es beſſer ſei, langſam zu fahren und ſichere Fünfzig in Empfang zu nehmen, oder im Trabe zu bleiben und Hundert zu riskiren?

Nach einigem Beſinnen entſchloß er ſich zu Letzterem, da ihm hier wenigſtens die Hoffnung blieb, wenn das Geſchick ihn begünſtigte, mit geſunden Pferden und unbeſchädigtem Wagen davon zu kommen, während im anderen Falle die Fünfzig unausbleiblich waren. Janko kannte ſeinen Gebieter und wußte, daß er nie pünctlicher Wort hielt, als wenn er Jemanden Prügel verſprach. In Folge dieſer Betrachtungen, ließ er die Rößlein forttraben, richtete die weit offenen Augen unabläſſig auf die Straße, um den Löchern und Gruben zeitlich genug auszuweichen, was aber der Finſterniß wegen ein eitel Bemühen blieb, denn er gewahrte die Unebenheiten und Hinderniſſe erſt bis der Stoß ſie ihn fühlen ließ, wobei er jedesmal unter Herzklopfen: »Jai, jai!« *) rief, als ob er den Erſten der Hundert ſchon verſpürte.

Und kein Menſch kann ſeinem Schickſale entgehen, auch

*) Klagelaut, beiläufig: O weh, o weh!

Digitized by Google

der arme Janko war ein Mensch und sein Schicksal schien es zu sein, heute geprügelt zu werden.

Seit dem letzten Stoße war es indessen eine Weile ruhig fortgegangen, Janko athmete schon leichter und ruhiger auf und hoffte, das Fuhrwerk werde in dieser Weise friedlich fortrollen, als plötzlich ein Rad desselben mit vier Pferdekraft an einen mächtigen Stein gerissen, sich spitzte und zerbrach; das Geräusch und die Erschütterung machten die Pferde scheu, sie schleppten die dreirädrige Caleſche eine Strecke fort, wodurch auch die Achse mit lautem Krachen in Trümmer ging.

Janko hatte Mühe die Pferde zum Stehen zu bringen.

»Da haben wir's,« begann er jetzt laut zu schimpfen, »das Unglück ist nun fertig, der Teufel hole die ganze Wirthschaft, jetzt ist mir's schon einerlei, geprügelt werde ich so wie so; ob ich einige Streiche mehr bekomme, daran liegt mir wenig, wer hundert verträgt, erstickt auch an den nächsten Zwanzig nicht.«

Während dieser verzweifelten Expectoration war der Haiduck vom Bocke gesprungen, der Kutschenschlag flog auf und aus dem Wagen stürzte ein Mann, von dem wir ob der undurchdringlichen Finsterniß nichts wahrnehmen können, als daß er in einen Capuzenmantel gehüllt und über sechs Schuh lang ist.

»Hund, Räuber, vermaledeiter Lump!« schrie er dem armen Janko mit einer Stimme zu, die erkennen ließ, daß er der Mann mit der mächtigen Lunge sei, der vorhin aus dem Wagen drohte, »herunter vom Pferd, nieder auf die Erde, Mischko — das war der Name des Haiducken — zähl' ihm hundert Hiebe auf, aber tüchtige, damit er noch daran denke, wenn ihm einst der Teufel das Licht ausbläst.«

Digitized by Google

Die Leidenschaftlichkeit, welcher der Koloß sich überließ, gab nicht nur die Heftigkeit seines Temperaments, sondern auch den Ernst der Situation zu erkennen, und die Gefahr, in welcher Janko schwebte.

Der Arme war vom Pferde gestiegen und nahm nun zu Bitten seine Zuflucht.

»Gospodine, ich bin unschuldig.«

»Nieder auf die Erde!«

»Man sieht ja nicht einen Schritt weit —«

»Nieder auf die Erde!«

»Gospodine, Du hast ja befohlen, daß ich schnell fahre.«

»Nieder auf die Erde!«

Der Bedrängte mochte was immer einwenden, er bekam nichts zu hören als: »Nieder auf die Erde!«

Janko seufzte, blickte scheu und furchtsam um sich, als erwarte er irgend eine unvorhergesehene Hilfe, vergebens, er gewahrte nichts, als seinen Busenfreund, den Mischko, der wie ein Strafengel mit dem drohenden Stocke neben ihm stand, seinen Schnurbart wirbelnd und der trotz der warmen Gefühle, die ihn beseelten, doch keinen Anstand nahm, seinem Freunde und Landsmann das Lederzeug anzustreichen.

»Jai, jai, Gospodine, ich bin unschuldig!«

»Nieder, auf die Erde!« wiederholte der Koloß und stampfte dabei zur Abwechslung mit einem Fuße die Erde. Der Kutscher erkannte die Steigerung der herrschaftlichen Wuth und um nicht noch mehr zu wagen, begann er sich in sein Schicksal zu fügen und wollte sich eben auf die kothige Muttererde niederlassen, als Wagengerassel und Posthornklang durch die Nacht erscholl und zwar in derselben Richtung, woher auch die jetzt zerbrochene Kutsche gekommen war.

Digitized by Google

Janko ſchöpfte Hoffnung — vielleicht rettete ihn dieſe Kutſche, er wußte zwar nicht, wie? aber er hoffte dennoch. Die Geſchichte von dem Ertrinkenden, der ſich an einen Strohhalm klammert, iſt zwar alt, aber ſie wiederholt ſich ſo oft, daß ſie ewig friſch und ewig jung bleibt.

Auf den Goſpodine — ein merkwürdiger Gegenſatz zwiſchen Diener und Herr — brachten das Wagengeraſſel und die Poſthornklänge gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervor, während ſie jenen zögern ließen, trieben ſie dieſen zur Beſchleunigung an und er ſchrie:

»Auf die Erde nieder, Hund! was hältſt Du uns auf? Mach' mich nicht grimmig — oder —«

Janko fing entſetzlich zu heulen an und ſtellte ſich als befolge er die Befehle ſeines Herrn.

In dieſem Momente langte die Poſtkutſche auf dem Schauplatze an und machte Halt. Eine lodernde Fackel, von dem Diener auf dem vorderen Bock gehalten, brachte einiges Licht auf die Scene.

Aus dieſem Wagen ſtieg nun ebenfalls ein Herr und fragte:

»Was fällt hier vor? Warum der Aufenthalt? Was gibt es für einen Lärm auf der Straße?«

Der Fackelträger näherte ſich der verunglückten Caleſche, ſein Herr folgte ihm.

»Was gibt es hier?« fragte er nochmals.

»Einen unliebſamen Aufenthalt!« antwortete der Koloß unwirſch, »verurſacht durch die Nachläſſigkeit dieſes Schurken.«

»Warum ſchrie dieſer Menſch ſo entſetzlich? — Wenn ich mich nicht täuſche, ſo droht ihm eine körperliche Züchtigung?«

Digitized by Google

»Sie entgeht ihm nicht, dieſes Hundevolk kann nicht ſelig werden, wenn es nicht geprügelt wird.«

»Es mag eine hübſche Seligkeit ſein, die eingeprügelt werden muß. Indeſſen iſt es meine unfürgreifliche Meinung, es wäre zweckmäßiger, wenn möglich, das zerbrochene Gefährte nothdürftig herzuſtellen, zum Prügelnlaſſen blieb Ihnen ſpäter noch immer Zeit genug.«

»Der Teufel hole den Wagen!« polterte der Andere, »ein Rad iſt zerſchellt, die Achſe gebrochen, was läßt ſich damit auf offener Straße beginnen?«

»Wohin führt Ihre Reiſe, wenn es zu fragen erlaubt iſt?«

»Nach Wien!«

»Mein Weg geht ebenfalls dahin. Wenn Sie es räthlich erachten, den Wagen Ihrer Dienerſchaft anzuvertrauen, ſo bin ich bereit, Ihnen einen Sitz neben mir anzubieten.«

Die augenblickliche Verlegenheit des Mannes im Capuzenmantel mußte ihm das Anerbieten höchſt willkommen erſcheinen laſſen und er nahm es auch ohne Zögern an.

Janko wurde pardonnirt, Miſchko erhielt die Weiſung, am Wagen eine Schleife anzulegen, die Kutſche bis nach Hollabrunn zu bringen, wo der Herr im Wirthshauſe die Ankunft der Equipage abzuwarten verſprach.

Hierauf begab ſich der Koloß zu der Poſtcaleſche, welche der andere Reiſende mittlerweile ſchon beſtiegen hatte und ſagte ſehr manierlich:

»Mein Herr, ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an und bin bereit, die Hälfte der Koſten zu tragen.«

»Davon darf keine Rede ſein,« verſetzte der Andere feierlich, »ich bin Cavalier!«

»Auch ich bin es!«

Digitized by Google

»Um ſo beſſer!«

»Darf ich wiſſen, mit wem mir die Ehre wurde zu reiſen?«

»Ich bin der königlich ſchwediſche Aſſeſſor beim Bergwerkscollegium Emanuel von Schwedenborg.«

»Und ich,« erwiederte der Koloß, »ich bin Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Thereſia Pandurenobriſt Franz Freiherr von der Trenk.«

V.

Eine Unterhaltung im Wagen.

Der Aſſeſſor war der erſte, der das Wort ergriff.

»Herr Baron,« ſagte er, »es freut mich, auf ſo unerwartete Weiſe Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, jetzt erſt kenne ich Sie vollkommen. Sie müſſen nämlich wiſſen, Herr Obriſt, daß ich ſchon ſo viel von Ihren Abenteuern und Kriegsfahrten erzählen hörte, daß ich immerhin behaupten darf, ich habe Sie zum Theil gekannt, bevor ich Sie ſah.«

»Man ſpricht alſo von mir auch im Auslande?« fragte Trenk ſichtbar geſchmeichelt.

»Ihr militäriſches Talent, Ihr Unternehmungsgeiſt, Ihre Verwegenheit werden allerorts gerühmt. Sie haben Ihrer Souveränin reſpectable Dienſte geleiſtet.«

»Und die Kaiſerin,« verſetzte Trenk mit Genugthuung, »hat meinen Verdienſten auch volle Anerkennung gezollt. Ich bin kaiſerlicher Obriſt und hoffe noch weiter zu avanciren.«

Digitized by Google

»Hoffen Sie dies wirklich, Herr Baron?« fragte Schwedenborg mit einer Stimme, die seinen Zweifel verrieth.

»Mein Herr!« rief Trenk fast beleidigt.

»Ohne Aufbrausen, Herr Baron! Ich bitte, lassen Sie uns ruhig und mannhaft mit einander sprechen. Sie zählen erst zweiunddreißig Lebensjahre, ich dagegen achtundfünfzig. Sie haben bereits viel erlebt, ich dagegen habe viel gelernt. Ihnen gegenüber bin ich ein alter Mann, dem Sie wohl zutrauen werden, daß er nur mit Bedacht spricht und handelt. Ich werde vielleicht Vieles sagen, was Ihnen unangenehm sein wird, aber nichts, was Sie später nicht bestätigt finden werden. Sind Sie geneigt, mich anzuhören?«

»Sprechen Sie, Herr Assessor!« versetzte der Obrist mit dumpfem Tone.

Der Schwede fuhr fort:

»Ich will aufrichtig sein, Herr Baron, und bekennen, daß unsere Bekanntschaft keine zufällige ist. Meine Reise nach Wien galt nebst Anderen auch Ihnen.«

»Mir?« fragte Trenk überrascht.

»Ja, Herr Baron, Ihnen. Sie kehren jetzt aus dem nicht sehr glücklichen Feldzuge in den Niederlanden, während die Armee die Winterquartiere bezog, nach Wien zurück und — merken Sie sich wohl was ich Ihnen sage — Sie sind in Gefahr, die Armee, so wie Ihre Panduren nie wieder zu sehen.«

Der Assessor fühlte wie der Obrist an seiner Seite sich heftig hin und her bewegte.

Der Assessor fuhr daher rasch fort:

»Wenn unsere heutige Zusammenfahrt für Sie und für mich einen Erfolg haben soll, so müssen Sie, Herr Ba-

Digitized by Google

ron, Ihres Naturells Meiſter werden und jede Heftigkeit mit Gewalt unterdrücken. Ich ſagte vorhin, meine Reiſe nach Wien gelte zum Theil auch Ihnen. Ein Zufall kam mir zu ſtatten, ich finde Sie ein paar Tage früher, um ſo beſſer, Warnungen kommen nie früh genug.«

»Sie haben alſo die Reiſe von Schweden nach Wien unternommen, blos um mich zu warnen?«

»Um Vergebung, Herr Baron, Ihr Spott iſt nicht am Platze, Ihre Behauptung iſt falſch. Ich ſagte, meine Reiſe gelte »nebſt Anderen« auch Ihnen. Außerdem geht meine Abſicht dahin, nicht allein Sie zu warnen, ſondern auch mit Ihnen einen Bund zu ſchließen.«

»Eine Allianz?« fragte Trenk.

»Reiche alliiren ſich, Edelleute verbünden ſich, der Pöbel rottet ſich zuſammen.«

»Was ſoll die beabſichtigte Verbindung erzwecken?«

»Das Glück der Menſchheit!«

»Unſer beider Bund ſollte das Glück der Menſchheit anſtreben?« fragte Trenk lächelnd.

»Ein Glied und noch ein Glied bilden keine Kette, das iſt wahr, wenn man jedoch viele Glieder ineinander fügt, dann entſteht ſie. Ein Glied reicht hin, zwei getrennte Theile zu einem Ganzen zu verbinden, und wären ihre Enden weit von einander entlegen, dann fügt man ſo lange Glied in Glied, bis Alle eine Kette bilden. Eine ſolche Kette durch alle Länder des Welttheils gezogen, ein und dasſelbe Ziel verfolgend, muß es erreichen und wären die Hinderniſſe, gegen welche ſie anzukämpfen hat, noch ſo zahlreich.«

»Sie meinen alſo, daß auch ich ein Glied einer Kette werden ſoll . . .«

Digitized by Google

»Die ſchon beſteht!«

»Ihr Antrag würde mich in Staunen verſetzen,« entgegnete der Pandurenobriſt, hätte ich nicht ſchon Manches von einem geheimen Bunde flüſtern hören, der ſich über Deutſchland herüber nach Oeſterreich zieht und auch in unſeren Landen ſich zu verbreiten ſtrebt. Ich habe mich nie darum bekümmert, denn mein Soldatenblut inclinirt nicht zu ſolchen Extravaganzen, ich liebe die geheimen Conventikel nicht, wo man entweder myſtiſchen Firlefanz oder Verſchwörungen treibt.«

»Herr Oberſt,« erwiederte Schwedenborg mit dem Tone leiſen Vorwurfs, »würden Sie die Zwecke des Bundes, dem beizutreten ich Sie einlade, näher kennen, Ihr Urtheil wäre milder ausgefallen; würden Sie die Macht nur ahnen, die der Bund jetzt ſchon beſitzt, den Beiſtand, den er Ihnen in der Gefahr, der Sie entgegen gehen, zu leiſten vermag, Sie würden die dargereichte Hand nicht ſtolz von ſich weiſen, ſondern ſich mit Freuden uns anſchließen.«

Trenk ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte er:

»Sie fordern mich zum Beitritt in einen geheimen Bund auf, dem auch Sie angehören; ſind Sie dazu ermächtigt?«

»Ja, Herr Obriſt.«

»Von wem?«

»Von einem Oberen des Bundes.«

»Gilt die Ermächtigung blos für meine Perſon?«

»O nein, ſie gilt auch Anderen.«

»Was erwarten Sie, was erwartet der Bund von mir? Warum fiel Ihre Wahl gerade auf mich?«

»Weil Sie in der Lage ſind, den Bund auf's Kräftigſte

*

Digitized by Google

zu unterstützen und dessen Gedeihen, dessen Erweiterung zu fördern. Herr Baron, Sie sind ein der Kriegswissenschaft kundiger Soldat, Sie werden jedoch zugestehen, daß diese Wissenschaft das Wohl der Menschheit nicht befördert, daß sie keine selbstständige ist, vielmehr in anderen Wissenschaften derart wurzelt, daß ihr Fortschritt von dem der andern bedingt ist. Jene Wissenschaften im großen Ganzen zu verbreiten, zu verallgemeinern, allen Schichten der Gesellschaft zugänglich zu machen, durch sie Licht und Aufklärung in die Welt zu senden und solcher Art das Glück der Menschheit zu fördern, das ist der Zweck des Bundes. Um diesen erhabenen Zweck zu erreichen, muß sich die Wissenschaft mit der Macht, mit der Thatkraft vereinigen, diese muß den Bund schützen, muß seine materielle Existenz ermöglichen, jene muß ihn erleuchten, muß ihr in schlaflosen Nächten erworbenes Wissen zum Gemeingut werden lassen. Betrachten Sie mich und Sie, Herr Baron, das Beispiel im Kleinen wird genügen, um auf die Wirkung im Großen zu schließen. Ich bin ein Mann der Wissenschaft, mein Vaterland schätzt mich als einen seiner gelehrtesten Männer. Philologie, Mathematik, Philosophie, alle Naturwissenschaften, Astronomie u. s. w. gehören in das Bereich meines Wissens; ich habe Werke edirt, denen die Bewunderung der gelehrten Welt zu Theil wurde; mein Vaterland hat Alles anerkannt, hat mich belohnt, allein welchen Nutzen schöpft die Menschheit im großen Ganzen aus meinem Wissen? Die gelehrte Welt steht noch zu isolirt, sie greift nicht ein in die Massen, sie bildet eine Zunft und bereichert selten mit ihren Schätzen Jene, die außerhalb des Gelehrtenkreises sich befinden. Denken Sie sich aber einen innigen Bund, geschlossen zwischen mir und Ih-

Digitized by Google

ren! Sie besitzen, was mir mangelt, Macht, Reichthum, Sie können im Kreise Ihrer Unterthanen, Ihrer Untergebenen, Ihrer Freunde und Verwandten das verbreiten, was ich durch ein langes Leben erlernt und erforscht, Sie können auf fruchtbarem Boden den Samen ausstreuen, den ich gesammelt, damit er zum segensvollen Korn der Aufklärung heranreife; wir Beide vereint würden erzwecken, was keiner von uns allein vermöchte. Uebertragen Sie dieses Verhältniß ins Große, erweitern Sie die Wirkung ins Massenhafte und Sie werden Ihre letzte Frage, warum unsere Wahl auf Menschen Ihresgleichen fällt? beantwortet erhalten.«

Die in der Kutsche herrschende Dunkelheit ließ den Assessor die Miene des Pandurenobristen nicht sehen, sonst hätte er es wahrhaftig unterlassen, das Gespräch fortzuführen, da er aus dem Gesichte des Barons das Vergebliche seiner Bemühung nur zu deutlich herausgelesen hätte.

»Wenn indessen die Finsterniß die Macht des Auges verkümmerte, so blieb doch die des Ohres ungeschwächt und der höhnische Ton in der Antwort Trenks verrieth dem Schweden hinlänglich, was die Dunkelheit ihm entzog.

»Sie laden mich ein,« sagte er, »in Gemeinschaft mit Ihnen Aufklärung zu verbreiten und rechnen dabei auf meinen Einfluß, meine Macht und meinen Reichthum; haben Sie aber auch bedacht, ob es wirklich in meinem Interesse liegt, daß Aufklärung verbreitet werde? Ich bin Cavalier und zähle auf meinen slavonischen Gütern zahlreiche Unterthanen, Geschöpfe, die mir unbedingt gehorchen müssen, und keinen andern Willen haben dürfen, als den meinen; angenommen, es läge im Bereiche der Möglichkeit, auch in dieses Volk die Aufklärung hineinzuprügeln, denn anders würde

man wohl damit nicht zu Stande kommen, meinen Sie, daß ich etwas dabei gewänne? Aufgeklärte Leute sind schlechte Unterthanen; als der Teufel der Aufklärung in die Köpfe der Bauern fuhr, haben sie zu rebelliren angefangen.«

»Um Vergebung, Herr Baron,« fiel ihm der Assessor in die Rede, »an den Rebellionen der Bauern trug nicht die Aufklärung die Schuld, sondern die Bedrückungen, der Egoismus der Grundherrschaften; daß Einzelne durch die Aufklärung der Massen nur verlieren werden, will ich gerne glauben, allein ich denke, es ist die Pflicht jedes Redlichen, sein Interesse dem des Ganzen unterzuordnen.«

»In diesem Falle,« versetzte Trenk trocken, »halte ich es mit den Unredlichen und bin erbötig, jedem, der es mir öffentlich verübeln würde, das Genick zu brechen.«

»Das heißt, Sie würden Ihr Unrecht durch Gewalt verdecken wollen; man bringt aber die Wahrheit nicht so leicht zum Schweigen; reißt man ihr die Zunge aus, so bleiben ihr die Finger und schnitte man ihr auch diese ab, so ist jeder vergossene Blutstropfen ein neuer Zeuge, der für sie spricht. Herr Baron, versündigen Sie sich nicht an der Wahrheit, es dürfte vielleicht eine schwere Zeit der Prüfung für Sie kommen, wo Ihre Feinde, Ihnen zum Schaden, der Wahrheit ins Angesicht schlagen und sie mit Füßen treten werden, während Sie gefesselt die Macht nicht besitzen werden, zu verhindern, daß die Lüge den Sieg davon trage.«

»Sie wollen mich durch Schreckschüsse in Ihr Netz treiben, eitle Mühe! der Baron Trenk läßt sich nicht hin und her scheuchen wie ein gehetzter Hase, ich fürchte keine Drohung und bin Mann genug, jede Gefahr von mir abzuwenden.«

Digitized by Google

»Ob Sie dies wirklich vermögen, wird sich zeigen.«

»Sie thun, als ob Sie wer weiß wie genau von meinen Schicksalen unterrichtet wären.«

»Hören Sie, ob ichs bin oder nicht? Im Februar 1745 zogen Sie in Wien wie im Triumphe ein. Sie kamen mit Ruhm beladen aus dem Feldzuge, hatten eine Fußwunde und wurden am Hofe mit aller Distinction empfangen, die Kaiserin empfing Sie auf's Liebreichste und gewährte Ihnen die Gnade, sich in Höchstihrer Gegenwart niedersetzen zu dürfen.

»Die kaiserliche Auszeichnung, der Jubel der Wiener, Ihre großen Verdienste erbitterten Ihre zahlreichen Feinde, die Ihnen theils der Neid, theils aber, lassen Sie mich aufrichtig sein, Herr Baron, Ihre Fehler zuzogen. Sie kümmerten sich jedoch darum nicht, machten den nächsten Feldzug mit und mochten nicht wenig erstaunt sein, als Sie nach rühmlichst geendigter Campagne nach Wien eilen mußten, um Ihre gekränkte Ehre nachdrücklich zu vertheidigen. Zahlreiche Klagen wurden gegen Sie erhoben, man beschuldigte Sie der Gewaltthaten gegen Officiere, des Atheismus, der Freigeisterei, des Kirchenraubes in Baiern, der Plünderungen; es gab Leute, welche behaupteten, Sie hätten in der Schlacht bei Sorr, als Sie das Zelt des preußischen Königs überfielen, diesen persönlich gefangen genommen, ihn aber gegen ein ungeheures Lösegeld entschlüpfen lassen, ja, Ihre ärgsten Feinde meinten sogar, Sie sammeln deshalb so ungeheure Reichthümer, weil Sie im Plane hätten, die slavonischen Lande zu revoltiren und sich von Ihrer Majestät Regierung unabhängig zu machen.

»Die Kaiserin gab diesen Anklagen anfangs kein Gehör,

Digitized by Google

allein Ihre Feinde allarmirten den Pöbel, erbitterten sogar die Gebildeteren; die gute Kaiserin wurde überlaufen und fand sich endlich auf Ihr eigenes Ansuchen bewogen, eine Untersuchung anzuordnen. Feldmarschall Cordua, einer der rechtschaffensten Männer Wiens, leitete dieselbe und entschied in einem an die Kaiserin gerichteten Gutachten:

»Daß alle angebrachten Klagen von solcher Art wären, daß sie kein Kriegsrecht erforderten. Trenk habe hin und wieder gegen Officiere gefehlt, indem er sie gar zu eigenmächtig cassirt hätte. Um diese alle abzufertigen, sollte er zwölftausend Gulden bezahlen. Alle übrigen Anzeigen hätten den Geruch der Rachgierde und Verläumdung; wären auch nicht werth, daß man einen Mann in Wien mit Processen aufhielte, der so nothwendig bei der Armee wäre. Man müsse übrigens in Ansehung seiner wichtigen Dienste bei Kleinigkeiten durch die Finger sehen u. s. w.

»Diese günstige Entscheidung wurde von Ihnen in so ferne mißachtet, daß Sie sich weigerten, die den Officieren zugesprochene Summe zu bezahlen und statt dessen mit Extrapost auf Ihre Güter nach Slavonien fuhren. Der im heurigen Frühjahr begonnene Feldzug rief Sie wieder zur Armee, und nun, da die Winterquartiere bezogen sind, reisen Sie abermals nach Wien, wo Ihre Feinde mittlerweile nicht unthätig geblieben sind. — Sie haben sich nun überzeugt, Herr Obrist, daß ich mit Ihren Schicksalen vollkommen vertraut bin, und wenn es mir beliebte, den Wahrsager zu spielen, so würde ich Ihnen Dinge prophezeien, die Ihre kühne Zuversicht nicht wenig erschüttern würden. Ihre Lage ist keine beneidenswerthe, in mancher Beziehung sogar eine gefährliche, und dennoch getraue ich mich, Ihnen eine glückliche Umschif-

Digitized by Google

fung der Klippen zu verheißen, wenn Sie sich mit uns verbinden und unserem Bunde beitreten. Wir kennen Ihre Feinde, wir werden sie unschädlich machen und Sie sollen aus der Anklage rein und vollkommen gerechtfertigt hervorgehen.«

»Das werde ich auch ohne Sie und ohne Ihren Bund,« rief Trenk, dessen Geiz und Stolz sich gegen die Zumuthung des Assessors empörten; »bleiben Sie mir mit Ihrem geheimen Firlefanz, mit Ihrer leidigen Aufklärung vom Leibe und kümmern Sie sich um meine Angelegenheiten nicht fürder; meine Sache ist gerecht, einmal habe ich bereits über meine Feinde triumphirt, ich werde sie jetzt zum zweiten Male ihrer Lügen und Verläumdungen überweisen, dazu bedarf ich jedoch keiner Verbündeten, dazu bin ich mir selbst Mann genug. Unsere Wege, unsere Interessen gehen weit auseinander, Herr Assessor; wir Beide können nicht Hand in Hand gehen, mir als Soldat ist der Krieg Alles, Ihnen als Gelehrter der Friede; Sie sind Freimaurer, ich bin Pandur, Wasser und Feuer können sich nicht mengen, bleiben wir getrennt und warten wir die Zukunft ab, um zu sehen, wer von uns eher sein Ziel erreicht und wer von uns Ursache haben wird, über den Anderen zu triumphiren!«

Der Wagen hielt. Man war in Hollabrunn angelangt.

Der Obrist dankte dem Assessor für die Fahrt und schied von ihm, nicht ohne Trotz, nicht ohne Hochmuth, bauend auf seine Kraft, auf seine Verdienste.

Digitized by Google

VI.

Der Leſer lernt den Baron Trenk kennen.

Freundliche Leſer, welche meinen Erzählungen etwas mehr als eine flüchtige Aufmerkſamkeit ſchenken, werden bemerkt haben, daß ich bei Einführung der Hauptperſonen in meinen Romanen nie in eine Characteriſtik derſelben eingehe; ich huldige in dieſer Beziehung dem Vorgange, den der Verkehr im wirklichen Leben als Beiſpiel aufſtellt; ſo wie dort macht der Leſer auch in meinen Erzählungen die Bekanntſchaften der Menſchen, in dem er zuerſt eine Vorſtellung ihres Aeußeren, ihrer Manieren gewinnt; dann hört er ſie ſprechen, erhält Einſicht in ihre Anſchauungen, endlich ſieht er ſie in verſchiedenen Situationen des Lebens handeln, bemerkt ihre Schwächen, Fehler und Leidenſchaften oder ihre Vorzüge und Tugenden; ſolcher Weiſe entwickelt ſich vor ſeinen Augen ein Character ſo deutlich, ſo prägnant, daß die umfangreichſte Schilderung in Worten ihn nie ſo faßlich vorzuführen vermöchte.

Dieſer Methode des Characteriſirens huldigen nur wenige Romanſchriftſteller, ſie erſchwert die Expoſition der Erzählung ungemein, weil der Leſer, gerade ſo wie im wirklichen Leben, für Perſonen, die er noch nicht kennt, ſich auch weniger intereſſirt; andererſeits jedoch bietet ſie den Vortheil, daß Charactere, die gleichſam vor den Augen des Leſers ent-

Digitized by Google

stehen, und sich nach und nach enthüllen, viel richtiger aufgefaßt werden, und ist die Erzählung einmal auf der hohen See der Handlung angelangt, ein um so größeres Interesse einflößen.

Wenn der Inhalt dieses Capitels seiner Aufschrift entsprochen, das heißt, wenn der Leser den Baron Trenk genau kennen lernen soll, dann muß das Capitel eine vollkommene Characteristik desselben enthalten; — das wird nun auch der Fall sein, allein unserer Methode getreu, werden wir auch bei dieser Gelegenheit uns in keine gedehnte Auseinandersetzung und Zergliederung seiner Sondereigenschaften einlassen, sondern wir werden ihn durch seine Thaten und Handlungen zu characterisiren trachten.

Facta loquuntur . . . Thaten sprechen . . . in unserem jetzigen Falle lassen die verläßlichsten Quellen an deren Wahrhaftigkeit keine Zweifel auftauchen.

. . . Franz Freiherr von der Trenk, aus einem alten churmärkischen Geschlechte stammend, wurde 1714 in Calabria in Sicilien geboren, wo sein Vater, Officier in der kaiserlichen Armee, eben in Garnison lag. Später kam dieser als Obrist und Regimentscommandant nach Leutschau in Ungarn, lebte drei Jahre bis vor dem Beginn dieser Erzählung (1743) und hinterließ seinem Sohne, damals schon Pandurencommandanten, ein ansehnliches Vermögen und mehrere Herrschaften in Slavonien.

Der junge Trenk kam als Fähnrich zu einem Infanterieregiment.

Seine tollen Streiche verzehrten große Summen. Eines Tages kam er zu einem Beamten seines Vaters und forderte Geld von ihm; dieser weigerte sich, solches ohne Anweisung

Digitized by Google

zu verabfolgen, und der junge Baron, über dieſen Widerſtand erbittert, ſpaltete ihm den Kopf.

Nachdem der hieraus erwachſene Proceß beigelegt war, trat Trenk mit einer ſelbſtangeworbenen Huſaren-Escadron in ruſſiſche Dienſte, um in dem 1736 ausgebrochenen ruſſiſch-türkiſchen Kriege gegen die Türken mitzufechten.

Es handelte ſich damals um die Eroberung der Krim von Seite Rußlands und Trenk leiſtete in dieſem Feldzuge unter dem Befehle des Feldmarſchalls Münnich vortreffliche Dienſte.

Bei einem Streite mit einem ruſſiſchen Obriſten, der auf ſeinen Rath nicht attaquiren laſſen wollte, beſchimpfte ihn Trenk, mißhandelte ihn mit der Reitpeitſche und wäre bei dieſer Gelegenheit arquebuſirt worden, wenn der Feldmarſchall ihn nicht um den Preis von vier Tartarenköpfen, die er an den Mähnen ſeines Pferdes angeknüpft, ganz allein aus dem feindlichen Lager holte, begnadigt hätte.

Kurz vor Ende des Feldzugs ließ Trenk ſich bei einer ähnlichen Gelegenheit wie die obige von ſeinem heftigen Temperament hinreißen, einem anderen ruſſiſchen Obriſten eine Ohrfeige zu geben und wurde zum Tode verurtheilt.

Faſt auf der Todesſtätte angelangt, ließ ſein guter Genius den Feldmarſchall Löwenthal nebſt ſeiner Gemalin vorüberfahren, Trenk ſprach ſie an und wurde auf des Generals Verwendung mit Transportation nach Sibirien begnadigt; gegen dieſes Urtheil legte er Proteſt ein, und man änderte es in St. Petersburg, daß man Trenk caſſirte und aus den ruſſiſchen Landen verwies.

Nun kehrte er zu ſeinem Vater zurück und vermälte ſich

Digitized by Google

mit einem ſchönen Fräulein, einer Tochter des Feldmarſchall-Lieutenants Tillier.

Dieſe Ehe währte jedoch nicht lange. Die junge Dame begleitete ihren Gatten oft nicht freiwillig auf den Jagden, die er in den Sümpfen und Moräſten unternahm, und da ſie ſolcher Strapazen ungewohnt war, zog ſie ſich eine Krankheit zu und ſtarb ohne Erben zu hinterlaſſen.

Nun faßte Trenk den Entſchluß, ſeine Güter in Slavonien von den Räubern, welche die Gegend an der türkiſchen Grenze unſicher machten, zu reinigen.

Er organiſirte ſeine Herrſchaftspanduren und begann den kleinen Krieg.

In welcher Weiſe dieſer geführt wurde, mögen folgende zwei Scenen beweiſen.

Eines Tages befand ſich Trenk auf der Jagd, da drangen aus einer abgelegenen Hütte Muſikklänge heraus; er begibt ſich hinein, findet ein luſtiges Hochzeitmahl und nimmt alſogleich zwiſchen den Gäſten Platz. Auf einmal treten zwei rieſige Harambaſcha's — ſo hießen die Anführer der Räuber — in die Stube und Trenk gewahrt zu ſeinem Schreck, daß er ſich in ſehr gefährlicher Geſellſchaft befand.

Seine Jagdflinte lehnt an der Thüre, die Räuber glaubten deshalb an der Miene des Barons Verlegenheit zu bemerken und der Eine ſagte zu ihm:

»Wir haben deine Unterthanen nie beleidigt, Trenk, und Du verfolgſt uns auf die grauſamſte Weiſe und läſſeſt unſere Verwandten ſpießen und rädern. Wir denken anders. Friß Dich ruhig ſatt mit uns. Wir könnten Dich zwar jetzt ohne Gegenwehr niederſchießen, allein fürchte nichts. Wenn wir uns ſatt gegeſſen haben, wollen wir's Mann gegen

Digitized by Google

Mann mit dem Säbel in der Faust versuchen, und es wird sich zeigen, ob Du wirklich so tapfer bist und so unüberwindlich, wie deine Leute sagen.

Trenk verbiß seinen Grimm ob dieser räuberischen Insolenz, zog jedoch seine Sackpistolen unbemerkt hervor, richtete sie unter dem Tische auf seine Gegner und drückte beide zugleich ab. Fast zur selben Zeit faßte er mit ganzer Kraft den langen schweren Eichentisch, hob und stürzte ihn auf die jenseitig Sitzenden und gelangte, nebst seinem Gewehre auch noch jene der Räuber mitnehmend, glücklich in's Freie. Aber drinnen war nur einer der Räuber tödtlich getroffen, der andere arbeitete sich unter dem Tische hervor und lief dem Baron nach.

Trenk blieb stehen, ließ den Räuber heran rennen, schoß ihn mit der eigenen Flinte nieder, hieb ihm den Kopf ab und brachte ihn im Triumphe auf sein Schloß Pletternicza.

Ein anderes Abenteuer aus diesem Räuberkrieg ist folgendes:

Der Baron hatte den Vater eines Harambascha—beide türkische Unterthanen — spießen lassen.

Eines Abends patrouillirte Trenk im Mondenscheine an dem Bache, der schmalen Scheide der Kaiserreiche.

Auf einmal hörte er sich anrufen und eine Stimme von jenseits schrie herüber:

»Trenk, ich kenne Dich, Du bist es, der meinen Vater spießen ließ, der uns grausam und hinterlistig verfolgt. Wenn Du ein Herz im Leibe hast, so überschreite den Steg, der uns trennt, ich werde meine Leute fortsenden; Du lässest dein Gewehr zurück, wir kämpfen dann Beide mit dem Säbel in der Faust und wollen sehen, wer den Platz behält!«

Digitized by Google

Der Baron nahm den Zweikampf an, eilte hinüber auf türkiſchen Boden und ſäbelte den Räuber nieder.

Einige Wochen ſpäter erhielt der Baron Franciscus von der Trenk von dem Landescommandanten General Guadagni in Eſſegg eine Vorladung, um ſich wegen der unbefugten Gebietsverletzung des freundnachbarlichen Landes zu defendiren.

Dem Eſſegger Auditor Sazzenthal traute jedoch Trenk nicht, denn er war von ihm ſchon bei einem anderen Handel verurtheilt worden, eine Strafſumme von 1700 Gulden zu erlegen; er leiſtete daher der Vorladung keine Folge, ſondern entfloh in das Franciscanerkloſter zu Velika und als es hier auch nicht mehr geheuer war, reiſte er nach Wien.

Kaum im Gaſthofe »zum weißen Schwan« in der Kärntnerſtraße abgeſtiegen, ſo erſchien auch ſchon der Platzmajor, um ihn zu verhaften.

Der Hofkriegsrathspräſident Graf Harrach war nämlich durch das ſlavoniſche Gouvernement auf Trenks Ankunft vorbereitet; zum Glücke kannte ihn der Major nicht, Trenk entſchlüpfte und floh zu den Capuzinern, deren Kloſter damals noch das Aſylrecht beſaß.

Der Krieg mit Preußen war eben losgebrochen, Trenk erbot ſich als Sühne für ſein Vergehen auf eigene Koſten ein Pandurencorps zu organiſiren und erlangte damit die Auflaſſung des angedrohten Proceſſes.

Der junge Baron, als er an der Spitze ſeiner Panduren in Wien einmarſchirte, verfehlte nicht, das größte Aufſehen zu erregen.

Eine herkuliſche Figur mit einem äußerſt intereſſanten Kopfe, geziert durch einen ſchmalen, ſorgſam gepflegten

Digitized by Google

Schnurbart, dazu das fremdartige, phantastische Costüm in grellen Farben, Alles in Allem eine echt martialische Gestalt, wie erzeugt für den Krieg, nicht nur gegen das starke, sondern auch gegen das schwache Geschlecht.

Der Baron trug Sandalen, ein blaues Beingewand, kurz, nach türkischer Sitte unter den Knien befestigt, darüber breit hinabplodernd, ferner ein schwarzes Kleid mit weiten Aermeln, einen braunen Brustlatz, dazu kam noch der rothe Marinarmantel, auf dem Kopfe eine ungarische Zipfelmütze von kirschrothem Sammt mit braunem Pelz verbrämt, worauf statt des Reihers ein auf die Seite geneigter phantastischer Aufputz steckte.

Sein über die schön gewölbte Brust gekreuztes Riemenzeug war schwarz und mit Silber belegt, in dem Gürtel steckte ein Handschar und ein Pistolenpaar, oberhalb dieser in einer eigenen Vorrichtung an der rechten Brustseite haftete ein zweites Paar.

Die Panduren, eine wilde, rohe Horde, zum Theil aus pardonnirten Räubern bestehend, bedurften eines eisernen Armes, um gelenkt und geleitet zu werden.

Eines Tages, man befand sich auf dem Marsche, exercirte Trenk mit dem ganzen Corps, als ein Zug scharf Feuer auf ihn gab, seinen Laufer tödtete und ihm selbst das Pferd unter dem Leibe zusammenschoß.

Trenk stürzte wie rasend auf den Zug los, zählte: »Eins, zwei, drei!« und hieb dem Vierten den Kopf ab.

Drei Panduren waren bereits auf diese Art niedergesäbelt, als ein ehemaliger Harambascha aus dem Gliede trat und dem Commandanten zurief:

Digitized by Google

»Ich habe auf Dich geſchoſſen, wehre Dich Deiner Haut!«

Dumpfe Stille verbreitete ſich in den wilden Reihen.

Trenk griff den Harambaſcha im Zweikampfe an und ſäbelte ihn vor der Fronte zuſammen.

Nun wollte er die unterbrochene Execution fortſetzen, aber das ganze Corps griff zum Gewehr und legte auf den Commandanten an.

Die Rebellion drohte loszubrechen.

In dieſem höchſt kritiſchen Momente ſtürzte ſich Trenk in die Glieder, begann rechts und links auf die Panduren einzuhauen, und fuhr in dieſer fürchterlichen Operation ſo lange fort, bis das ganze Corps auf die Knie ſank und Gehorſam verſprach.

Nun hörte der Baron zu metzeln auf, umarmte die Zunächſtſtehenden brüderlich, und hielt eine Anrede, in welcher er die Panduren »ſeine lieben Kinder« nannte.

»Junaczi« — ſagte er am Schluſſe zu ihnen — »Ihr ſeid mir freiwillig gefolgt, ich habe Euch Beute verſprochen, Ihr werdet ſie in Feindesland finden, aber nur dann, wenn Ihr ſiegt. Um aber zu ſiegen, müßt Ihr exerciren lernen, ſonſt ſeid Ihr verloren. Das Exerciren behagt Euch nicht, es behagt auch mir nicht, ich möchte auch lieber jagen und tanzen; aber es muß ſein, deshalb füge ich mich. Fügt Euch auch und Ihr werdet Ruhm, Ehre und Beute ernten; fügt Ihr Euch aber nicht, ſo geht es Euch ſo wie Denen, die da liegen und kein ehrliches Grab bekommen, ſondern als Miſſethäter eingeſcharrt werden. Das merkt Euch für alle Zeiten, wenn Ihr brave Panduren bleiben wollt und kein niederträchtiges Räubervolk, keine Lumpen, Spitzbuben, Meute-

Digitized by Google

rer und Rebellen. Seid wieder meine guten Kinder und ich werde wieder sein Euer Vater Trenk!«

Der große General Laudon, damals noch Lieutenant beim Trenk'schen Pandurencorps, war Zeuge dieser Scene.

Trenk's Kriegsfahrt unter General Bärenklau, dann unter dem Prinz Carl in Baiern, am Rhein, in Elsaß, ist reich an Scenen unglaublicher Tollkühnheit; das Uebermaß erstreckte sich jedoch auch auf seine Willkür und die Rücksichtslosigkeit gegenüber Allen, die ihm gehorchen mußten, gleichviel, ob als Untergebene oder als besiegte Feinde.

Trenk mit seinen Panduren bildete stets die Avantgarde.

In Baltlingen hatten die Bürger die Brücke abgetragen. Trenk verkappte sich zum Capuziner, hielt eine lange Predigt, bis seine Panduren oberhalb des Ortes den Strom übersetzten und über den Ort herfielen.

Das Haus eines Kaufmanns, der fortgeeilt war, um baierischen Succurs zu holen, wurde rein geplündert.

Nach der Eroberung von München, wo die Panduren tapfer mitwirkten, ging es gegen die Franzosen, die den Baiern verbündet, heranrückten.

Auf der ersten Nachtstation von der Hauptstadt kam Trenk zu einem reichen Baier ins Quartier, der so unvorsichtig war, sich als den Schwager des Auditors Sazzenthal in Essegg vorzustellen.

Kaum hörte Trenk den Namen des tödtlich Gehaßten nennen, so rief er:

»Vor sieben Jahren hatte ich einen Proceß, bei welchem mich Ihr Schwager Sazzenthal so übel tractirte, daß ich eine Strafsumme von 1700 Gulden bezahlen mußte, ich

Digitized by Google

finde es daher recht und billig, daß Sie mir dieſes Geld ſammt den Intereſſen zurückzahlen.«

Der Baier mußte zahlen und verwünſchte im Stillen den Baron, ganz Slavonien, ſammt ſeinem freilich unſchuldigen Schwager und war froh, am nächſten Tage des liebenswürdigen Gaſtes los zu werden.

Nach mehreren ſehr gelungenen Fouragirungen eroberte Trenk die feſten Schlöſſer Winzer und Dieſenſtein.

Ein Kundſchafter hatte ihm entdeckt, daß in einem Keller des letztgenannten Schloſſes ein großer Schatz verborgen ſei.

Der gefangene Commandant — Schenk war ſein Name — wollte davon nichts wiſſen, und Trenk, eine brennende Kerze in der Hand, durchſtöberte perſönlich alle Räume.

Plötzlich kommt er an eine geſchloſſene Thür, die er aufſprengen läßt; er ſieht eine Menge kleiner Fäßchen, in denen er den geſuchten Schatz vermuthet.

Raſch eilt er auf eines der Fäßchen zu, forſcht nach deſſen Inhalt — in demſelben Momente erdröhnt ein fürchterlicher Schlag, als ob der Himmel alle ſeine Donner auf einmal losgelaſſen hätte, der ganze Raum war einen Moment lang in eine Feuerwolke gehüllt, das Dach flog in die Luft, und die Mauern krachten und borſten.

Trenk, wie durch ein Wunder zur Thüre hinausgeſchleudert, rafft ſich auf und langt halb gebraten im Hofe an.

Lieutenant Laudon ſtand außen vor der Thüre und litt keinen Schaden.

Der zu Tode verwundete Pandurenmajor wurde in das

Digitized by Google

österreichische Hauptquartier nach dem acht Meilen entfernten Passau gebracht.

Der Aufzug war merkwürdig genug.

Der, Eine Klafter und vier Zoll lange Baron Trenk lag von dem Feldscheer wie ein Wickelkind verschnürt in einer Chaise; ihm gegenüber saß der in Diesenstein gefangene baierische Schützenpater, an den Wagen angekettet, wobei er aber befohlener Maßen den Baron zum Tode »disponiren« mußte, weil man jeden Augenblick sein Auslöschen befürchtete oder vielleicht auch hoffte, wer kann das wissen?

Auf dem hinteren Bock der Chaise lag der gefangene, ebenfalls verbrannte Baron Schenk, wie ein Sack aufgebunden und um den Wagen herum trabten 193 gefangene Baiern mit den sie bewachenden Panduren.

So zog man in Passau ein.

Zehn Tage lang schwebte Trenk zwischen Leben und Tod, fünf Doctores consultirten an seinem Lager und ein altes Weib rettete ihn mit einer einfachen Salbe.

Als er genas, regte sich bei ihm der Verdacht, Laudon, der damals zufällig einiges Geld besaß, müsse sich nach der Explosion des Schatzes in Diesenstein bemächtiget haben. Von diesem Momente an verfolgte er den rechtschaffensten aller Menschen auf jede mögliche Weise und trieb seine Rachgier so weit, daß er ihn nie anders als mit wenigen Leuten gegen einen fünfzigfachen Feind, also fast in den sichern Tod schickte.

Das Schicksal bewahrte jedoch den einfachen Officier für spätere Zeiten auf, zum Ruhme und zur Rettung des Vaterlandes.

Laudon, obwohl unter Trenks Führung eine tüchtige Kriegsschule durchmachend, wurde der Verfolgung endlich

Digitized by Google

doch müde, quittirte den Dienſt und verfügte ſich nach Wien, um ſich dort der Zahl Derjenigen anzuſchließen, welche gegen Trenk Klage führten.

Noch viele Jahre ſpäter ſchrie das ganze Iſarwinkel »Ach und weh!« wenn es ſich der Trenk'ſchen Contributionen, ſeiner Gewaltmaßregeln und Barbarei erinnerte.

Am grauſamſten verfuhr er gegen Cham, wo die Bürger freilich, wie er in ſeiner ſpäteren Vertheidigung anführte, ſich zur Gegenwehr ſetzten und ſechs gefangene Panduren nachdem ſie ihnen die Hände abgehauen, im Triumphe herumführten.

Die Stadt Cham, theils durch Waſſer, theils durch Mauern geſchützt, wurde von Bürgern und Militär vertheidigt.

Trenk ließ ſie während eines dreitägigen greulichen Orkans durch Panduren, die ſich in alte Weiber verkappt hatten, an vier Enden anſtecken und begann dann den Sturm.

Die Scene war fürchterlich.

Trommeln, heulen, ſchießen — Rauch, Feuer, Sturm.

Die Panduren erſtürmten die brennende Stadt — Soldaten und Bürger flohen — und fanden in den Wellen den Tod.

Plünderung und Mord ſchritten durch die eroberte Stadt.

Man hat — wohl übertrieben — behauptet, Trenk habe ganze Schiffsladungen mit Waaren, Silber und Gold nach Slavonien geſendet, was er in Feindes Landen nach und nach erbeutete; ſo arg mag's wohl nicht geweſen ſein, aber daß er ein hübſches Vermögen erwarb, daß Habſucht

Digitized by Google

und Geiz zu seinen bösen Eigenschaften gehörten, läßt sich nicht bestreiten.

Im Frühjahre 1743 erhielt Trenk die Ordre, mit seinen Rothmäntlern aus Baiern durch den Schwarzwald nach Alt-Breisach zu marschiren, die österreichischen Vorlande zu schützen, Elsaß zu allarmiren und mit Contributionspatenten zu molestiren.

Um den Reichsständen keinen Anlaß zu Klagen zu geben hielt Trenk sehr strenge Kriegszucht, da aber Panduren und Katzen das Mausen nicht lassen, so ward den gemüthlichen Rheinländern nicht selten das Schauspiel zu Theil, einen Panduren, das Pfeifchen im Munde, die Galgenleiter hinansteigen, ihn schon den Strick um den Hals noch immer fortrauchen zu sehen, bis ihm der, Scharfrichterdienste versehende Zigeuner die Kehle zuschnürte, daß ihm Athem und Feuer zugleich ausgingen.

Das Patent, welches Trenk damals im ganzen Elsaß in deutscher und französischer Sprache verbreiten ließ, lautete wie folgt:

»Ich Franciscus Baron von Trenk, Oberster*) des Corps der Panduren und Commandant der Stadt und Festung Breisach ꝛc. thun hiemit Allen, welchen Gegenwärtiges zu Gesichte kommt, kund und zu wissen, daß, da es der göttlichen Vorsicht gefallen, die Waffen Ihro Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen ꝛc. meiner allergnädigsten Königin und Frau zu segnen und Dero Staaten von den zahlreichen Armeen, die in solche eingefallen waren, zu befreien, welches Anlaß gibt, zu hoffen, daß die göttliche Gerechtigkeit Dero Absich-

*) Da Trenk damals noch Obristlieutenant war, so ist die Bezeichnung »Oberster« nicht als Charge zu verstehen.

Digitized by Google

ten unterſtützen wolle, um Ihnen die Genugthuung und die Erſetzung des Schadens, die Ihnen für die vielen von den Feinden in Dero Landen zum Nachtheile Dero lieben und getreuen Unterthanen verübten Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen gebühren, zu verſchaffen und höchſtgedachte Ihro Majeſtät mich mit einem Corps Panduren in die hieſige Stadt und Feſtung geſendet haben, in der Meinung, in das Land der Feinde einzudringen und ſelbiges unter Contribution zu ſetzen, ohne jedoch das Abſehen zu hegen, die Einwohner einer Provinz, die ſonſt einen Theil von den Staaten Dero Vorfahren ausmachte und für welches ſich noch beſtändig ein von Güte und Gnade durchdrungenes Herz behalten, zu ruiniren oder zu verderben: Als will ich, weil mir ausdrücklich anbefohlen iſt, die Einwohner für der ſie bedrohenden Gefahr zu warnen und ihnen die Mittel anzuzeigen, wie ſie ſolche verhüten können, mich hiermit erklären und durch Gegenwärtiges öffentlich bekannt machen, daß allen längs dem Rhein liegenden Gemeinden, Flecken und Städten, welche Deputirte an mich abfertigen, um die Contribution, ſo ich von ihnen fordere, nämlich für jedes in Elſaß befindliche Haus, und für jede Meierei dreißig Reichsgulden bezahlen, freundſchaftlich ſoll begegnet werden und daß man ſie bei dem völligen und ruhigen Beſitze ihrer Güter und Effecten ſchützen will. Da im Gegentheile diejenigen, welche ſich dieſem gemäß erweiſen, alle Schärfe des Krieges fühlen und ſowohl ſich als ihre Häuſer und Effecten einer gänzlichen Verheerung durch Feuer und Schwert ausſetzen werden.«

Dieſe Proclamation erregte wohl im ganzen Lande das größte Aufſehen, die Elſaßer jedoch ſchienen der »freundſchaftlichen Begegnung« des Franciscus Baron Trenk nicht recht zu trauen und machten ihm unter der Hand zu wiſſen,

Digitized by Google

wenn er eine Contribution haben wolle, so möge er sie selbst holen; was der Baron hie und da auch that.

Bei dem Rheinübergange, der unter Prinz Carl im Jahre 1744 stattfand, war Trenk der Erste, der mit seinen Panduren den Strom in Barken übersetzte; die Waffenthat gelang auf's Glänzendste.

Am 30. Juni war beim Prinzen Carl noch glänzende Tafel, in der Nacht begann die Ueberschiffung und der Brückenschlag; am 1. Juli Mittags war die Brücke vollendet und den 3. stand die österreichische Armee auf französischem Boden.

Entsetzen durchflog ganz Elsaß — was flüchten konnte, floh nach Straßburg.

»Es war ein erbärmliches Schauspiel,« sagte Trenk, »für diejenigen, welche kein Soldatenherz haben, wenn sie das Elend und den Jammer so vieler Menschen betrachteten.«

In der Affaire bei Weissenburg wurden einige Panduren von den Franzosen gefangen. Man brachte sie nach Straßburg und ließ sie dort wie wilde Thiere ums Geld sehen, doch befanden sich die Rothmäntler recht wohl dabei, denn sie erhielten vom Volke zahlreiche Geschenke und wurden nicht nur bewundert, sondern auch bemitleidet.

Trenk setzte nun ganz Elsaß in Contribution und sandte ansehnliche Summen in die Kriegscasse. Schloß Zabern mußte fünfzigtausend Ducaten zahlen. Die Aemter Zabern und Kochersheim fünfzigtausend Gulden sammt zehn Percent, Elsaß-Zabern fünfundzwanzigtausend Thaler, die Stadt Hagenau sammt dem Capitel und den Klöstern sechsmalhundertsiebenundzwanzigtausend Gulden u. s. w.

Beim Rheinübergange plünderten einige Panduren, die in der Geographie schlecht bewandert waren, auch pfäl-

Digitized by Google

zische Dörfer, Trenk ließ einen Theil davon aufknüpfen, den andern arquebusiren und die Sache war abgethan.

Bei der Blockade von Fort Louis fingen die Franzosen zwei Rothmäntler und machten sich einen Scherz mit ihnen. Sie schoren ihnen nämlich die Köpfe kahl, setzten ihnen Perrücken auf, puderten sie wacker ein und übersandten sie dem General Bärenklau.

Trenk war nicht der Mann, solchen Muthwillen unvergolten zu lassen.

Er attaquirte bald darauf eine Mühle unweit Saverne, die der französische Parteigänger Jaques vertheidigte. Die Mühle wurde erobert. Trenk ließ zwei der gefangenen Franzosen nach Art der Panduren frisiren, heftete ihnen falsche Haarzöpfe an, steckte sie in türkische Pumphosen und slavonische Opanken, setzte ihnen raizische Hauben auf und sandte sie wohl conservirt dem Marschall Harcourt zu.

Eines Tages klagte eine Bäuerin dem Baron, zwei seiner Panduren hätten sie mißhandeln wollen.

Die Bäuerin zählte bereits fünfundsechzig Jahre und Trenk staunte über den schlechten Geschmack seiner Leute.

Das ganze Corps mußte ausrücken, die alte Elsässerin erschien vor der Fronte und bezeichnete die Schuldigen.

Diese behaupteten, die Alte hätte sich geweigert, ihnen Erfrischungen zu geben, weshalb sie sich den besagten Scherz mit ihr erlaubten.

Die Alte wurde verurtheilt den Panduren ein gutes Mahl zu tischen, bevor man jedoch zur Tafel ging, erhielt jeder der Panduren zwanzig Prügel. Das war die Trenk'sche Justiz.

Ein zwischen Preußen und Frankreich geschlossener Vertrag zwang die österreichische Armee zum Rückzuge nach

Digitized by Google

Böhmen, die Panduren hatten ſich jedoch im Elſaß zu wohl befunden, als daß ſie es gerne verlaſſen ſollten. Es entſtand eine Meuterei.

Sie hatten, wie ſie ſagten, mit größter Gefahr den Rhein überſetzt, man hatte ihnen verſprochen, ſie nach Paris zu führen. — Madame Pompadour würde für dieſe Viſite höflichſt gedankt haben — und nun ſollten ſie zurück gehen?

Trenk erhielt Ordre, die Rebellion energiſch zu unterdrücken.

Der Rädelsführer war ein gewiſſer Paul Diak, von Profeſſion ein Harambaſcha, d. h. ein ehemaliger Räuberhauptmann.

Trenk begab ſich vor die Fronte des Corps, ließ Diak austreten, zehn Minuten ſpäter war er ſchon durch ein Standgericht zum Tode verurtheilt und der Geiſtliche ſpendete ihm die letzten Ermahnungen.

Währenddem hielt Trenk folgende Anſprache an das Corps:

»Kinder! Dieſer Paul Diak war, wie Ihr Alle wißt, ein Räuber. Er bekam aus Gnade Pardon und wurde Pandur, jetzt revoltirt er, deswegen wird er gehängt. — Kinder! Dieſer Paul Diak hat Euch aufgewiegelt und Euch weiß gemacht, als geſchähe unſere Retirade aus Furcht vor den Feinden, welche wir vor uns ſehen; nein, dem iſt nicht ſo. Euer Vater Trenk fürchtet ſich nicht und ſeine Kinder Panduren fürchten ſich auch nicht; Vater Trenk retirirt nicht und Panduren retiriren auch nicht, wir ziehen uns nur zurück — und wißt Ihr warum wir uns zurückziehen? Weil der König von Preußen in Böhmen eingefallen iſt, welches Land unſerer allergnädigſten Königin gehört. Die Preußen ſind alſo Schuld,

Digitized by Google

daß wir Euch nicht, wie wir Willens waren, nach Paris führen, wo Ihr gewiß eine sehr hübsche Beute gemacht hättet, die Preußen sind es, die Euch durch ihren Einfall in Böhmen aller verheißenen Vortheile berauben, die Preußen sind eure Räuber; darum müßt Ihr den Preußen entgegen, müßt den Schaden und den Hohn rächen, und wenn dieses geschehen sein wird, dann marschiren wir wieder hieher und dann soll es unaufgehalten bis Paris gehen u. s. w.«

Die Panduren jubelten — Trenk nickte zufrieden und sagte:

»Schon gut, Ihr seid stets meine braven Kinder gewesen, jetzt verhaltet Euch ein wenig ruhig und seht zu, wie man den Diak aufhängen wird.«

Der Verurtheilte stand schon unter dem Baume, dem die Bestimmung ward, so »edle Frucht« zu tragen, da rief er auf einmal: »Vater Trenk, es ist wahr, ich habe rebellirt, ich bin aber auch ein braver Pandur, schenk mir das Leben!«

»Kann nicht sein, mein Kind, Du hast schon oft rebellirt.«

»Vater Trenk, wenn ich tausend Prügel aushalte, gibst Du mir Pardon?«

»Wie viel willst Du aushalten?«

»Tausend.«

»Gut, mein Kind, Du sollst die tausend Prügel haben.«

Paul Diak bekam tausend Prügel, dann retirirte er willig über den Rhein.

Der Feldzug in Böhmen (1744) war für Trenk nicht weniger rühmlich wie der am Rhein, er erstürmte Budweis, nahm das preußische Regiment Kreuz gefangen und vertheilte

Digitized by Google

an seine Panduren die preußischen Füseliermützen, was sich komisch genug ausnahm.

In Kollin, dem preußischen Hauptquartiere, woselbst sich gerade König Friedrich befand, herrschte eine unglaubliche Verwirrung, als Oberst Trenk mit seinen Panduren sich auf die Stadt warf, zum Unglücke jedoch wurde dem Baron kurz nach Beginn der Attaque der Knöchel am rechten Fuß zerschmettert, wodurch der Angriff vereitelt wurde.

Trenk verbrachte vier Monate unsäglichen Leidens auf dem Krankenbette, die Kaiserin sandte ihm sogar einen ihrer Leibärzte aus Wien und der Kranke wüthete und tobte, daß er unbeweglich auf dem Rücken liegen mußte und nicht gegen den Feind marschiren konnte.

Nach dieser seiner Krankheit war es, wo er (im Februar 1745) im Triumphe in Wien einzog und von Maria Theresia auf's Allergnädigste empfangen wurde.

Die nächste Campagne fand Trenk schon wieder auf den Beinen. In der Schlacht bei Sorr (13. September 1745) überfiel er das preußische Lager, erbeutete für sich des Königs Zelt, das silberne Tafelservice und andere Kostbarkeiten.

Während die Panduren sich beim Plündern aufhielten, hatten die Preußen Zeit sich zu sammeln und die Schlacht ging für Oesterreich verloren.

Im nächsten Jahre spielte sich der Krieg nach den Niederlanden, wo die Franzosen am 21. Februar Brüssel einnahmen; Trenk kämpfte auch hier tapfer mit und verließ sein Corps erst im Herbste, um sich nach Wien zu begeben und das neuerdings über sein Haupt heraufschwebende Wetter zu beschwören.

Hier war es, wo er unweit von Wien mit dem schwe-

Digitized by Google

diſchen Aſſeſſor Emanuel von Schwedenborg zuſammentraf und den Antrag des Gelehrten ſtolz zurückwies.

Wer all' die einzelnen Züge, die wir aus dem Leben Trenks in dieſem Capitel aneinander gereiht, ins Auge faßt, kennt deſſen Character vollkommen; jede Zeit erzeugt ſich ihre Männer, auch Franz von der Trenk war ein Mann ſeiner Zeit, groß geworden im Kampf, und untergegangen im Kampf!

Dem Feinde im Felde hat er mit Erfolg die Stirne geboten — im Kampfe gegen die Intrigue und gegen ſeine Leidenſchaft unterlag er, denn ihm fehlte der moraliſche Halt.

Die Energie des Willens iſt mächtig, wo ſie ſich mit Vernunft und Geſittung einigt, wo aber Rauhheit, Stolz und niedere Leidenſchaften ihr Gefolge bilden, dort erzeugt ſie das klägliche Schauſpiel, welches ein wilder Stier bietet, der, während er mit den Hörnern die Hetzſchranken niederrennen will, rücklings von dem Piccador niedergeſtochen wird.

. . . . . .

Oberſt Trenk langte mit ſeiner Equipage in Wien an und logirte wie immer im Gaſthofe zum »weißen Schwan« ein — kaum eine Stunde ſpäter erſchien ſchon ein Stabsofficier des Platzcommando und kündigte ihm an, daß er laut Specialbefehl Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin in Hausarreſt zu verbleiben habe!

Digitized by Google

VII.

Die weiße Roſe.

Warum geußt das Geſchick in ſeine Freudenbecher ſtets Wermuthstropfen und vergällt die Süße des Tranks? Warum gönnt es den Menſchen ſo ſelten die Luſt, die Freude rein zu ſchlürfen?

Iſt dieſer Trank wirklich ſo berauſchend, daß er, in voller Reinheit genoſſen, die Sinne verwirrt, oder ſind Sterbliche ſolcher Wonne unwürdig oder endlich iſt's der Neid böſer Mächte, der den Erdenkindern jede Freude verkümmert, damit ſie nicht einen Augenblick irgend welchen Erſatz für das verlorne Paradies finden?

Einem greiſen Vater wird ſein einziges, vielgeliebtes Kind, das er ſchon aufgebahrt hatte, wiedergegeben, die Todte wird zum Leben erweckt, die ſchwere Krankheit weicht der Kunſt der Aerzte und der alte Mann kann ſich dieſes Wunders, dieſer ſichtbaren Himmelsgnade nicht von ganzer Seele freuen, er kann nicht aufjubeln aus voller Bruſt, ſondern muß beben vor den kommenden Tagen, vor den verheißenen Gefahren, die das Haupt ſeines geliebten Kindes bedrohen. Mit der Rettung zugleich kam ihm die verhängnißſchwere Warnung — mit dem Glücke zugleich die Stunde von bevorſtehendem Unglück.

Roswitha, was dein Name in unſerer Sprache bedeutet, das biſt Du in Wirklichkeit, eine weiße Roſe!

Zart wie ſie — ſanft wie ſie — keuſch wie ſie — duftig wie ſie.

Digitized by Google

Der Herrenhof zu Frainſpitz iſt wieder zum Tempel geworden, denn Du, ſein Engel, biſt vom Tode erwacht. Dein Wohngemach ward wieder zur Capelle dieſes Tempels, denn die Majeſtät deiner Reinheit ſtrahlt darin, glanzreicher wie vorher, weil der Nimbus eines Wunders dein keuſches Haupt mit einem geiſterhaften Reflex umwebt.

Oh, wie reizend, wie herrlich biſt Du!

Haben wir dein überaus liebliches Weſen ſchon bewundert, als Du noch von Todtenſchleiern umwogt, zwiſchen flammenden Wachslichtern da lagſt mit dem geſchloſſenen Himmel deiner Augen, wie erſt jetzt, wo dieſer tiefblaue Grund ſich aufgethan hat, mit ſeinem zauberiſchen Blick, mit dieſem Gemiſche von Innigkeit, Schwermuth und jungfräulicher Scham?

Du ſitzeſt vor uns in der ganzen Herrlichkeit deiner jugendlichen Erſcheinung, aus deinem blonden Seidenhaar haſt Du Dir ein reiches Diadem geflochten, und damit den Frühlingsmorgen deiner Stirne umkränzt, Du haſt den Wuchs mit blauer Seide umhüllt, die kleinen ſchlanken Finger halten kein Crucifix, ſondern eine Stickerei, und während Du die Fäden kunſtvoll durch den im Rahmen geſpannten Stoff ziehſt, ſcheint das ganze Gemach deinem Thun zu lauſchen, kein Hauch regt ſich, die Stille wird nur unterbrochen, wenn Du ſeufzeſt.

Ja, Du ſeufzeſt, dein Herz iſt von Kummer bewegt, es wirft Blaſen an die Oberfläche, wie das Meer, wenn eines ſeiner Ungeheuer in der Tiefe ſich regt

Kummer, in ſolchem Herzen?

Wir wagten nicht, es zu glauben, wenn nicht auch dein Vater davon geſprochen hätte, als er dem Fremden von deinem Sterben ohne Krankheit erzählte.

Digitized by Google

Wohl hatte ſeit einiger Zeit ein unbekannter Kummer den reinen Spiegel ihrer Seele in etwas getrübt, allein ich achtete nicht darauf und freute mich ihrer Liebe wie ſonſt,« ſo lauteten ſeine Worte und wir finden jetzt beſtätigt, was er damals ſprach.

Und warum bei Dir der Kummer? Woher der Trübſinn?

Seit wann duldet der Frühling, daß die aſchgrauen Nebel des Herbſtes ihn verdüſtern? Seit wann wagt ſich die Unke in die friſche Quelle, deren Kryſtall über glitzernden Kies dahinmurmelt?

Woher der Kummer, Roswitha?

Iſt's ein Wurm, der in deiner Seele nagt? Iſt's die Sehnſucht nach einer unbekannten Welt? Sind es Gefühle, Empfindungen, die Du nicht zu deuten weißt?

Oder — Du arme weiße Roſe — hat ein Schmetterling Dich umflattert, und Dich erſchreckt durch ſeinen kühnen Uebermuth, oder hat gar eine giftige Spinne verſucht, ihr Netz um Dich zu weben, um Dich zu umſtricken und deines Duftes zu berauben?

Du bleibſt ſtumm, dein Auge ſieht träumeriſch auf das geſtickte Taubenpaar, die Lippen aber wollen ſich nicht öffnen.

Doch halt — der Vater tritt ins Gemach — ziehen wir uns zurück und hören wir, was er bringt?

Das Auge des Greiſen leuchtet, auch die Liebe zum Kinde verjüngt; die Matrone erblickt in ihm das Spiegelbild ihrer Jugend, der Greis träumt ſich zurück in die Tage, wo ihn das Leben noch mit allen ſeinen Freuden angelächelt, von denen ihm nur noch die Vaterfreuden übrig geblieben.

Herr Caſimir von Werhotiz ließ ſich ſeiner Tochter ge-

Digitized by Google

genüber nieder und begann die Unterhaltung, indem er ſich um ihr Befinden erkundigte.

Roswitha lächelte holdſelig und erwiederte:

»Dank dem Himmel und Ihrer zärtlichen Fürſorge, ich befinde mich recht wohl.«

»Fühlſt Du Dich erſtarken, mein Kind? Ringen deine Glieder nicht mehr mit Schwäche?«

»Könnte ich in dieſem Falle arbeiten?«

»Wer weiß, ob die Anſtrengung Dir zuträglich iſt?«

»Arbeit zerſtreut mich und der Himmel weiß es, daß mir Zerſtreuung jetzt mehr Noth thut als je. Seit ich aus jenem langen Schlafe erwacht bin, umſchweben mich die Bilder, die mir damals im Traum erſchienen, ohne Unterlaß. Oh, mein theurer Vater, es waren ſchwere düſtere Träume, die mich mit unausſprechlicher Qual folterten. Ich ſah mich todt, aufgebahrt, ich hörte Sie klagen, ich vernahm das Gebet eines Prieſters. Plötzlich nahte ſich mir ein greiſer Fremder, noch ſteht ſeine Geſtalt vor mir, als hätte ich ihn im Wachen geſehen, er ſenkte ſeinen Blick in meine Seele und ich fühlte, wie ſie anfing, ſich zu erwärmen. Dann neigte er ſich über mich herab und ſprach mit mir ſo liebreich, ſo herzinnig, daß ich vermeinte, einen Bruder zu vernehmen; er ermahnte mich den falſchen Tod zu beſiegen und mich ſeiner Feſſeln zu entwinden, damit man mich nicht lebendig begrabe. Und ich ſtrengte mich an mit der ganzen Macht des Willens, der meinem Körper innewohnte, der Fremde flößte mir Wärme und Kraft ein, ich klammerte mich an den Strahl ſeines Auges, rang mich empor, der Schlaf wich und ich erwachte.«

Digitized by Google

»Oh,« ſetzte ſie aufſeufzend hinzu, »es war ein ſchwerer, ein qualvoller Traum!«

Der Vater ließ ſie zu Ende reden, obwohl ſie ihm heute dieſen Traum nicht zum erſten Male mittheilte. Er hörte ſie an und ſo wie früher begriff er auch heute den räthſelhaften Zuſtand nicht, in welchem ſein Kind ſich damals befand.

Roswitha wußte Alles, was mit ihr geſchehen war, was man geſprochen hatte. Ihr Auge war geſchloſſen und ſie ſah doch, was um ſie vorging, ja noch mehr, auf Begehren ihres Vaters ſchilderte ſie den ungeſehenen Fremden ſo treu, als ob ſie ihn wirklich geſehen hätte!

Der Edelherr vermied es, ſeine Tochter dem Wahne zu entreißen, als hätte ſie nur geträumt und folgte damit treu dem gegebenen Rathe Schwedenborgs; Herr Caſimir wünſchte, daß Roswitha der böſen Träume nicht mehr gedenke und mahnte ſie daran.

»Eben deshalb,« verſetzte ſie liebreich, »weil ich darauf vergeſſen will, arbeite ich ja und ſuche mich zu zerſtreuen.«

»Wenn dem ſo wär',« erwiederte der Vater, »dann würd' ich nicht dagegen ſprechen; doch ſcheint es mir, als ob Du ſchon vor deiner Krankheit — ich kann den Zuſtand nicht anders nennen — an einem geheimen Kummer gelitten, den Du vor mir zu verbergen ſuchteſt?«

Die Jungfrau ſenkte den Blick auf die Stickerei, eine leichte Röthe flog über ihr Antlitz und erhöhte wo möglich ſeinen Reiz.

»Ich weiß von keinem Kummer,« antwortete ſie verwirrt, »ich bin mir keiner Schuld bewußt.«

»Wer ſpricht von Schuld?« unterbrach ſie der Vater liebreich, »gibt es denn im Leben nicht Kummer ohne Schuld? Sendet der Himmel nicht Prüfungen über Fromme und Tu-

Digitized by Google

gendhafte? Die Erde wäre ein Himmelreich und die Tugend erntete ſchon diesſeits ihren Lohn, wenn der Kummer nur Jene heimſuchte, die ihn verdienen. Du, mein Kind, haſt gottlob noch kein Leiden verſchuldet und ich fürchte trotzdem, Du trägſt es doch ſchon mit Dir herum. Ich weiß nicht, was es iſt; ich weiß nicht, wie und wann es kam? Ich weiß nur, daß Du Dich bemühteſt, es vor mir zu verbergen, was Dir aber nicht gelang. Darum, ſprich offenherzig zu deinem Vater, verhehl' ihm nichts — ich bin überzeugt, daß Du keiner Lüge fähig biſt, allein ſchweigen, um die Wahrheit zu verhehlen, iſt nicht minder ſtrafbar.«

Die weiße Roſe ſchlug den treuen Blick zum Greiſe empor, legte die Hand an ihr Herz und entgegnete:

»Vermöchte ich zu beantworten, warum Sie jetzt fragen, ich hätte es unaufgefordert gethan, mein Vater, aber ich kann nicht; nicht an Willen, an Vermögen mangelt es. Es iſt wahr, in mein Herz iſt ſeit einiger Zeit ein neues, mir bis dahin unbekanntes Gefühl eingezogen; Sie nennen es einen geheimen Kummer, ich weiß nicht, wie ich's nennen ſoll. Kummer ſchmerzt: was ich fühle, bewegt mich, macht mich ſchwermüthig, aber es ſchmerzt mich nicht. Was es iſt? Ich weiß es nicht! Warum es in mein Herz kam? Ich vermag dieſe Frage ebenfalls nicht zu beantworten. Eines aber will ich Ihnen ſagen, ich weiß genau, ſeit wann ich ſeine Wirkung verſpüre: ſeit unſerem letzten Beſuche in Brünn.«

»Seit unſerem letzten Beſuche in Brünn?« wiederholte der Edelherr nachdenkend, »ich erinnere mich, daß Du in den wenigen Stunden unſeres dortigen Aufenthalts nicht von meiner Seite kamſt, auch begegnete uns nichts Unangenehmes, was bei Dir eine trübe Erinnerung wecken, nichts Auffallendes, dem ich deine Schwermuth zuſchreiben könnte.«

Digitized by Google

»Ach, mein Vater,« antwortete Roswitha traurig, »was mir damals begegnete, war weder unangenehm noch traurig und dennoch . . .«

»Fahr' fort, mein Kind, fahr fort!«

»Sie werden sich erinnern, mein Vater, daß wir Nachmittags, um dem Gottesdienste beizuwohnen, uns in die neue Minoritenkirche begaben; ich endete meine Andacht einige Minuten früher als Sie und trat vor die Kirche, um Sie außen zu erwarten, da ich mich ein wenig unwohl fühlte. An der Pforte des Gotteshauses kauerte eine Bettlerin, ein armes altes Weib, zitternd, mit wackligem Haupte, das braune Gesicht voll mit Runzeln. Sie sprach mich nicht um ein Almosen an, aber ich erkannte leicht, daß sie eine milde Gabe nicht zurückweisen würde und reichte ihr ein Silberstück. Die Alte griff gierig darnach, fiel über meine Hand her und überdeckte sie mit Küssen.«

»Tausend Dank, schönes, herzig gutes Fräulein,« brach sie aus, »Sie theilen Almosen, ohne angebettelt zu werden, oh, das ist viel, fast zu viel! Ich wünsche Ihnen alles erdenkliche Gute, Glück und Segen, ich werde beten für Sie, daß es Ihnen stets wohlergehe auf Erden und daß Sie keinen Schaden leiden durch böse Menschen.«

»Nach diesen Worten drängte sie sich an mich und flüsterte mir geheimnißvoll zu, in dem sie auf ein Fenster wies, das sich im ersten Stocke eines der Kirche nahe liegenden Hauses befand:

»Dort wohnt die Schlange . . . dort . . . dort . . . Ihnen droht ein Unglück . . . oh, hüten Sie sich, daß Sie ihr nicht nahe kommen . . . sie würde Sie vergiften . . . die Natter . . . Sie sind so tugendvoll . . Sie . . .«

Digitized by Google

»Ich hörte nicht weiter, was die Alte sprach, denn in diesem Augenblicke traten Sie aus der Kirche und ich eilte zu Ihnen. An dem Fenster, welches die Bettlerin bezeichnete, war keine Seele zu schauen; da unser Weg an dem Hause vorüber führte, so hatte ich Muße, mir sein Aussehen und seine Lage genau zu merken und ich bekenne Ihnen nun offenherzig, daß seit jener Stunde das geheimnißvolle Haus nicht aus meinen Gedanken und die Worte der Alten mir nicht aus den Ohren wichen, seit jener Stunde verlor sich die bisherige Stille meines Gemüthes, was ich fühle, ist kein Kummer, denn ich leide nicht, aber es ist eine stäte Unruhe, ein unheimlich Bangen, das ich nicht besiegen kann.«

Der Edelherr war von dem Geständnisse seiner Tochter wenig beruhiget, denn die Warnung der Bettlerin stimmte mit jener Schwedenborgs überein, trotzdem zwang er sich zu einer Antwort, welche seine Ungläubigkeit andeuten sollte und sagte:

»Du bist ein kindisch Mädchen, wer wird auf das Gerede einer alten Bettlerin so großes Gewicht legen? Dergleichen muß man leicht hinnehmen und muß es eben so schnell vergessen als man es gehört hat. Uebrigens wird es wenig Mühe kosten. zu erfahren, wer die Person ist, die in jenem Hause wohnt.«

»Ich weiß es bereits!« versetzte Roswitha.

»Wie . . . Du weißt es bereits? . . .«

»Ja, mein Vater, ich konnte dem Drange nicht widerstehen, zu erfahren, wer jene Person sei, von welcher mir Gefahr drohe, und sandte unsere Dienerin nach Brünn, ich beschrieb ihr das Haus und beauftragte sie, über die Bewohner im ersten Stocke Erkundigungen einzuziehen.«

»Nun, was erfuhr sie?«

Digitized by Google

»Das Quartier ſtand leer und war erſt vor einigen Tagen von ihrer letzten Bewohnerin verlaſſen worden. Dieſe, Ludmilla Prokop iſt ihr Name, iſt die Tochter eines gegen die Preußen gebliebenen Officiers und ein ſtilles, eingezogenes Weſen. Sie verließ Brünn, um ſich zu ihren Verwandten nach Böhmen zu begeben, von wo ſie — da ſie ihre ganze Einrichtung veräußerte — nicht mehr zurückkehren wird.«

Herrn von Werhotitz fiel bei dieſer Mittheilung ein Stein vom Herzen.

»Du ſiehſt,« ſagte er zu ſeinem Kinde, »daß das Geſchwätz der Bettlerin keinen Glauben, keine Beachtung verdient; Du mußt Dir die Gedanken aus dem Kopfe ſchlagen und damit dies beſſer gelinge, werden Aufheiterung und Zerſtreuung Dir gute Dienſte leiſten. Der Medicus rieth mir ohnedem dazu um deiner Geſundheit willen. Ich habe daher eine Reiſe beſchloſſen . . .«

»Eine Reiſe? Wohin, mein Vater?«

»Zu einer alten Freundin deiner ſeligen Mutter. Ich werde Vorkehrungen treffen, daß wir einige Monate lang vom Hauſe bleiben. Du haſt ſchon längſt den Wunſch geäußert, das große ſchöne Wien zu ſehen, nun ſoll dein Wunſch erfüllt werden; biſt Du damit zufrieden?«

»Ob ich es bin?« rief Roswitha auf's Freudigſte bewegt, »wie können Sie nur fragen, mein Vater? Sie erfüllen mit dieſer Reiſe Alles, was ich bisher wünſchte, ohne es auszuſprechen.«

Und mit kindlicher Ergebenheit wollte ſie die Hand des Greiſen faſſen, um ſie an ihre Lippen zu führen — er aber ſchloß ſie an das väterliche Herz und dachte im Stillen:

Digitized by Google

»Vielleicht entgeht sie damit den Gefahren, die ihr hier gedroht hätten, möge Gott ihr reines Leben schützen und mir in ihr die einzige Freude meiner Tage erhalten!«

Wenige Tage später war der Herrenhof zu Frainspitz verwaist — der Edelherr und sein Kind hatten die Reise nach Wien angetreten.

VIII.

Im Komödienhause am Kärntnerthore.

Das Komödienhaus nächst dem Kärntnerthore war ungewöhnlich stark besucht.

Besondere Veranlassung zu diesem Andrange gab die Kunde, daß Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia an diesem Abende von Schönbrunn herein kommen und in der Hof-Logia erscheinen werde, um der ersten Aufführung der Oper »Demetrius« beizuwohnen, deren Compositeur ein junger Maestro, Christoph Ritter von Gluck, soeben in London weilte, wohin er sich, einem ehrenvollen Rufe folgend, aus Italien begeben hatte.

Daß der »Demetrius« in Wien erst im Jahre 1746, also vier Jahre nach seiner ersten Aufführung in Venedig zur Darstellung gelangt, liefert den Beweis, daß der damalige Director des Komödienhauses am Kärntnerthore, Herr Selier, ein sehr würdiger Vorgänger aller seiner späteren Nachfolger war, nur mit dem Unterschiede, daß er damals nicht nur keinen Zuschuß erhielt, sondern sogar noch jährlich eine Summe von 2000 Gulden an Pacht und einige andere Abgaben an das Zuchthaus u. s. w. zu entrichten hatte.

Wenn wir vom Komödienhause nächst dem Kärntner-

Digitized by Google

thore sprechen, so dürfen unsere Leser in Wien keineswegs das jetzige Theater im Auge haben; dieses wurde bekanntlich erst gebaut, nachdem das alte Komödienhaus am 3. November 1761 Abends zwischen neun und zehn Uhr ein Raub der Flammen geworden war.

Nur einundfünfzig Jahre hatte es bestanden; der verzehrende Brand entwickelte sich aus einem übel gehüteten Feuerschlunde, in welchen man kurz vorher einen »Don Juan« gestürzt hatte.

Die Logen so wie die Bänke im Parterre waren also bei der ersten Aufführung des »Demetrius« vollkommen besetzt, unser Auge überfliegt die Versammlung, und siehe da — wir finden alle Hauptpersonen dieses Gemäldes, welche wir bisher dem Leser vorzuführen Gelegenheit hatten.

Die Unmöglichkeit, Scenen, die in den verschiedenen Theilen des Theaters gleichzeitig abgespielt werden, auch zugleich zu erzählen, zwingt uns, sie der Reihe nach vorzuführen, woraus der Uebelstand entspringt, daß wir dazu einer längeren Zeit benöthigen, als es in Wirklichkeit der Fall war.

Zwei junge Officiere des Fußregiments Kolowrath hatten eine so günstige Stellung inne, daß sie einen großen Theil der Logen und des Parterres übersehen konnten. Ohne sich um die anwesende vornehme Welt zu kümmern, musterten sie blos Schönheiten und theilten sich wechselseitig ihre Bemerkungen mit.

Eine junge Dame in einer minder bemerkbaren Loge zog vor Allen ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Sie war höchst elegant gekleidet und befand sich in Gesellschaft einer alten Frau, die vielleicht ihre Vertraute, vielleicht blos ihre Schutzfrau und Begleiterin war.

Digitized by Google

»Wie gefällt Dir die Dame in der himmelblauen Atlasrobe? —« lispelte der eine der Officiere seinem Freunde zu.

»Sie ist recht anmuthig. Ich möchte wissen, wer sie ist?«

»Eine Preußin,« lautete die Antwort, »ich hatte bereits Gelegenheit, sie am Fenster ihrer Wohnung auf dem Graben zu bemerken, erkundigte mich nach ihr und erfuhr, daß sie ein Fräulein von Schwerin sei.«

»Ein Fräulein von Schwerin? Was hat die hier zu suchen?«

Der andere Officier schupfte die Schultern, als wollte er sagen: »Wer kann das wissen?« und wendete dann seine Aufmerksamkeit einem anderen Gegenstande zu.

Mitten unter den Köpfen des Parterres erschien auf einmal ein Pandur, der die übrige Welt wie ein Riese überragte.

Lenkte schon seine ungewöhnliche Größe die Blicke der Menge auf sich, so wurde dies Aufsehen durch seine auffallenden Gewänder noch mehr vergrößert.

Der Riese jedoch — der Leser hat in ihm wohl augenblicklich den Oberst Baron Trenk erkannt — kümmerte sich dessen nicht, sondern blickte trotzig um sich her und sein, seit der Diesensteiner Explosion pulververbranntes Antlitz, hatte wirklich ein furchtbares Ansehen.

»Sieh doch, sieh doch, der Obrist Trenk ist da!« mit diesen Worten eröffnete der eine der jungen Officiere die ins Stocken gerathene Unterhaltung.

Der Andere äußerte über die Anwesenheit des Barons seine Verwunderung und erwiederte:

Digitized by Google

»Wenn ich ihn nicht mit eigenen Augen ſähe, ich würde es kaum glauben . . .«

»Warum nicht? Sollte er etwa nicht hier ſein? Hat er vielleicht ſeine Garniſon ohne Ordre und Erlaubniß verlaſſen?«

»O nein, er wurde nach Wien citirt, um ſich wegen der Anklagen zu vertheidigen, die über ihn neuerlichſt eingelaufen ſind.«

»Er hat ſich ja ſchon einmal von einem angedrohten Proceſſe frei gemacht . . .«

»Dieſes Mal ſcheint die Gefahr ernſter zu werden, denn der Baron war geſtern kaum in Wien angelangt, ſo wurde ihm auch ſchon notificirt, daß er auf Specialbefehl Ihrer Majeſtät der Kaiſerin in Hausarreſt zu verbleiben habe.«

»Was Du ſagſt! Er hat Hausarreſt? Davon wußte ich gar nichts und der gute Oberſt thut, als wiſſe auch er nichts davon, ſonſt wäre er nicht hier im Theater und wäre auch nicht heute Nachmittags in ſeiner auffallenden Galla-Equipage durch die ganze Stadt kutſchirt, ſo daß ihn alle Welt bemerken mußte.«

Die beiden Officiere kopfſchüttelten über dieſe offene Widerſpenſtigkeit des Pandurenobriſten.

»Welches Wagniß!«

»Eine ſolche öffentliche Verletzung eines kaiſerlichen Befehls . . .«

»Er ſcheint es auf einen Exceß angelegt zu haben.«

»Ihre Majeſtät wird erwartet . . . wenn Sie kommt und ihn erblickt . . .«

»Der Baron ſcheint es darauf abzuſehen.«

»Wenn er ſich wenigſtens in den Hintergrund einer

Digitized by Google

Loge zurückgezogen hätte, aber ſich ſo mitten in's Parterre hinein zu ſtellen, wo er wie ein Goliath hervorragt und Jedem in's Auge fallen muß . . .«

Während die Officiere dies Geſpräch leiſe miteinander führten, wurde der Baron Trenk auch anderſeits zum Gegenſtande der Aufmerkſamkeit.

An der Thüre jener Loge, in welcher das Fräulein von Schwerin ſaß, ertönte ein leiſes Klopfen, gleich darauf öffnete ſie ſich in etwas und eine Männerſtimme liſpelte herein:

»Gnädiges Fräulein, bitte um die Permiſſion nur einige Worte im Auftrage meines gnädigen Herrn . . .«

Das Fräulein erhob ſich und ſagte:

»Treten Sie ein, doch bleiben Sie an der Thüre, damit man Sie nicht bemerke.«

»Gnädiges Fräulein,« liſpelte der Eingetretene geheimnißvoll, »wollen gefälligſt auf den größten Herrn im Parterre reflectiren und ihn genau, aber ſehr genau obſerviren. Selbiger Herr iſt der bewußte Pandurenobriſt Baron von der Trenk —«

»Ich habe ihn bereits bemerkt,« antwortete das Fräulein von Schwerin, »ſein verbranntes Geſicht fiel mir gleich auf.«

»Der Herr Obriſt haben zu tief in's Fäßlein geguckt, dannenhero ſtammet die Pulveriſation. Hätte Seiner Hochwürden der Herr Bertholdus Schwarzius nicht das Soldatenkorn erfunden, der Herr Obriſt würden dero Schönheit beſſer conſervirt haben. Item iſt die Perſona des Herrn Obriſten eine ſo grandioſe, daß Sie, gnädiges Fräulein, den Herrn Baron wohl unter allen Conjuncturen in flagranti er-

Digitized by Google

kennen werden. Somit habe ich mich meines Auftrages punctuel entledigt und mache meine devoteſte Reverenz.«

»Ich danke Ihnen, Herr Rudolf,« antwortete das Fräulein nachläſſig und begab ſich zurück auf ihren Sitz; der »Schlauche« ſchloß leiſe die Logenthüre und verſchwand.

Man hätte nun meinen ſollen, daß in Folge der erhaltenen Weiſung die Aufmerkſamkeit des Fräuleins von Schwerin ausſchließlich dem Baron Trenk gewidmet ſein werde, dem war aber nicht ſo.

Die ſchwarzen Augen des ſchönen Fräuleins beſchäftigten ſich viel öfter mit einem jungen Manne, der nicht dem Militär, ſondern dem Civilſtande angehörte, und der ſich ſowohl durch ſeine ſchmucke Perſönlichkeit, wie durch ſeine vornehme Erſcheinung vor vielen Andern vortheilhaft auszeichnete.

Der junge Mann hatte ſeinen Sitz im Parterre, unweit von der Loge des Fräuleins, ſie konnte ihn demnach deutlich ſehen; das kaſtanienbraune Haar, das feine weiche Fell, die kühn geſchwungenen Brauen, das dunkle Auge mit dem feurigen Blick, keiner ſeiner Vorzüge entging ihrem Blick, den ſie mit ganzer Energie auf den Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit richtete, um auch ſein Augenmerk auf ſich zu lenken; aber die bekannte Annahme von der magnetiſchen Kraft des Augenſtrahls, von welcher das Fräulein von Schwerin freilich noch nichts wußte, fand diesmal keine Beſtätigung, der hübſche junge Mann ahnte gar nicht, mit welcher Sorgfalt er fixirt wurde, ſondern beſchäftigte ſich ſeinerſeits mit einem anderen Gegenſtande, der im Parterre in ſeiner Nähe ſaß.

In der Mitte zwiſchen einem alten Herrn und einer bejahrten Dame befand ſich ein junges Mädchen, die Jugend

Digitized by Google

rechts und links vom bedächtigen Alter gehütet, die Schönheit von der Erfahrung bewacht, eine Rose vom schützenden Busch umwölbt.

Und wirklich war sie eine Rose, eine weiße Rose, Roswitha war es, zwischen dem greisen Vater und der alten Freundin ihrer seligen Mutter.

Die Blume des Herrenhofes zu Frainspitz saß im Komödienhause zu Wien und reizend wie dort war sie es auch hier; ihre Herrlichkeit verdunkelte Alles, was sich in ihre Nähe wagte; wenn sie auch weder Schmuck noch kostbare Steine trug, so strahlte dagegen ihre Erscheinung zauberischen Glanz aus. Die Rosen ihrer Wangen, das Feuer der Augen, der Glanz des lichtblonden Kopfschmuckes, kurz ihr ganzes feenartiges Wesen athmete Anmuth, Jugendlichkeit und Frische, sie war Herrin hier wie in Frainspitz.

Das Fräulein von Schwerin erkaltete in ihrem Bestreben nicht, die Aufmerksamkeit des erwähnten jungen Mannes auf sich zu lenken; statt des Gelingens, mußte sie jedoch wahrnehmen, daß seine Blicke fast ununterbrochen auf das junge Fräulein unweit von ihm gerichtet waren; ihr Unmuth erwachte; doch statt ihren Eifer zu zügeln, ward durch den erwähnten Umstand ihr Interesse noch mehr angeregt, sie neigte sich zu ihrer Gesellschafterin und ohne das gedachte Paar aus den Augen zu lassen, lispelte sie dieser zu:

»Liebe Madame, da Sie eine Wienerin sind, so werden Sie vielleicht in der Lage sein, mir Auskunft zu geben. Wer ist der junge Mann dort in dem gestickten schwarzen Kleid, er sitzt am diesseitigen Ende der Bank . . .«

»Ich bemerke ihn schon und weiß auch zufällig seinen Namen. Er nennt sich Guido von Nedoroft und ist Mitbe-

Digitized by Google

ſitzer eines Hauſes in der Wollzeile, welches unter dem Namen »das Haus von Nedoroſt's Erben« bekannt iſt.« —

»Er iſt alſo ein Edelmann?«

»Er iſt von Adel.«

»Kennen Sie vielleicht auch die junge Dame, die er faſt ohne Unterbrechnng anſieht?«

»Nein, die kenne ich nicht, ſie ſcheint vom Lande gekommen, ſonſt würde ſie es kaum wagen, wie eine Bauerndirne mit natürlicher Farbe öffentlich zu erſcheinen.«

Das Fräulein von Schwerin begnügte ſich einſtweilen mit der erhaltenen Auskunft und behielt das junge Paar im Auge.

Herr von Werhotitz und ſeine Tochter wurden aber auch von einer dritten Seite her beobachtet und zwar ebenfalls aus einer Loge, wo ein alter Herr ganz allein ſaß und ſie lächelnd fixirte.

Dieſes Bemühen blieb merkwürdigerweiſe nicht ohne Erfolg; Roswitha, wie von einer geheimen Macht angezogen, lenkte ihren Blick nach der Loge, ihr Herz fing heftiger zu pochen an, das Blut wich aus den Wangen und der Schreck bewältigte ſie in ſo hohem Grade, daß der Edelherr, es gewahrend, ſich zu ihr neigte und ſie ängſtlich fragte, ob ihr unwohl ſei?«

»Ich befinde mich wohl,« liſpelte ſie, »aber dort in der Loge ſitzt jener Herr . . .«

Sie vermochte nicht weiter zu ſprechen.

Herr von Werhotitz ſah nach der Loge — der Herr dartn grüßte ihn mit einem Kopfnicken.

»Es war — Schwedenborg!«

Der Edelherr erkannte ihn gleich, wie aber kam es,

Digitized by Google

daß Roswitha bei seinem Anblicke erschrak, sie hatte ihn im Leben doch noch nie gesehen?

Der Vater befragte sie darum und sie antwortete:

»Oh, ich sah ihn damals, als ich in dem schweren Schlafe lag, er war es, der an meinem Lager erschien, der mir zusprach und mich erwachen machte.«

Der Greis blieb wie immer stumm vor dem geheimnißvollen Wunder.

Eine Bewegung im Parterre zog die Aufmerksamkeit Aller auf sich — die Blicke der Versammlung richteten sich auf die Hofloge — in derselben erschien die Kaiserin Maria Theresia.

IX.

Was sich im Komödienhause weiter begab.

Verweilen wir, während das volle Haus dem Jubel der Herzen Luft macht, beim Anblicke der Monarchin.

Wo Seelengröße, Tugend und Schönheit sich einen, dort kann man ungescheut dem Gefühle der Bewunderung freien Lauf lassen; wenn aber Seelengröße, Tugend und Schönheit *auf dem Throne* sitzen, dann gesellt sich auch die Ehrfurcht zur Bewunderung, dann wird man entzückt, weil man zugleich an das Völkerglück denkt, welches einem solchen Throne entströmt.

»Die Frau hat kaum gelebt, die zugleich größer auf dem Thron und makelloser im Privatleben gewesen wäre, wie diese Fürstin!« so ruft einer der freisinnigen deutschen Geschichtsforscher über Theresia aus, und jeder Buchstabe ihrer Geschichte bestätigt sein Urtheil.

Digitized by Google

Wollt Ihr sie sehen, wie sie damals war? damals in ihrer Jugend Herrlichkeit, in ihres Lebens Blüthe?

Denkt Euch eine Gestalt, größer als Frauen gewöhnlich zu sein pflegen, einen feinen Wuchs und das vollkommenste Ebenmaß in allen Theilen und Ihr habt die äußeren Umrisse.

Das Antlitz ein herrliches Oval, belebt durch blaue Augen, mild und doch feurig, die Nase sanft gebogen, der Mund überaus lieblich, das blonde Haar üppig und reich — denkt Euch weiter eine Stirne, auf welcher die Majestät auch ohne Krone ihren Sitz hat, einen antik geformten Hals und endlich Hände und Arme, um deren Reize die Frauen der ganzen Welt sie hätten beneiden mögen — denkt Euch dies Alles und Ihr habt nur erst die schöne Frau vor Euch, und wißt noch nichts von der musterhaften Gattin, von der vortrefflichen Mutter, von der herrlichen Fürstin.

Die Kaiserin trug an diesem Abende eine blaue Robe von schwerer Seide, einfach, blos durch Stickereien geziert.

Sie lächelte aus der Loge dem jubelnden Publicum in mütterlicher Güte zu, und dieses holdselige Lächeln erfüllte den Saal mit einem neuen Beifallsruf.

Freude verklärte die Züge der Fürstin, ihre ungewöhnliche Lebhaftigkeit brachte es mit sich, daß sie sich stets jedem Eindrucke ihrer Gefühle ungehindert überließ, ohne daß dabei die Majestät der Erscheinung verkürzt worden wäre.

Bei der Krönung ihres Gemals zum deutschen Kaiser in Frankfurt (1745) war sie die Erste, die ganz entzückt: »Vivat Franz!« rief, und als Kaiser Franz im Krönungsanzuge zu ihr hinauf auf den Balcon blickte und mit den wunderlichen Handschuhen auf sein noch wunderlicheres Co-

Digitized by Google

stüm als deutscher Kaiser deutete, konnte sie sich des Lächelns eben so wenig erwehren, wie früher des Entzückens.

Es ist bekannt, wie sie viele Jahre später, schon im hohen Alter, als die Nachricht von der Geburt des nachmaligen Kaisers Franz in Wien anlangte, in der Freude ihres Herzens ins Burgtheater eilte und dem versammelten Auditorium aus der Hofloge hinab verkündete: »Der Leopold hat ein' Bub'n kriegt!« worauf ein unglaublicher Jubel erfolgte.

Verzeiht uns diese Abirrung, man geräth unwillkürlich hinein, wenn man von dieser hohen Frau erzählt, deren Seelengüte so ausgezeichnet, deren große Eigenschaften so zahlreich waren, daß eine einzelne davon genügt hätte, eine andere gekrönte Frau unsterblich zu machen.

Die Kaiserin war heute blos von ihrer Obersthofmeisterin der Gräfin Fuchs begleitet.

Die Wiener nannten diese Dame geradeweg die »Fuchsin«, wodurch aber nichts Anderes als ihre große Popularität bezeichnet werden sollte.

Die Gräfin war nämlich bekannt, ob des ungewöhnlichen Einflusses, dessen sie sich bei Hofe erfreute; die große Zahl der armen Beamtenstöchter, die später durch ihre Vermittlung wohlversorgt unter die Haube kamen, noch mehr aber die unzählbaren Pathenstellen, die sie im Namen der Kaiserin vertrat, machten sie viele Jahre später zu einer Art von Berühmtheit, bei der jeder Fremde von Distinction sich vorstellen ließ.

Die Gräfin Fuchs ward eine Celebrität ihrer Art, so wie es Van Swieten, Sonnenfels, Fürst Kaunitz und viele Andere in anderer Weise wurden.

Nachdem die Kaiserin in der Loge Platz genommen, be-

Digitized by Google

gann die Introduction der Oper und die Aufmerksamkeit des Auditoriums wendete sich der Musik zu.

Die freundlichen Leser werden uns nicht zürnen, wenn wir sie mit dem Detail einer damaligen Operndarstellung verschonen; die Schilderung des Treibens in einer »Kreuzerkomödie« könnte für die jetzige Generation allenfalls von Interesse sein, denn wir besitzen nichts Aehnliches, allein mit der Oper ist dies nicht der Fall; wir haben die Leser nicht in das Komödienhaus geführt, um sie mit dem mangelhaften Theaterwesen jener Zeit bekannt zu machen, sondern um ihnen eine Komödie in der Komödie vorzuführen, sie sollen Zeugen von Scenen werden, die zur Handlung unseres Gemäldes gehören und nicht umgangen werden können.

Wenden wir uns daher wieder unseren Bekannten zu.

Das Fräulein von Schwerin hörte nicht auf, Herrn Guido von Nedoroft und die Schöne vom Lande zu beobachten, dabei machte sie eine Entdeckung, die ihr Unruhe einflößte.

Es war während des ersten Actes.

Guido hatte den reizenden Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ebenfalls nicht vernachlässigt, und erreichte endlich, was er wünschte: das Fräulein sah ihn an, bald darauf fiel ihr Auge ein zweites Mal auf ihn und da ihr Blick mit dem seinigen wieder zusammentraf, so erröthete sie und senkte den Blick in den Schooß.

Dies bemerkte das Fräulein von Schwerin und bei dem lebhaften Interesse, welches sie an dem jungen Manne nahm, bemächtigte sich ihrer eine fühlbare Unruhe, so daß ihre Begleiterin sie fragte, ob sie sich zu entfernen wünsche? welche Frage natürlich verneint wurde.

In der Seele des Fräuleins von Schwerin erwachte

Digitized by Google

jetzt der Wunsch, zu erfahren, wer die junge Dame vom Lande sei, um so lebhafter; allein wie dies bewerkstelligen?

»Wäre der »schlauche« Rudolph bei Handen gewesen, sie hätte ihn mit dieser »Dienstoccasion« betraut, aber der Ex-Grenadier war fort, und einen Unbekannten in Anspruch nehmen, war zu gewagt und zu auffallend; das Fräulein verzichtete daher einstweilen auf die Erfüllung dieses Wunsches und begnügte sich mit dem, was sie von ihrer Begleiterin erfuhr.

Der Baron Trenk ragte noch an der nämlichen Stelle des Parterres über die Köpfe der Anderen hervor, ja er schien seit dem Eintritte der Kaiserin noch um einige Zolle länger geworden.

Bei dem begeisterten Empfange der Monarchin schwenkte er enthusiastisch die Mütze und donnerte sein »Vivat« aus voller Brust.

Diese Liebe und Begeisterung für die Kaiserin waren bei ihm nicht erheuchelt, er hing mit ganzer Seele an Maria Theresia; wenn er sich in diesem Momente trotzdem in der Oper befand, so war dies nach seiner Ansicht blos eine Demonstration gegen seine Feinde, als deren Werk ihm der anbefohlene Hausarrest erschien.

Seine Anwesenheit blieb Allerhöchsten Ortes nicht unbemerkt.

Die Gräfin Fuchs ersah den Oberst zuerst; ihre Ueberraschung bei seinem Anblicke verrieth, daß Trenks Anwesenheit ihr ganz unerwartet sei, der Befehl der Kaiserin schien ihr demnach wohl bekannt zu sein.

Als der erste Act der Oper zu Ende ging, neigte sich Maria Theresia zu der Oberfthofmeisterin, vermuthlich um

Digitized by Google

ihr eine Bemerkung über die Oper zuzuflüstern; man sah, wie die Gräfin antwortete und während sie sprach, lenkten sich die Blicke der Kaiserin auf das Parterre, trafen den Baron Trenk — und ein Zug des Unmuths überflog wie ein leichtes Wölkchen den sonnigen Himmel ihres Antlitzes.

Wenige Minuten später fühlte Trenk von rückwärts seine Schulter berührt, er blickte zurück und sah den schwedischen Assessor hinter sich.

»Herr Oberst,« lispelte ihm dieser zu, »wollen Sie mir einige Augenblicke Gehör schenken?«

»Mit Vergnügen,« erwiederte Trenk und begab sich mit Schwedenborg in den Hintergrund des Parterres.

»Ich habe zwar,« begann dieser, »Ihre letzte Aeußerung im Wagen noch nicht vergessen und sollte ihr zu Folge mich um Ihre Angelegenheiten nicht weiter kümmern, sondern ruhig Ihren Triumph abwarten; Schadenfreude ist jedoch nicht die Sache eines Menschenfreundes und wenn Sie mich auch stolz von sich wiesen, so vermag ich es doch nicht, ruhig mit anzusehen, wie Sie in Ihr Verderben rennen.«

»Herr Assessor, ich bitte nicht zu vergessen, daß ich hieherkam, um mich zu amusiren!«

»Um Vergebung, Herr Oberst, daß ich Ihnen widerspreche, Sie haben dem kaiserlichen Befehl zuwider gehandelt, nicht, um sich zu amusiren, sondern um Ihren Feinden Trotz zu bieten, um ihnen gleichsam zuzurufen: »Seht, ich bin im Hausarrest und thu' doch, was mir beliebt!« Sie sind Pandur und besitzen zu wenig Kunstsinn, um wegen einer neuen Oper einen kaiserlichen Befehl zu verletzen; damit Sie sich so weit vergingen, mußten ganz andere Leidenschaften ins Spiel kommen. Doch das ist es nicht, warum ich Sie um

Digitized by Google

Gehör ersuchte, hören Sie mich an. Die Gräfin Fuchs hat Sie bemerkt und Ihre Majestät von Ihrer Anwesenheit in Kenntniß gesetzt. Ich hatte Gelegenheit aus meiner Loge wahrzunehmen, wie Unmuth das Antlitz der Kaiserin bei Ihrem Anblicke überflog; bedenken Sie wohl, welche Folgen daraus entstehen können. Treiben Sie den Trotz nicht zu weit, sondern halten Sie ein, so lange es noch an der Zeit ist, so lange sich noch Manches gut machen läßt.«

»Ich soll gut machen?« versetzte Trenk unwirsch, »was soll ich gut machen? Das Gutmachen ist an meinen Feinden und nicht an mir. Ich habe den Hausarrest gebrochen, weil er, wie ich überzeugt bin, nicht von der Kaiserin, sondern von meinen Gegnern kam; Sie wollen mich schrecken und glauben machen, als stünde ich an einem Abgrunde, ich sehe keinen! Was man mir zur Last legt, ist Lüge, und diese zu entlarven bin ich stark genug.«

Schwedenborg zuckte die Achseln und erwiederte: »Ich bin weit entfernt, Sie nur schrecken zu wollen, ich habe Ihnen blos gerathen und an Ihnen ist es, den Rath zu befolgen oder zurückzuweisen. Entsinnen Sie sich, was ich Ihnen im Wagen vorhersagte? Es hat sich bestätigt! Wenn wir uns wieder sehen, werden Sie auch in Bezug meiner heutigen Aeußerung anderer Meinung sein.«

Mit diesen Worten verneigte sich der Assessor und verfügte sich in seine Loge.

Der Oberst wollte sich eben wieder vordrängen, um auf seinen früheren Platz zu gelangen, als sein Blick zufällig auf eine bisher unbeachtete Loge fiel und er einen Augenblick lang wie eingewurzelt stehen blieb.

Was war es, was den Baron erstarren machte?

In der Loge saßen zwei Offiziere, der eine von ihnen

war der Hauptmann Graf Goſſau, den Trenk ungerechter Weiſe caſſirt hatte.

Goſſau war aber nach Wien geeilt, erhielt hier ſeinen Degen und ſeine Charge wieder und ſtand an der Spitze der Ankläger.

Er war, was ſich leicht begreifen läßt und was Trenk recht wohl wußte, einer ſeiner erbittertſten Feinde.

Goſſau und ſein Geſellſchafter in der Loge hatten natürlich den wilden Pandurenoberſten im Parterre bemerkt und machten ihre Gloſſen über ihn.

Das war's was Trenk erſah und worüber er vor Ingrimm erſtarrte.

Aber der ſtille Ingrimm brach nur zu bald in eine offene Wuth aus und Trenk war nicht der Mann, der ſeine Leidenſchaften zu bekämpfen gewohnt war.

Wüthend wie ein angeſchoſſener Tiger ſtürzte er aus dem Parterre fort und flog hinauf zur Loge.

Graf Goſſau erſchrak, als er den zornſchnaubenden Oberſten die Logenthüre aufreißen und auf ſich zuſtürzen ſah.

Er hielt ihm ſänftigend die Hand entgegen und ſagte ruhig:

»Herr Oberſt, Sie ſind, ich weiß nicht warum, echauffirt, bedenken Sie, wo wir uns befinden.«

»Ich befinde mich Ihnen, meinem Todfeinde, gegenüber und das iſt's, was ich will. Herr Graf, Sie haben, als Sie mich im Parterre erblickten, gelacht. Sie ſind ein Elender —«

»Herr Oberſt —«

»Ja, ein Elender, ein Verläumder!«

»Herr Oberſt, wäre nicht Ihre Majeſtät die Kaiſerin anweſend —«

Digitized by Google

»Sie verfolgen mich, weil ich Sie wegen Ihrer Feigheit caſſirt habe und hinge man tauſend Porteépée an Ihren Degen, Sie bleiben dennoch ein Feigling.«

Goſſau in Zorn entbrannt, ſchleuderte nun ebenfalls alle Mäßigung bei Seite und rief:

»Das duld' wer kann, ich vermag's nicht!« gleichzeitig riß er ſeinen Degen aus der Scheide und führte einen Stoß gegen die Bruſt des Oberſten.

Trenk wäre unfehlbar durchbohrt worden, wenn er nicht mit nackter Hand in die Klinge gegriffen hätte, wodurch der Stich ihm blos in die Hand fuhr.

Durch dieſe Wunde wo möglich noch raſender geworden, warf er ſich auf den Hauptmann, erfaßte ihn am Genick und hob ihn mit Rieſenkraft über die Brüſtung der Loge, um ihn ins Parterre hinabzuſtürzen.

Das ganze Haus gerieth in Allarm.

Die Kaiſerin verließ entrüſtet die Loge.

Trenk wurde noch rechtzeitig von Goſſau's Geſellſchafter zurückgeriſſen.

Im Parterre herrſchte eine gräuliche Verwirrung — man wußte nicht recht, was vorgefallen war, man glaubte es ſei ein Unglück geſchehen und drängte ſich dem Eingange zu.

Geſchrei, Lärm, Stoßen und Drücken.

»Jeſus — Maria!«

»Roswitha — mein Kind — man erdrückt uns —«

In dieſem Augenblicke wurde die Jungfrau mitten aus dem Gedränge von zwei kräftigen Armen emporgehoben und ſolcher Weiſe außer Gefahr gebracht.

Der Retter der weißen Roſe war Guido von Redoroſt . . .

Digitized by Google

Baron Trenk fuhr in seiner Galla-Equipage nach Hause. Eine Stunde später hatte er eine Schildwache vor der Zimmerthüre, er war — Arrestant.

X.

Der Leser lernt Schwedenborg etwas näher kennen.

Die Physiognomien der Menschen und der Häuser — wie verhielten sie sich ehedem zu einander und wie jetzt?

Im alten Wien waren die Straßen eng, die Häuser stark, aber düster und melancholisch, dagegen die Menschen darin froh, heiter, mit fröhlichen Gesichtern umherwandelnd; — im neuen Wien ist's gerade umgekehrt, je freundlicher die Physiognomien der Straßen, je bequemer, heller und lichter die Häuser werden, desto ernster, mürrischer und zurückhaltender zeigen sich die Menschen.

Man merkt es so einem, über Nacht wie ein Pilz emporgeschossenen dreistöckigen Hause gar nicht ab, wie viel Noth und Elend es in sich schließt, erst wenn sich seine Thüren öffnen, zeigt sich der Zeitenernst auf den kummerbleichen Gesichtern, man erinnert sich dabei unwillkürlich des alten Spruches: »Außen der Glanz — drinnen der Tanz.«

Und trotz dieser schweren Zeit, die auf uns Allen lastet, trotz Ernst und Drang, die uns beherrschen, ist es doch ferne von uns, dem »alten Wien« auf Kosten des »neuen« das Wort zu reden, — der Ernst unserer Zeit und die Sorgen um Erwerb haben auch ihre sehr vortheilhaften Seiten: sie zwingen den Menschen zur Arbeit, zum Denken.

Digitized by Google

Das sorg- und gedankenlose Hineinleben in den Tag hat ein Ende, die alte Gemüthlichkeit ist fortgezogen, das Manna fällt nicht mehr vom Himmel, die gebratenen Tauben fliegen Niemanden mehr in den Mund, die Zeit ist um, wo man die höchsten Reize des Lebens nur in einer vollen Schüssel und einem vollen Kruge suchte.

Ja, wir denken nicht daran, das »alte Wien« auf Kosten des »neuen« hervorzuheben; wenn wir aber in unseren Erzählungen Euch immer wieder in die Vergangenheit zurückführen, so geschieht es deshalb, damit Ihr sie kennen lernt, damit Ihr eine Einsicht gewinnt in die Zustände jener Tage, damit Ihr zwischen einst und jetzt Vergleiche anstellt und endlich zur Erkenntniß gelangt, daß es kein undankbareres Geschöpf gibt, als den Menschen, der immer nur das Vergangene lobt und zurückwünscht und das, was er besitzt, erst dann zu achten anfängt, wenn er in Gefahr ist es zu verlieren oder wenn er es gar schon verloren hat.

Wohin sind wir gerathen?

Wir wollten Euch den schwedischen Assessor näher kennen lernen lassen und verloren uns in eine Reflexion, die Euch vielleicht überflüssig scheinen wird, während wir sie nothwendig erachten.

Unter den engen und finsteren Gäßchen der inneren Stadt durfte wohl das ehemalige »Hutsteppergassel«, später das »Kramergäßchen«, das unfreundlichste genannt werden und das damals »Steckmayer'sche Haus konnte nicht leicht eine passendere Stelle finden, als jene, die es hier einnahm.

Das genannte Haus war von dem engen Sackgäßchen durch eine eiserne Gitterthüre getrennt, die wie in einen finsteren Kerker hineinführte.

Digitized by Google

Eine eng gewundene Steintreppe führte aus dem dunklen Gange in die oberen Stockwerke, wenn man nämlich einen so schmalen, engaufgegipfelten Bau ein Stockwerk nennen kann.

Zur Zeit unserer Erzählung war dieses ganze Haus in seinen oberen Etagen nur von Einem Manne bewohnt, von — Schwedenborg.

Das Aussehen dieses Gebäudes von außen war ein unheimliches, das Wohnen im Innern unfreundlich. Es bedurfte eines großen Aufwandes an Ausschmückung, um den Aufenthalt in diesen niedern Stuben erträglich zu machen.

Bei unserem Eintritt in die Wohnung des ersten Stockwerkes bemerken wir in der That eine Eleganz, die fast bedauern ließ, an diese Oertlichkeit verschwendet zu sein.

Die Wände waren mit Seidentapeten bedeckt; der Boden mit kostbaren Teppichen; Spiegel und Bilder in vergoldeten Rahmen, Vorhänge und Ueberzüge von Damast, die Möbel von kirschrother Politur.

Wohin das Auge fiel, Alles war neu und nach damaligem Geschmacke tadellos.

Wenn diese Ausschmückung trotzdem nur geringen Effect hervorbrachte, so lag die Schuld an dem Lichtmangel, welcher diese Wohnung besonders characterisirte.

Hier herrschte eine fortwährende Dämmerung, Tag und Nacht unterschieden sich wenig, erst wenn außen vollkommene Finsterniß eintrat, konnte man sich hier des Lichtes freuen.

Obwohl die Mittagsstunde kaum verflossen ist, haben wir bei unserem Eintritt in die Wohnung doch Mühe, den

Digitized by Google

Mann zu erkennen, der auf einer ſchwellenden Polſterbank hingeſtreckt, in ein tiefes Nachdenken verſunken iſt.

Erſt nachdem wir uns ihm hinlänglich genähert, gewahren wir, daß es der Aſſeſſor Schwedenborg iſt.

Der Gelehrte rührte ſich nicht, ſein Auge war gegen die tapezirte Stubendecke gerichtet und die hohe Stirne in Falten gelegt; wie auf dem Strome eine Welle der anderen folgt, ſo wogten in ſeinem Kopfe Gedanken hinter Gedanken.

Der Ton der Hausglocke weckte Schwedenborg aus ſeiner geiſtigen Beſchäftigung; er erhob ſich hurtig vom Divan, fuhr ſich mit der Kehrſeite der Hand über die Stirne und Augen, gleichſam, um ſich zu ermuntern, dann blieb er aufrecht ſitzen, um den Ankommenden zu erwarten.

Ein bejahrter Diener — Salamon war ſein Name — meldete Beſuch und der Aſſeſſor, ohne daß er ſich erkundigte, wer es ſei, befahl, den Herrn eintreten zu laſſen.

Ein ſtattlicher Herr, dem Alter nach in der Mitte der Vierzig, mit einer gelockten Perrücke auf dem Haupte, einem vollen Antlitze, trat ein. Er grüßte den Aſſeſſor achtungsvoll, doch mit einer leicht erkennbaren Zurückhaltung, wie ſie Vornehme gegenüber denjenigen ſtets an den Tag legen, welche ſie nicht ganz als Ihres gleichen anſehen möchten.

Schwedenborg achtete darauf nicht, ſondern ewiederte den Gruß und bat den Herrn in einem Armſeſſel Platz zu nehmen.

Dieſer blieb ruhig ſtehen und ſagte:

»Herr Aſſeſſor bieten mir einen Sitz an bevor Sie wiſſen, wer ich bin und was mich zu Ihnen führt?«

»Mir iſt Beides bekannt,« antwortete Schwedenborg trocken, »Sie ſind der Herr Gerhard van Swieten, vor einem

Digitized by Google

Jahre noch Professor zu Leyden, heute aber bereits erster Leibarzt Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Theresia, Professor an der medicinischen Facultät zu Wien und Präfect der hiesigen Hofbibliothek.«

»Sie haben mich wahrscheinlich in der Bibliothek gesehen?«

»Um Vergebung, mein Herr, ich hatte für jetzt noch keine Gelegenheit, dieses Institut zu besuchen. Als ich vor ungefähr zwanzig Jahren im Auftrage meiner Regierung zum ersten Male die sächsischen, böhmischen und ungarischen Bergwerke bereiste, war der damalige Präfect, der erste Leibarzt Seiner Majestät Kaiser Carl VI., Pius Nicolaus Garelli, so gefällig, mich in den Localitäten herumzuführen. Fischer von Erlach hatte gerade das Gebäude vollendet und Kaiser Carl erklärte das bisherige Privateigenthum des Hofes zu einem öffentlichen Institute. Seit damals betrat ich die hiesige Bibliothek nicht, folglich kann ich Sie dort nicht gesehen haben.«

»Sie behaupteten auch den Grund zu wissen, der mich hiehergeführt?«

»Ja, ich weiß ihn, doch — bevor wir weiter sprechen — muß ich Sie bitten, Platz zu nehmen, denn mir fällt das Stehen schwer. Sie, Herr Doctor, sind um mehr als eine Decade jünger wie ich, und zehn Jahre bilden in meinem Alter einen fühlbaren Unterschied.«

Herr van Swieten ließ sich in dem ihm angewiesenen Armstuhle nieder und Schwedenborg nahm ihm gegenüber auf einem Sessel Platz.

»Sie sind also schon einmal in Oesterreich gereist?« fragte der Leibarzt der Kaiserin.

Schwedenborg bejahte die Frage.

Digitized by Google

»Ihre Reise war eine wissenschaftliche, denn wie Sie selbst sagten, besuchten Sie im Auftrage Ihrer Regierung unsere Bergwerke?«

Der Assessor bejahte auch diese Frage.

»Ihrer dermaligen Reise liegt wohl ein ähnlicher Zweck zu Grunde?«

Diese scheinbar gleichgiltig hingeworfenen Worte wurden von dem Assessor nicht direct beantwortet, er lächelte vielmehr, blickte Herrn van Swieten bedeutungsvoll an und sagte:

»Steht diese Frage mit der Ursache Ihres Besuches im Zusammenhang?«

Darauf erwiederte der Leibarzt der Kaiserin:

»Da Sie, Ihrem Vorgeben nach, den Grund meiner Visite kennen, so brauche ich Ihnen wohl nichts darauf zu erwiedern. Sprechen wir offen, Herr Assessor, wir Beide sind Gelehrte, wir haben, wenn wir auch verschiedene Zweige des Wissens verfolgen, ein und dasselbe Ziel vor Augen. Wer im Weinberge des Herrn, auf dem Felde der Wissenschaft und Aufklärung arbeitet, der erfreut sich unserer Sympathie, der ist unser Freund, wenn wir ihn auch nicht persönlich kennen, wenn er auch fern von uns lebt. Ich saß noch im Collegium des weltberühmten Boerhave zu Leyden und Ihr Ruf drang schon von Upsala herab und unsere Universität bewunderte Ihre Werke, staunte Ihren Geist an. Auch ich gehörte zu Ihren Verehrern in der Ferne, und ich bekenne es ohne Hehl, ich gehöre noch dazu. Diese Achtung, welche ich dem Gelehrten, die Sympathie, welche ich dem Manne der Aufklärung zolle, flößen mir natürlich auch Theilnahme für sein Geschick ein und diese ist es einzig und allein, die mich veranlaßte, Sie hier aufzusuchen.«

Digitized by Google

»Ich danke Ihnen, Herr Doctor, für Ihre freundschaftliche Mühe und für die Besorgniß, die Sie meinethalben hegen.«

»Besorgniß, ganz recht, Sie thun wohl daran, Herr Assessor, dieses Wort zu betonen, ich bin in der That besorgt, ich fürchte, Sie werden in Wien mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen haben.«

Schwedenborg schüttelte ungläubig den Kopf und erwiederte:

»Warum dies? Woher sollten die Unannehmlichkeiten kommen? Was thu ich, was Sie herbeiführen könnte?«

»Der Zweck Ihrer Reise, Herr Assessor, ist diesmal ein ganz anderer als der Besuch unserer Bergwerke und daß Sie es nur wissen, er ist an der betreffenden Stelle kein Geheimniß. Man weiß, daß Sie während Ihrer ersten Reise durch Oesterreich hier eine Freimaurerloge gegründet haben, man weiß, daß Ihrer dermaligen Reise Bundeszwecke zum Grunde liegen. Ihre Majestät die Kaiserin ist nun eine entschiedene Gegnerin des Ordens, nicht etwa wegen seiner reformatorischen Bestrebungen, sondern wegen der Geheimthuerei, wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher er sich weigert, der Monarchin seine Statuten mitzutheilen. Dies hat den Orden in ihren Augen sehr verdächtigt und die zahlreichen Feinde der Freimaurer haben leichtes Spiel, Sie athmeten noch nicht zwei Stunden lang Wiener Luft und Herr von Managetta conferirte schon mit dem Grafen von Königseck, der, wie Sie wissen, hier Gouverneur ist. Die verkleidete Tagwacht *)

*) Die damaligen Stadtwachen bestanden erstens in »Rumorsoldaten,« zweitens aus der »Nacht- und Tagwacht«, ein Theil der letzteren durchstreifte verkleidet Stadt und Vorstädte, um allen Verdächtigen nachzuspüren.

Digitized by Google

ist hinter Ihnen her und man lauert Ihren Gängen auf. Wissen Sie, was Ihr Schicksal wäre, wenn es der Polizei gelänge, Sie in einer Loge aufzuheben? Ich will Ihnen zum Exempel ein Geschichtchen erzählen, welches sich vor einigen Wochen hier zutrug. Eine Anzahl junger, leichtfertiger Leute, durchgehends Söhne aus wohlhabenden Häusern, waren aus Genußsucht und Lebensfreudigkeit in eine Gesellschaft zusammengetreten, um in Compagnie zu schwelgen und der guten Sitte Hohn zu sprechen. Damit Sie einen Begriff von der Tendenz dieser Verbindung haben, so erwähne ich blos, daß sich die Gesellschaft den Namen die »Feigenbruderschaft« beilegte. Die Polizei erhielt Kenntniß von der sauberen Sippschaft, überfiel sie bei einer Orgie in Nußdorf und die Feigenbrüder wurden öffentlich auf den Pranger gestellt. Denken Sie ja nicht, daß bei dieser Strafe auf den mehr oder minder vornehmen Stand Einzelner Rücksicht genommen wurde. Zwei Söhne des Bürgermeisters von Danzig, die hier studirten, waren mit bei der Partie und ihr alter Vater bot vergebens große Summen an, um den Jünglingen die öffentliche Beschimpfung zu ersparen. Ich hege die Ueberzeugung, daß Freimaurer im Falle einer Arretirung einem ähnlichen Lose nicht entgehen würden.«

»Man würde also gereifte Männer der Wissenschaft wie unzüchtige Knaben behandeln und strafen?« rief Schwetenborg; »ich kann es nicht glauben, daß man Männer, die kein öffentliches Aergerniß geben, öffentlich brandmarken wird. Doch wenn dem so wäre, was läge daran? Zählt der Maurerorden nicht ohnedem schon der Märtyrer genug? Kennen wir nicht Alle die Verfolgungen und den Untergang der Tempelritter, die einen Theil des Maurerordens ausmachten? Ohne Gefahr einer Idee huldigen, im sicheren

Digitized by Google

Versteck ein Prinzip vertheidigen, dazu gehört kein Muth, das verdient keinen Dank. Das wirkliche Verdienst in einem jeden Kampfe beginnt erst dort, wo die Gefahr anfängt. Was auch immer die Absicht meiner Reise hieher sein mag, ich werde deren Folgen, ob gut oder böse, zu tragen wissen, darum, Herr Doctor, sprechen wir nicht mehr davon.«

»Sie wünschen es,« entgegnete van Swieten mit Würde, »ich füge mich, wenn auch ungern. Doch bin ich deshalb noch nicht zu Ende. Ich habe Sie, als Verehrer Ihres Namens, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die Ihnen, dem Freimaurer, droht, ich muß Sie nun auch von jener in Kenntniß setzen, der Sie als »Prophet« entgegen gehen. Das Prophetenthum, mein Herr, ist ein sehr gefahrvolles Handwerk, im Alterthum hat man Wahrsager gesteinigt, später schickte man sie auf den Scheiterhaufen und jetzt können sie sich gratuliren, wenn sie simpliciter, ohne Folter*), auf die Festung spaziren. Mohammed war der letzte, der als Prophet Fortüne gemacht, seit damals sind mehrere wohl auf dürres Holz, kein einziger aber auf einen grünen Zweig gekommen. Seit der Regierung der Kaiserin ist zwar in Wien noch keine Hexe und kein Zauberer verbrannt worden und alle derartigen Processe müssen vor der Schöpfung des Urtheils der Monarchin vorgelegt werden; allein wer ein solches Aergerniß gäbe, wer in einen derartigen Proceß verwickelt würde, hätte des Ungemachs eine Menge zu ertragen, bevor er des Landes verwiesen würde. Was nun von Ihnen in dieser Angelegenheit bis zu uns drang, ist zu vague, und vielleicht auch durch die Fama zu entstellt, als daß ich darüber ein Urtheil wagen könnte.

*) Die Folter wurde bekanntlich erst später abgeschafft.

Digitized by Google

ich weiß nicht, in welche Classe ich sie rangiren soll, ob in diese oder jene, aber ich bin überzeugt, daß Ihnen in jeder Gefahr droht.«

Schwedenborg hörte dem kaiserlichen Arzte aufmerksam zu und versetzte dann ernst:

»Sie haben von Propheten und dann von Zauberern gesprochen, Sie sind zu aufgeklärt, Herr Doctor, um an das Eine oder an das Andere zu glauben; Sie wissen nicht, in welche Classe mich zu rangiren, das heißt mit anderen Worten, ob Sie mich für einen Betrüger oder blos für einen Betrogenen halten sollen? Ich bin keines von beiden, Herr Doctor. Ich kann nicht wissen, was Ihnen Alles von mir und über mich zu Ohren kam, ich glaube daher nur in meinem Interesse zu handeln, wenn ich von mir rede, um Ihr vermuthlich falsches Urtheil über mich zu rectificiren. Mein Reich ist das Reich der Natur, mein Leben ist das Leben des Geistes. Von siebzehn umfangreichen Werken, die ich schrieb, umfaßt ein einziges davon, — es sind meine mineralogischen und philosophischen Werke — drei mächtige Bände in Folio. Ich habe meinem Vaterlande gelehrt, geeignete Becken zur Aufnahme von Schiffen anzulegen, ich erfand leichtere Verfahrungsarten zur Extraction der Metalle, ich berechnete den Lauf der Sterne, ich schrieb über Ebbe und Flut, über die Lage der Erde und bin Meister der orientalischen Sprachen. Meine Vermögensverhältnisse zwingen mich zur Einschränkung und doch ist es in meinem Vaterlande offenkundig, daß ich ungeheuere Summen verschenke, daß kein wahrhaft Dürftiger unbefriedigt von mir geht, und daß mehrere theils gefallene, theils dem Falle nahe gewesene Handlungshäuser einzig und allein mir ihre Rettung zu ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

danken haben. Ich bin kein Alchymiſt, ich bin kein Prophet, kein Zauberer, kein Charlatan — ich erfreue mich blos der Gnade des Sehens, nicht mit den gewöhnlichen Augen, nicht mit dem Geſichte des Fleiſches, ſondern mit den Augen des inneren Menſchen, die in mir durch ein Wunder erſchloſſen wurden. Ich blicke in die Zukunft, ich ſehe, was gleichzeitig in weiter Ferne von mir ſich ereignet, ich finde das, was gewöhnlichen Menſchen verloren gegangen.«

Da Schwedenborg ein wenig innehielt, ſo ergriff der Leibarzt der Kaiſerin das Wort.

»Ich hörte erzählen,« ſagte er, »daß Sie während Ihrer Anweſenheit zu Gothenburg, einer Stadt, die doch ſechzig Meilen von Stockholm entfernt liegt, eine große Feuersbrunſt verkündeten, welche zur ſelben Zeit in der ſchwediſchen Reſidenz wüthete?«

»So iſt es,« beſtätigte der Seher, »ich verkündete nicht nur die Brunſt, ſondern ich bemerkte dabei auch, daß mein Haus von den Flammen verſchont bleiben werde.«

»Wie verhält es ſich mit Ihrer Wunderfahrt auf einem engliſchen Schiffe, wovon ich ebenfalls erzählen hörte?« fragte van Swieten weiter.

»Ich trat von London aus eine Reiſe in die Heimat an,« erzählte der Seher, »das Schiff ſtand unter dem Befehle des Capitäns Diron. Eine Dame, die mitfuhr, war beſorgt, ob wir denn auch genug Proviant mit uns führten? Wozu dies, antwortete ich, um 2 Uhr Nachmittags werden wir im Hafen von Stockholm einlaufen, und das Unglaubliche trat zur größten Verwunderung aller Paſſagiere auch wirklich ein. Ich bin nicht gewohnt zu prahlen, meine Sache iſt es nicht, die Aufmerkſamkeit der Welt durch Großſprechereien auf mich

Digitized by Google

zu lenken, wenn man aber in hundert Jahren meine Werke lesen wird, so wird man erstaunen, um wie viel ich dem Stand der Wissenschaften unserer Zeit vorausgeeilt bin. Ich lehre heute schon die Zersetzbarkeit aller Erzeugnisse der organisirten Natur und verkünde, daß Feuer, Wasser und Luft keine Elemente sind *).«

Der Leibarzt der Kaiserin unterbrach jetzt den Assessor und sagte:

»Sie behaupteten vorhin, das »Auge des innern Menschen« sei in Ihnen durch ein Wunder erschlossen worden, darf man wissen, wie sich das zutrug?«

»Ich habe bisher mit Niemanden davon gesprochen, obwohl kein Grund vorhanden ist, die Wahrheit zu verhehlen. Im vorigen Jahre befand ich mich in London. Eines Nachmittags, ich hatte eben meine einsame Mittagstafel verlassen, verbreitete sich in meinem Gemache plötzlich ein Nebel, der so dick wurde, daß er Alles um mich her verdunkelte. Ich wäre über dieses Phänomen in London wenig erstaunt gewesen, wenn draußen auf der Straße nicht das heiterste Wetter geherrscht hätte. Mein Erstaunen wuchs, als ich in einer Ecke meines Gemachs, nachdem die Finsterniß sich zu zerstreuen anfing, sich nach und nach ein Geschöpf mit menschlichen Formen heranbildete und mir mit furchtbarer Stimme die Worte zurief: »Emanuel, fasse und bereite

*) Es dürfte Wenigen bekannt sein, daß Schwedenborg in einem seiner Werke auch die *ersten* Andeutungen über »Magnetismus« gibt, indem er in die magnetischen Mysterien eingeht. Die Erfindung gehört demnach nicht dem späteren Mesmer an.

Digitized by Google

Dich vor Ungewöhnliches zu vernehmen!« worauf es verschwand.

»Ich befolgte die Weisung, arbeitete die nächsten vierundzwanzig Stunden ohne Speise und Trank zu genießen. In der folgenden Nacht erschien mir dasselbe Wesen wieder, aber dieses Mal strahlend in einem Meere von Licht, umflutet von einem in Sonnengold gebadeten Purpurgewande.

»Und dieselbe Stimme, heute nicht minder majestätisch wie gestern, sprach zu mir: »Ich bin von Gott gesandt, der Dich ausgewählt hat, den Menschen den Sinn seines Wortes und seiner Schöpfungen zu erklären. Ich werde Dich lehren, was Du schreiben sollst!«

»Diese Vision währte nur wenige Augenblicke, aber in mir war eine wunderbare Veränderung vor sich gegangen. Die Augen meines inneren Menschen hatten sich aufgethan. Nach oben schauend, sah ich den Himmel offen — nach unten die Hölle — um mich her die Welt der Geister. Drei verschiedene Sphären hatten sich vor mir enthüllt und überall traf ich Menschen, die ich früher gekannt, von denen einige schon seit lange, andere erst seit Kurzem in ihrer menschlichen Form untergegangen waren.

»Seit jener Nacht,« schloß Schwedenborg seine Mittheilung, »lebe ich das Leben der Geister, und gehöre dieser Welt nur in so ferne an, als Gott mich würdig befunden hat, eine bestimmte Sendung zu erfüllen.«

Van Swieten horchte den Worten des Sehers mit größtem Interesse. — Schwedenborg's Vortrag war schlicht und würdevoll, fern von oratorischem Prunk der Charlatane. Der bejahrte Mann brachte durch die Einfachheit seiner Worte eine unglaubliche Wirkung hervor, der Zuhörer fühlte, daß der Redner von dem, was er sagte, auf's Innerste überzeugt

Digitized by Google

war und wagte nicht, daran zu zweifeln, so sehr sich der Verstand dagegen sträuben mochte *).

Der kaiserliche Leibarzt, obwohl er sich von dieser Wirkung noch nicht losgemacht hatte, richtete doch in Bezug auf des Sehers letzte Rede die Frage an ihn: welches denn die Sendung wäre, die ihm aufgetragen worden sei?

Schwedenborg legte den ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand quer über die geschlossenen Lippen und sagte dann:

»Darüber, Herr Doctor, muß ich schweigen — darüber sollen Jene Auskunft geben, die nach meinem Tode den Lehren anhängen werden, die ich in meinen »Offenbarungen« hinterlasse.«

»Um Gottes willen, Herr Assessor,« rief van Swieten jetzt wirklich erschreckt, »Sie werden doch nicht mit dem Gedanken umgehen, eine »neue Lehre« aufzustellen, eine »neue Doctrin.«

»Warum erschrecken Sie darüber?«

»Um Ihretwillen, Herr Assessor. Ich beschwöre Sie, wenn Sie solches wirklich im Sinne haben, diese Stadt zu Ihrem eigenen Heil sogleich zu verlassen. Nur eine Ahnung davon würde hinreichen, Ihnen schwere Bedrängnisse zuzuziehen, von welchen Sie alle Gesandten der Welt nicht losmachen könnten. Der Lehrer einer neuen Doctrin — in den Mauern Wiens — es ist undenkbar! Um Ihres eigenen Heiles willen beschwöre ich Sie, salviren Sie sich.«

Schwedenborg lächelte und versetzte mit dem Tone der größten Sorglosigkeit:

*) Sämmtliche Daten über Schwedenborg und seine Anschauungen und Wunder sind historisch.

Digitized by Google

»Fast will es mir bedünken, Herr Doctor, als ob die Ehren, mit denen man Sie in Wien überhäuft, Sie gar zu ängstlich machten. Ich bin Ihnen verpflichtet für die Fürsorge, die Sie mir schenken, allein ich theile Ihre Angst nicht im Entferntesten, mein Blick läßt mich nirgends eine Gefahr sehen, im Gegentheil . . .«

In diesem Momente ertönte die Hausglocke.

Schwedenborg hielt inne und richtete sein Auge starr auf die Thür.

Hierauf breitete sich ein Lächeln über sein Antlitz, er wendete sich rasch zu van Swieten und sagte:

»Kann ich auf Ihre Discretion zählen, Herr Doctor?«

»Mein Wort und Handschlag darauf!« entgegnete der Leibmedicus.

»Dann sollen Sie der ungesehene Zeuge einer Scene sein, die Ihnen den Beweis liefern wird, daß Schwedenborg in Wien nichts zu fürchten hat!«

Van Swieten auf's Höchste überrascht, befand sich, ehe er sich's versah, in einem dunklen Cabinet, welches durch eine unbemerkbare Tapetenthür von der Stube getrennt war.

Hier mußte er sich blos auf's Gehör beschränken und vernahm auch wirklich wie gleich darauf drinnen die Stubenthür aufging.

An dem Rauschen der Gewänder erkannte van Swieten, daß der Besuch ein weiblicher sei.

Bei den ersten Worten, welche die Dame sprach, traute der Verborgene seinem Gehör nicht — bald aber überzeugte er sich, daß es ihn nicht täusche — seine Ueberraschung wich

Digitized by Google

dem Staunen — die Dame, welche sich zu dem schwedischen Assessor bemüht hatte, war die Gräfin Fuchs, die Oberstthofmeisterin der Kaiserin.

XI.

Eine Verhandlung unter vier Augen und sechs Ohren.

Schwedenborg empfing die hochgestellte Dame mit jener feinen Artigkeit, die er am schwedischen Hofe, wo er kein Fremdling war, sich angeeignet hatte, ohne indessen seiner Würde als Gelehrter etwas zu vergeben.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen, wobei die Gräfin den Gelehrten ihre ausgezeichnete Stellung nicht fühlen ließ, nahm sie in einem Fauteuil Platz und sagte:

»Ich weiß nicht, Herr Assessor, ob ich von Ihnen gekannt bin?«

»Welcher Fremde von Distinction wird sich bei seiner Anwesenheit in Wien nicht bemühen, Sie, gnädige Gräfin, wenigstens zu sehen, wenn er auch seiner bescheidenen Stellung wegen angewiesen ist, auf eine persönliche Bekanntschaft zu verzichten. Ich genoß die Ehre, Sie neulich in der Oper . . .«

Die Dame fiel ihm in die Rede:

»Dort war's, wo auch ich Sie bemerkte und auf meine eingezogene Erkundigung erfuhr, daß Sie der bekannte Assessor Schwedenborg wären. Sie haben es an dem Abende gewiß auch bedauert, daß die Vorstellung der neuen Oper durch den malitiösen Trenk gestört wurde. Es war eine empörende

Digitized by Google

Scene, in Gegenwart Ihrer Majestät einen solchen Scandal hervorzurufen und noch dazu an einem öffentlichen Orte. Zu Zeiten der seligen Majestät des Kaisers Carl würde der Oberst ein solches crimen laesae schwer gebüßt haben, aber Ihre Majestät unsere Kaiserin sind zu huldvoll, zu gnädig, Sie geruhte anzubefehlen, der Fall möge gerade so behandelt werden, als ob Höchstdieselbe im Theater nicht anwesend gewesen wäre.«

»In Wahrheit, eine echt kaiserliche Großmuth!« versetzte Schwedenborg mit dem Tone anerkennender Ueberzeugung.

»Der Trenk ist ohnedem mit einer Menge schwerer Anschuldigungen belastet, fuhr die Obersthofmeisterin gesprächig fort, »und wird Mühe haben, mit dem Leben aus der Justizaffaire zu kommen; Ihre Majestät wollten ihn daher nicht mit neuer Schuld beschweren, von wegen seines Adels, seiner Charge und der Verdienste, die er sich in den Kriegen gesammelt. Ist Ihnen was Aehnliches in anderen Landen je vorgekommen?«

Der Assessor verneinte die Frage und setzte launig hinzu: »Wahrscheinlich weil man in anderen Landen keine Panduren hat.«

Die Obersthofmeisterin zeigte einige Heiterkeit, doch nahm sie gleich wieder ihre ernste Miene an und sprach:

»Genug davon, erlauben Sie, daß ich auf die Ursache meines Besuches zu sprechen komme.«

Der Seher verneigte sich ehrerbietig und erwiederte: »An Ihnen, gnädige Frau, ist es, zu befehlen, an mir zu hören.«

»Ich darf Sie, Herr Assessor, wohl nicht erst darauf aufmerksam machen, daß die Angelegenheit, die mich hieher

Digitized by Google

führt, wenigstens für mich sehr wichtig ist. Den Anstand bei Seite setzend, bemühte ich mich zu Ihnen, weil ich Sie in meiner Wohnung nicht unbemerkt hätte empfangen können; ich wählte das Klügere, fuhr in einem unscheinbaren Miethwagen auf den Hohenmarkt, schlüpfte von dort unbeachtet in dieses Gäßchen, und gelangte incognito in diesen Winkel, wo man die Gräfin Fuchs am allerwenigsten vermuthet. Ich hoffe, Sie werden mein Incognito durch Ihre Discretion unterstützen.«

Schwedenborg legte die Rechte an seine Brust und verneigte sich höflich.

Die Oberstthofmeisterin fuhr fort:

»An unserem Hofe erzählte man, nebst anderen Ihrer wunderbaren Entdeckungen, von einem Dienste, den Sie, Herr Assessor, vor einigen Monaten einer schwedischen Hofdame leisteten. Es handelte sich nämlich um ein Document, welches der verstorbene Gatte jener Dame verborgen hatte, ohne ihr vor seinem Tode den Aufbewahrungsort anzugeben. Das Papier war für die hinterbliebene Witwe von größter Wichtigkeit und sie nahm, auf Rathschlag der Königin, ihre Zuflucht zu Ihnen, und bat Sie, ihren verstorbenen Gemal zu fragen, wo das Document zu finden wäre? Am anderen Tage zeigten Sie ihr die Stelle.«

»Erlauben mir, gnädige Gräfin, eine berichtigende Bemerkung. Jene Dame hatte mich gebeten, ihr den verstorbenen Gemal erscheinen zu lassen und ich bewirkte es. In der Nacht erschien der Geist an ihrem Lager und bezeichnete genau die Stelle, wo das Document verborgen lag, so daß sie es am nächsten Morgen wirklich fand. So, meine gnädige Gräfin, verhält sich dieser Vorfall.«

»Ich danke Ihnen, Herr Assessor, für die Mittheilung

Digitized by Google

und freue mich, dieses merkwürdige Ereigniß von Ihnen persönlich bestätigt zu hören. Ich will Ihnen indessen gestehen, daß meine Freude etwas egoistischer Natur ist. Ihre Bestätigung vergrößert nämlich auch meine Hoffnung, die mich für einen ähnlichen Fall beseelt, der meinen Besuch bei Ihnen veranlaßte.«

»Ich erkläre mich im Voraus bereit, Ihnen zu dienen, Frau Gräfin, und bitte mir Ihr Anliegen mitzutheilen.«

»Mir ist,« begann die Dame ihre Mittheilung, »vor einigen Tagen ein Stück meines Schmuckes in Verlust gerathen. Es ist eine Busennadel in Form einer Rose mit Brillanten umsäumt. Der Werth dieser Brillantrose ist nicht unbedeutend, trotzdem würde ihr Verlust mir nur wenig empfindlich sein, wenn nicht andere Umstände sie in meinen Augen unersetzlich erscheinen ließen. Jener Schmucktheil ist nämlich das Geschenk eines theuren Gatten aus jener Zeit, wo die Liebe unsere jugendlichen Herzen verband — er ist die erste süße Liebesspende aus der Hand des Geliebten, kurz, wenn auch nicht das Kostbarste, so doch das Theuerste, was ich von meinem Gemal besitze. Abgesehen von diesem Werthe, den die Erinnerung dem Schmucke verleiht, enthält er noch einen andern, den ihm — ich bekenne meine Schwäche — das Vorurtheil beilegt. In meiner Meinung ist an den Besitz jener Brillantrose auch die Fortdauer der Liebe meines Gatten, das Glück meiner Ehe, die Seligkeit meines Lebens geknüpft. Nun, da ich das Unglück hatte, die Nadel zu verlieren, zitterte ich für alle die genannten Schätze und ich würde — wenn ich sie nicht wiederfände — trotz meines Reichthums, trotz meiner Stellung und meines Ansehens, die unglücklichste Frau im ganzen Lande sein. Ermessen Sie

Digitized by Google

daher, Herr Aſſeſſor, den dreifachen Werth des Schmuckes und Sie werden die Größe des erlittenen Verluſtes beurtheilen können. Doch iſt das Traurige meiner Lage mit dem Geſagten noch nicht erſchöpft. Ich habe bis jetzt meinem Gatten den Verluſt der Brillantroſe verſchwiegen, um ihm Gram und Angſt zu erſparen, denn ſo wie ich knüpft auch er an jenen Beſitz den Fortbeſtand unſeres Glückes. Dieſer Umſtand verwehrt mir jede Nachforſchung; will ich mein trauriges Geheimniß nicht verrathen ſehen, ſo bleiben mir nur geheime Mittel übrig, um wieder in den Beſitz des Verlorenen zu gelangen, daher nahm ich meine Zuflucht zu Ihnen und hoffe, daß Sie mir mit Erfolg beiſtehen werden, bevor mein Gatte zur Kenntniß des Verluſtes gelangt. Ich ſcheue keine Koſten und Sie, mein Herr, dürfen auf meine unbegrenzte Dankbarkeit zählen.«

»Um Vergebung, gnädige Frau, ich laſſe mir ähnliche Dienſte nie lohnen, thät' ich es, ſo wäre ich der mir zu Theil gewordenen göttlichen Gnade, deren ſich nur Auserwählte Gottes rühmen können, unwürdig. Wann verloren Sie die Brillantroſe? Ich bitte mich mit den Umſtänden vertraut zu machen.«

»Vor drei Tagen machte ich in Begleitung mehrerer Damen einen Spazirritt. Ich trug die Brillantroſe an meinem Buſen, wo ſie das Reitkollet zuſammenhielt. Der Ritt ging aus der Stadt über das Glacis, über Hernals nach Dornbach; als wir im Schloß zu Neuwaldegg echauffirt anlangten, vermißte ich bereits meinen Schmuck . . .«

Schwedenborg ſtarrte die Gräfin, während ſie ſprach, mit ſeinen weitgeöffneten Augen an, ſo zwar, daß ſie verlegen in ihrer Rede plötzlich innehielt und ihn fragte, warum er ſie denn ſo auffallend anblicke?

Digitized by Google

Statt der Antwort fragte der Aſſeſſor, indem er jedes ſeiner Worte betonte:

»Sie, Frau Gräfin, haben die Nadel vermißt?«

»Sie fragen mich in einer Weiſe, als ob Sie Mißtrauen in meine Worte ſetzten.«

»Um Vergebung, Frau Gräfin, mein Blick hat mich noch nie getäuſcht, er kann mich auch heute nicht trügen. Mein Blick ſagt mir, daß zwar Alles, was Sie in Bezug auf den Verluſt eines theuren Liebespfandes erzählten, ſich genau ſo verhalte, wie Sie es mir mitzutheilen beliebten, eine Kleinigkeit jedoch iſt unrichtig, nämlich, daß Sie, Frau Gräfin, jene Dame nicht ſind, welche das Kleinod verlor.«

Die Gräfin Fuchs erblich und ſah den Aſſeſſor beſtürzt an.

»Mein . . . Herr,« ſtammelte ſie, »Sie zweifeln . . . doch nicht . . .«

»Ich wiederhole Ihnen, gnädige Frau, nicht Sie, ſondern eine andere Dame verlor das Kleinod und im Auftrage jener Dame kamen Sie hierher.«

Die Gräfin blickte den Seher betroffen und verwundert an; dann, nachdem ſie ſich ein wenig geſammelt, ſagte ſie:

»Angenommen nun, Herr Aſſeſſor, Sie hätten in dieſer Beziehung Recht, wiſſen Sie, wer die Dame iſt, welche den koſtbaren Schmuck verlor?«

»Ja, gnädige Frau,« antwortete Schwedenborg mit Entſchiedenheit, »ich weiß es, es iſt die . . .«

»Halten Sie ein,« rief jetzt die Gräfin faſt zu Tode erſchreckt, »nennen Sie keinen Namen und keine Würde, jene

Digitized by Google

Dame muß aus dem Spiele bleiben, deshalb kam ich hierher, deshalb erlaubte ich mir die Angabe, als ob ich den Verlust erlitten hätte. Ich sehe, Herr Assessor, Sie wissen Alles, vor Ihrem Auge ist keine Täuschung möglich. Vergeben Sie mir den Versuch, den ich gemacht, ich wagte ihn aus Gründen, die Sie gewiß entschuldigen werden.«

»Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, gnädige Gräfin,« antwortete der Seher bescheiden, »Sie konnten nicht anders — allein ich muß mit Bedauern gestehen, daß ich nicht in der Lage bin, Ihnen zu dienen —«

»Warum nicht?« fragte die Dame fast eben so erschreckt wie früher.

»Weil es zwischen dem Seher und der Person, die seine Kunst in Anspruch nimmt, keine Mittelsperson geben darf.«

»Herr . . . Assessor . . .«

»Es ist so, gnädige Frau, wie ich sage; das Geheimniß wird Ihnen unbegreiflich dünken, aber es läßt sich nicht wegläugnen. Jede Mittelsperson stört den Rapport zwischen beiden Geistern und ohne diesen erlahmt die Sehkraft des inneren Auges.«

»Sie erklären sich demnach unfähig . . .«

»Ich erkläre mich nicht unfähig, sondern in so lange außer Stand gesetzt, den Ort, wo das in Verlust gerathene Kleinod liegt, anzugeben, bis ich von der Dame, welche es verlor, persönlich beauftragt werde, ihr den Platz anzugeben, wo es sich befindet.«

»Wenn sich die Sache so verhält,« antwortete die Gräfin seufzend; »dann bleibt das Kleinod verloren, denn jene Dame wird nie in Ihr Verlangen willigen.«

»Es ist hier nicht von einem Verlangen die Rede,«

Digitized by Google

entgegnete Schwedenborg, »ſondern von einer abſoluten Nothwendigkeit.«

Eine mehrere Minuten lange Pauſe trat hierauf ein, während welcher ſowohl die Dame als auch der Aſſeſſor ihren Gedanken nachgingen. Man ſah es Beiden an, daß es ihnen ſchwer war, ſich ohne ein günſtiges Ergebniß zu trennen.

Nach einer Weile ergriff Schwedenborg wieder das Wort.

»Gnädige Gräfin,« ſagte er, »ich kann es nicht verhehlen, daß es mein Wunſch iſt, jener ausgezeichneten Dame einen Dienſt zu leiſten und ich zweifle nicht, daß ſobald nur das obwaltende Hinderniß überwunden iſt, ich ſicher in der Lage ſein werde, es zu thun. Ich glaube, während ich vorhin nachdachte, einen Ausweg gefunden zu haben, den jene hohe Frau zu betreten gewiß keinen Anſtand nehmen wird, vorausgeſetzt, daß ihr die verlorne Brillantroſe wirklich ſo theuer iſt, wie Sie vorhin ſagten.«

»Daß dem ſo iſt, kann ich Sie verſichern, Herr Aſſeſſor; darum ſprechen Sie, welchen Ausweg haben Sie gefunden? Was iſt Ihr Rath?«

»Ich ſagte vorhin,« antwortete Schwedenborg, »daß es zwiſchen dem Seher und der Perſon, die ſeine Kunſt in Anſpruch nimmt, keine Mittelsperſon geben darf, ich muß jedoch hinzuſetzen, daß es dabei gleichgiltig iſt, ob der Seher jene Perſon kennt oder nicht.«

»Ich verſtehe Sie nicht recht, Herr Aſſeſſor,« bemerkte die Gräfin Fuchs.

»Angenommen, gnädige Gräfin, Sie nähmen perſönlich meine Dienſte in Anſpruch, ſo bin ich im Stande, Ihnen

Digitized by Google

zu willfahren, wenn ich auch nicht wüßte, wer Sie ſind, wie Sie heißen u. ſ. w.«

»Sie kennen aber jene hohe Dame bereits . . .«

»Das iſt wahr, ich kenne ſie . . . allein wenn die hohe Dame es wünſcht, ſo bin ich bereit, ſie nicht zu kennen . . .«

»Das heißt, Herr Aſſeſſor . . .«

»Das heißt wir wählen den Ausweg eines Incognito. Sie wiſſen, gnädige Frau, daß jene hohe Dame einen Spazirritt ins Freie zu ihren Lieblingsvergnügungen zählt. Eine Amazone zu Pferde, macht ſie ob ihrer Kühnheit oft die Umgebung und noch öfter ihren hohen Gemal, der ſie anbetet, für ihr theures Leben zittern. Es iſt mir bekannt, daß die hohe Frau ſich oft zu Pferde nach einer oder der anderen der Umgebungen Wiens begibt, um dort zu frühſtücken, bei welchen Gelegenheiten ſie es auch nicht verſchmäht, den Caffee bei Privatleuten einzunehmen. Dieſe Lockerung der Etikette verfehlt nicht, viel von ſich reden zu machen, allein ſie wirkt in gewiſſer Beziehung wohlthätig. Auch wir können davon Gebrauch machen, ich bedarf nichts als die Einwilligung jener hohen Dame und es ſoll meine Sorge ſein, daß Sie mich bei einem der nächſten Spazirritte treffe. Um Sie, gnädige Frau, im Vorhinein über Alles zu beruhigen, und um bei Ihnen jede Bedenklichkeit zu beſeitigen, erkläre ich als Cavalier, der am Hofe ſeines Souverains ein gern geſehener Gaſt iſt, daß ich gegenüber der hohen Dame mit keiner Silbe verrathen will, ihren ausgezeichneten Rang zu kennen. Wenn es ihr zum Exempel belieben ſollte, mir gegenüber für eine Gräfin von Falkenſtein zu gelten, ſo ſoll das Incognito durch mich nicht im Entfernteſten verletzt werden.«

Digitized by Google

Während Schwedenborg ſprach, erwog die Gräfin Fuchs den ihr gemachten Vorſchlag und erwiederte, als jener zu Ende kam:

»Es ſei, Herr Aſſeſſor! Ich will's verſuchen, die hohe Dame für Ihren Vorſchlag günſtig zu ſtimmen; läßt ſie ſich zu dem Incognito herbei, ſo erwarte ich, Sie bei einem der nächſten Spazirritte auf unſerem Wege zu treffen — weigert ſie ſich, dann ſei die Unterhandlung, die wir heute gepflogen, vergeſſen, in beiden Fällen jedoch iſt Ihre Discretion unerläßlich, und ich bitte im Voraus, meiner Erkenntlichkeit verſichert zu ſein.«

Die Oberſthofmeiſterin erhob ſich vom Sitz, grüßte freundlich, nahm den Baldachin des galanten Aſſeſſors entgegen und verließ [illegible]emach.

. . . . . .

. . . . . .

Als Schwedenborg der Entfernung der Gräfin ſicher war, öffnete er die verborgene Tapetenthür, um den kaiſerlichen Leibarzt aus ſeinem Verſtecke zu befreien.

»Nun, Herr Doctor,« ſagte er mit der Ruhe eines Siegers, jedoch [illegible]re Ironie, zu ihm, »haben Sie die Unterhaltung mit angehört?«

»Sie ſehen mich auf's Höchſte erſtaunt, Herr Aſſeſſor . . .«

»Meinen Sie nun noch, daß ich in Wien Unannehmlichkeiten zu befürchten habe?«

»Bei derlei Verbindungen iſt dies freilich weniger zu befürchten; Bedachtſamkeit iſt indeſſen niemals überflüſſig . . .«

»Bedachtſamkeit und vor Allem Verſchwiegenheit, wohl gemerkt, Herr Doctor, was ich ſage, Verſchwiegenheit!

Digitized by Google

Meine Unterhaltung mit der Gräfin Fuchs ging unter vier Augen vor sich, ich zähle jedoch darauf, daß das dritte Ohrenpaar, welches sie mit anhörte, keine Zunge finden wird, um an ihr zum Verräther zu werden.«

Van Swieten betheuerte die strengste Verschwiegenheit und begann nun ebenfalls sich von Schwedenborg zu verabschieden.

Er entfernte sich in einem Zustande des Zweifels und der vollkommensten Unsicherheit. Er war gekommen mit der Ueberzeugung, einen Charlatan zu treffen, und als er fortging, ließ er einen Mann zurück, den er nicht begriff, dessen Geheimnisse er nicht zu durchschauen vermochte, für dessen Wunder er keinen Schlüssel fand — einen Mann, dem er nicht nur Achtung, sondern auch Bewunderung zollen mußte.

So wie aller Welt, war Schwedenborg auch ihm ein — Räthsel.

XII.

Eine alte Geschichte, die ewig neu bleibt.

Wie die aufgehende Sonne den jungen Tag, so verschönt und verklärt die Liebe das junge Leben.

Was der Morgen Reizendes und Herrliches besitzt, es tritt erst hervor, wenn der Sonne Gold es beleuchtet, wenn der Sonne Feuer es erwärmt.

Ihr habt vielleicht schon von der sinnigen Mythe erzählen hören, wie die Urmutter der Menschheit, bevor sie, von dem Herrn der Welt verdammt, aus dem Paradiese ging, dort eine Rose pflückte und mit sich nahm, wodurch die Liebe

Digitized by Google

in die Welt kam, eine Blume aus dem Paradiese verpflanzt in die Herzen der sündigen Menschen; ein Gefühl, dessen himmlische Abkunft sich schon darin kund gibt, daß es die Brust des Gesegneten eben so mit Wonne erfüllt, wie die des Verfluchten.

Soll ich Euch erzählen von der Macht, von dem Glücke, von der Seligkeit der Liebe?

Ihr kennt sie, es ist keine und keiner unter Euch, die nicht schon den süßesten Zauber der Paradiesblume empfunden hätten; wo lebt der Mensch, der nicht geliebt? und wenn er lebt, wer beneidet ihn darum?

Erinnert Euch der Urgeschichte der ersten Menschen und Ihr werdet finden, daß die Liebe zuerst in die Welt kam, nach ihr der Neid, dann der Haß und die anderen bösen Leidenschaften.

Die Liebe ist die einzige alte Geschichte, die ewig neu bleibt — sie ist die Bestimmung des Menschen, und wer diese Bestimmung nicht erfüllt, für den wär es schier besser, er wär' gar nicht geboren worden.

Und dieses Gefühl, diese Seligkeit war auch in den Kelch der weißen Rose, in den Busen Roswitha's eingezogen, sie war eingezogen in aller Pracht, in aller Herrlichkeit, in aller Reinheit.

Wie eine geisterhafte Fürstin des Morgenlandes schaukelte sie ungesehen und ungehört daher, landete, steckte ihren Pfeil in den noch nie berührten Boden und sprach: »Ich nehme Besitz von dem neu erworbenen Reiche, im Namen der Unschuld, der Tugend, im Namen aller Seligkeiten dieser Erde, ich nehme Besitz davon für ewige Zeiten. Amen!«

»Amen, Amen!« wiederholten unsichtbare Echo's,

Digitized by Google

und wer die Stimmen der Geister zu unterscheiden vermöchte, hätte unfehlbar gewußt, woher jene Töne gekommen.

Roswitha, süße Herrin, so hat auch die Stunde deiner Seligkeit geschlagen, oh, danke dem Himmel, daß er sie so bald gesendet, denn mit der Liebe ist's, wie mit der Brunst, sie verzehrt den, der sie verschließt; je reiner das Herz, desto gewaltiger ist ihre Macht; soll die Liebe Seligkeiten spenden, so muß sie nach dem Spruche des Dichters, wie die Macht des Feuers gezähmt und bewacht werden.

Ihr lächelt ob des Begriffes, den eine »gezähmte Liebe« in Euch erweckt?

Thut es immerhin, aber befolgt den Rath, vergeßt nicht, daß das wohlthätigste Gestirn des Himmels, die Sonne, ohne welches wir nicht bestehen könnten, daß dieses Gestirn, wenn Ihr Euch vor seinem stechenden Strahle nicht verwahrt, Euch den Geist verwirrt und zum Wahnsinn bringt; wie erst die Liebe, deren Sitz im Herzen ist, im Herzen, diesem Tummelplatz der Leidenschaften; wie leicht kann es in der Ueberfülle seines Begehrens überströmen und Ihr würdet zu spät mit demselben Dichter rufen: »Wehe, wenn sie losgelassen!«

Glückliche Herrin von Frainspitz, glücklich, weil sie liebt, doppelt glücklich, weil der Gegenstand ihrer ersten Liebe ein würdiger ist, weil kein böser Geist mit dem jungen Herzen sein tückisch Spiel treibt, weil die Tugend sich zur Redlichkeit fand.

Roswitha von Werhotitz und Guido von Nedorost, sie liebten sich.

»So schnell?« werdet Ihr ungläubig rufen, »sie sahen sich doch kaum und lieben sich schon?«

*

Digitized by Google

Oh, spottet nicht, Ihr wißt's so gut wie wir, daß der Blitz vom Himmel fährt und zündet, Ihr wißt es eben so, daß auch das Auge seinen Blitz hat, und daß so wie aus der »Wolke« auch »aus dem Auge ohne Wahl, zuckt der Strahl.«

Sie sahen sich — zwei gleichgestimmte Seelen — zwei Töne, wie geschaffen, um in einen Accord zu verschmelzen. Der junge Mann hielt sie, indem er sie der Gefahr, erdrückt zu werden, entriß, an sein Herz gepreßt, er fühlte die süße Last in seinen Armen, sie fühlte das Pochen seines Herzens und sie sollten sich nicht lieben?

Hätten sie sich nicht geliebt, es wär' ein Wunder gewesen.

Wußten sie es bereits, kannten sie das Gefühl schon, welches sie durchwogte, jenen Sturm von aufgepeitschten Nectarwellen, der berauschenden Flüssigkeit, welche die Götter im Elysium tranken, bevor sie sich auf die Erde begaben, um irdisches Glück zu genießen?

Nein — nein — nein!

Sie wußten nichts — wie alle reinen Seelen, liebten sie, ohne es zu ahnen. Kein sterbliches Wesen wußte von dieser Liebe, sie hatten noch kein Wörtlein miteinander geredet, ja noch mehr, sie hatten sich einmal und seitdem nicht wieder gesehen und liebten sich dennoch, aber verborgen, verschlossen; ihr Gefühl war noch nicht aus dem heiligen Mysterium des Herzens an's profane Licht getreten, die Rose ruhte noch im grünen Knospenzelt, nur ein warmer Sonnentag, die Wände gingen auf und die Blume mußte sichtbar werden.

Der Tag, wo das junge Paar sich zum zweiten Male sehen und zum ersten Male sprechen sollte, rückte heran.

Digitized by Google

Herr Casimir von Werhotitz hatte dem Retter seines Kindes nicht nur herzlich gedankt, sondern ihn auch zu einem Besuche eingeladen.

Mehrere Tage lang zögerte Guido, der Einladung Folge zu leisten, seine Schüchternheit hielt ihn zurück, er fürchtete, vor Derjenigen zu erscheinen, mit der er sich unablässig in Gedanken beschäftigte, und die bereits zum Ideal seines Herzens geworden war.

Endlich erlag die Schüchternheit der Macht der Sehnsucht, Guido machte von der erhaltenen Adresse Gebrauch.

Ein Zufall fügte es, daß die Wohnungen der jungen Leute fast nur durch die Breite des Glacis von einander getrennt waren — das Haus der von Nedorost'ß Erben stand in der Wollzeile und jenes der Frau Eva von Ammon, so hieß die alte Dame, bei welcher Herr von Werhotitz zu Gaste war, befand sich gleich am Anfange der Landstraße oberhalb der Elisabethinerinnen, welches Kloster der barmherzigen Frauen, von der Kaiserin Eleonora Magdalena, Gemalin Leopold I., Großmutter Maria Theresia's, dann von der Prinzessin Elisabeth, deren Tochter, gestiftet worden war *).

*) Die Kaiserin Eleonora Magdalena verschied zu Wien am 19. Jänner 1720 in ihrem fünfundsechzigsten Lebensjahre. Zu Folge ihrer eigenen Verfügung wurde sie in der Ordenstracht der Sclavinnen Marias, d. i. in einem weißen Habit, himmelblauen Scapulier und weißen Schleier, mit einer eisernen Kette um den Leib, woran ein Todtenkopf hing, in der kaiserlichen Gruft beigesetzt. Auf dem einfachen Sarge durfte — ihrem letzten Willen gemäß — blos die Inschrift gesetzt werden: »Eleonora Magdalena Theresia, arme Sünderin.« — Die Kaiserin Maria Theresia befahl, diesen Sarg mit einem anderen zu vertauschen.

Digitized by Google

Der junge Mann betrat nicht ohne Herzklopfen die Räume, welche das Glück genossen, die Geliebte seines Herzens zu beherbergen, er traf zuerst Frau von Ammon, die den Retter Roswitha's sogleich erkannte und mit einer Herzlichkeit empfing, als ob das Fräulein von Werhotitz ihr leiblich Kind gewesen wäre.

Auch der Edelherr äußerte unverholen seine Dankbarkeit, nur Roswitha hielt sich scheu im Hintergrunde und blieb schüchtern und wortarm.

Ach, mit welcher Sehnsucht hatte sie Guido erwartet, wie pochte ihr Herz, wenn sie fremde Schritte kommen hörte und nun, da er in Wirklichkeit da saß, wagte sie es kaum, ihn anzublicken und nahm keinen Antheil an der Unterhaltung, so daß ihr Vater und Frau von Ammon schier ärgerlich wurden über ihr anhaltendes Schweigen, welches deren Meinung nach fast geeignet war, einen etwas empfindlichen Gast, dem man sich überdies noch verpflichtet fühlte, zu verletzen.

Die guten Alten! Sie hielten für Hoffart, für Unfreundlichkeit, was ganz anderen Ursachen entsprang; Beide waren trotz ihres Alters in Dingen des Herzens so unerfahren, daß die Väter und alten Frauen von heute sie nur mitleidig belächeln werden.

Sprecht mir nicht von der Klugheit der heutigen Kinder, sondern von der Verschmitztheit der heutigen Eltern, tadelt mir nicht die frühreifen Erfahrungen gewisser Kinder, sondern die zu spät kommende Erkenntniß ihrer Eltern; man sage was man will, die Aepfel fallen nicht weit vom Stamme, und wenn sie es ja thun, so hat ein Wind sie aus deren Bereich getragen.

Frau von Ammon in der Naivität ihres Herzens zog

Digitized by Google

das Fräulein faſt auffallend mit in die Unterhaltung und mehrte damit Roswitha's Verlegenheit — zur Erleichterung für ſie richtete Guido ſeine Anſprache meiſtens an den Vater, wodurch ihr manches Erröthen erſpart wurde.

Der Erfolg dieſes erſten Beſuches war, daß die Herren ſich ein wenig kennen lernten und Guido die Familie auch in ſeine Wohnung lud, welcher ſeine Schweſter, ein etwas bejahrtes Fräulein, vorſtand.

Man ſchied — die Alten waren des Lobes voll über den jungen Mann, Roswitha ſprach nichts, fühlte aber um ſo mehr.

Der Spruch, daß aller Anfang ſchwer ſei, mag überall ſeine Geltung finden, nur in der Liebe nicht. Hier iſt gerade der Anfang das Leichteſte; man liebt ſich ohne Mühe, ohne daß man's weiß; aber von dieſem Anfang beginnen erſt die Schwierigkeiten, die ſüßen Leiden, die Paſſionen und Stationen der Liebe, ohne Raſt und ohne Ruhe.

Da iſt vor Allem das Erkennen der Liebe erſt bei ſich, dann bei dem Gegenſtande ſeiner Wahl, dieſem folgt das erſte Zeichen der Liebe, dann das erſte Stammeln, das deutliche Geſtändniß, der erſte Kuß, und ſo fort kommen die ſüßen Leidensſtationen alle an die Reihe, wo man Weh und Wonne zugleich fühlt, wo man lachen möchte und weinen zugleich, wo Einem ſo wunderlich im Herzen iſt, daß uns immer etwas fehlt, ohne daß uns was abgeht.

Bevor man der Einladung des jungen Mannes Folge leiſtete, ließ Frau von Ammon ſich es angelegen ſein, über die Familie von Nedoroſt Erkundigungen einzuziehen und erfuhr nur Ehrenhaftes, man durfte ſich nicht ſcheuen, mit den braven Leuten in geſellſchaftlichen Verkehr zu treten, und

Digitized by Google

man überließ sich dem Zuge, welchen der Vorfall im Komödienhause so erfolgreich angebahnt hatte.

Wechselseitige Besuche folgten rasch aufeinander, Guido's Schwester — Adelaide war ihr Name — gefiel dem Alten nicht minder wie ihr Bruder; das Fräulein zählte bereits vierzig Jahre, im Frühlinge ihres Alters fand sich keine passende Verbindung und jetzt, da sie an Jahren vorgeschritten war, verzichtete sie zu Gunsten ihres Bruders auf das eheliche Glück.

Die beiden Geschwister lebten in einer seltenen Eintracht und Guido behandelte die beinahe doppelt so alte Schwester mit so ausgezeichneter Achtung, wie wenn sie seine Mutter gewesen wäre.

Merkwürdiger Weise war es gerade dieses Fräulein, welches — obwohl es das Glück der Liebe nie empfunden hatte — ihren Bruder zuerst auf den Zustand seines Herzens aufmerksam machte.

Die Veränderung im Wesen Guido's fiel Adelaide auf, sie beobachtete ihn unbemerkt und entdeckte eine Seelenstimmung, die sie in einem französischen Buche auf's Getreueste geschildert gefunden hatte, und das war — Liebe.

Der Anleitung jenes Buches weiter folgend, entdeckte sie auch bald den Gegenstand seiner Neigung, ja noch mehr, sie erkannte sogar die Symptome der Gegenliebe bei Roswitha.

Um das Wohl ihres Bruders besorgt, widmete nun auch das Fräulein der befreundeten Familie eine größere Aufmerksamkeit und war von dem Ergebnisse so zufrieden gestellt, daß sie den Entschluß faßte, der Schüchternheit und der Unwissenheit der jungen Leute zu Hilfe zu kommen und ihren Bruder über seinen Zustand aufzuklären.

Digitized by Google

Dies geſchah nun in einer ſo zarten, feinen Weiſe, daß Guido, ohne daß eigentlich davon geſprochen wurde, den Zuſtand ſeines Herzens kennen lernte.

Adelaide erzählte ihm aus dem Buche, welches ſie jüngſt geleſen, einen Schäferroman und bot ihm damit einen Spiegel, um darin ſeine eigenen Gefühle zu erkennen.

Dieſem erſten Schritte folgte einige Tage ſpäter ein zweiter — das Fräulein bat den Bruder ihr zu vertrauen und ihr den Grund ſeiner Seelenunruhe, ſeines an die Stelle früherer Freudigkeit getretenen Ernſtes mitzutheilen, und Guido geſtand ihr ſeine Leidenſchaft für das Fräulein von Werhotitz.

Adelaide munterte ihren Bruder auf der Geliebten das Geheimniß ſeines Herzens mitzutheilen und ſtieß dabei auf eine unüberwindliche Schüchternheit, welche ſie erſt durch eine Liſt zu beſeitigen vermochte.

Sie vertraute nämlich ihrem Bruder, wie es ihr genau bekannt ſei, daß auch Roswitha ihn liebe, daß ſie ſeiner Erklärung entgegen ſchmachte, daß es jedoch ſeine Würde als Mann erheiſche, das erſte Wort zu ſprechen, den erſten Schritt zu thun.

Guido überwand ſeine Schüchternheit und verſprach, Roswitha bei nächſter Gelegenheit ſeine Liebe zu entdecken.

Wie ſich das begab, werden wir im nächſten Capitel erzählen.

Digitized by Google

XIII.

Gelegenheit macht nicht nur Diebe, sondern auch Liebeserklärungen.

»Um das Rhinozeros zu sehen, beschlossen sie auszugehen.«

Im »Wiener Diarium,« so hieß damals die wöchentlich nur einmal erscheinende »Wiener Zeitung,« waren zwei »Avertissements« zu lesen.

Das eine rührte von einem gewissen Joseph Müllner her, welcher das »verehrungswürdige Publico« darauf aufmerksam machte, daß er im Freihause auf der Wieden eine Elektrisirmaschine zeige, deren »Kräftigkeit« zu probiren, Jedermänniglich frei stehe, gegen den Preis von so und so viel Kreuzern; das andere »Avertissement« machte auf ein höchst rares Thier aufmerksam, genannt das »Rhinozeros,« welches zwar in Afrika und India heimisch, dermalen aber unten auf dem Salzgries gegenüber der von »gemeiner Stadt Wien neuerbauten »Casarn« zu schauen war.

Und um dieses Rhinozeros zu sehen, beschlossen sie auszugehen.

Erschrecken Sie nicht, liebenswürdige Leserinnen und fürchten Sie ja nicht, daß unser Guido so ungeschickt sein werde, seine Liebeserklärung beim Rhinozeros zu machen.

Das Rhinozeros war ein Gelegenheitsmacher, allein in anderer Weise als Sie vielleicht im ersten Momente denken möchten.

Digitized by Google

Ja, um das »rare« Thier zu sehen gingen sie aus, aber weder Guido noch Roswitha waren dabei, sondern blos Frau von Ammon und Herr von Werhotitz.

Die weiße Rose blieb an diesem Tage zufällig zu Hause und während sie allein war, erschien Guido eben so zufällig — wir können es bei unserer Autorehre beschwören — zu Besuch.

Als der junge Mann eintrat und das Fräulein allein traf, erröthete er über und über, wurde verlegen und es fehlte nicht viel, so wäre er in der Angst seines Herzens umgekehrt, wenn er im Moment nur einen schicksamen Vorwand gefunden hätte; da dies jedoch zum Glücke nicht der Fall war, so blieb er und nahm den ihm gebotenen Platz an.

Manche unserer Leserinnen dürfte vielleicht geneigt sein, von dem jungen Manne in Folge seiner etwas zu großen Schüchternheit ein wenig günstiges Urtheil zu fällen, sie würden ihm aber groß Unrecht zufügen; was ihn so ängstlich machte, war einzig und allein die Furcht, das Fräulein, deren Zartsinn er kannte, zu verstimmen oder gar zu kränken.

Auf Guido's Frage, ob Herr von Werhotitz abwesend sei? antwortete Roswitha ausführlich und unbefangen.

»Ich mochte nicht mitgehen,« schloß sie ihre Erwiderung, »denn ich liebe Schauscenen nicht, wo wilde Thiere mit im Spiele sind; so zum Beispiel werde ich mich nie entschließen, die »Hetze« zu besuchen, trotzdem daß sie sich in der nächsten Nähe befindet.«

»So wie Sie denken unsere Wiener Frauen nicht,« bemerkte der junge Mann.

»Vielleicht weil sie von Jugend auf an dergleichen Schauspiele gewöhnt sind. Wir auf dem Lande, wir sind ge-

Digitized by Google

wohnt, den Stier an dem Pflug zu ſehen, aber wir hetzen ihn nicht.«

»Es ſcheint Ihnen demnach in unſerer Stadt nicht zu gefallen?«

»O, nicht doch! Wenn mir auch Einzelnes nicht zuſagt, ſo weile ich doch recht gerne hier, ich fühle mich hier froh, heiter, glücklich.«

»Vielleicht gar ſo glücklich, daß Sie am Ende kein Verlangen tragen, nach Frainſpitz zurückzukehren?«

Roswitha beſann ſich ein wenig und verſetzte dann: »Wenn der Vater mich nicht verließe, ſo könnte ich hier fortwährend wohnen bleiben.«

»Ach,« rief der junge Mann faſt begeiſtert aus, »wenn Sie ſich dazu entſchlöſſen!«

Dieſer Ausruf geſchah in einer Weiſe, daß man deutlich wahrnahm, das Gefühl habe ſich der Zügel entledigt und ſei über die Schüchternheit hinweggeraſt.

Roswitha blickte ihn lächelnd an, ihr trunkener Blick zeigte den Ausdruck unſchuldiger Freude.

»Würde es Sie freuen, wenn ich hier bliebe?« fragte ſie kleinlaut.

»Blos freuen? Das iſt zu wenig, viel zu wenig! Ich würde ſelig ſein!«

Die Röthe auf Roswitha's Wange ſteigerte ſich zur Purpurfarbe, ſie ſenkte ſchämig die Wimper und liſpelte: »Sie ſagen dies wohl nur, um mir eine Freude zu machen!«

Arme weiße Roſe, ſie ahnte gar nicht, daß ſie ſich mit dieſen Worten ganz und gar verrieth, auch ihr Herz wogte in Aufregung und riß ſie mit ſich fort.

»Ich ſage dies,« entgegnete Guido, »weil es wahr iſt,

Digitized by Google

und wenn die Wahrheit Ihnen und mir Seligkeit bereitet, o, dann säumen Sie nicht, vollziehen Sie was Sie gesagt —«

»Mein Gott — was sprach ich denn?«

»Bleiben Sie hier.«

»Welch' ein Begehren! Was würde der Vater sagen, wenn ich ihm plötzlich zumuthete, Wien nicht mehr zu verlassen? Warum dies? würde er fragen.«

Diese Frage mußte beantwortet werden, das fühlte der junge Mann und er säumte auch nicht, es zu thun.

»Wie Sie mir erzählten, Fräulein Roswitha, war Ihre selige Mutter eine Wienerin.«

»So ist es, Herr von Nedorost.«

»Sie fuhr von hier nach Frainspitz, um dort einen alten Onkel zu besuchen und kehrte nicht wieder in ihre Vaterstadt zurück.«

»Weil Sie sich dort mit meinem Vater vermälte!«

»Ganz recht, der Grund ist wichtig — nicht wahr? Wie nun, wenn auch Sie hier in Wien sich vermälen würden?«

Das Fräulein erglühte.

»Oh, ihr Heiligen des Himmels, welch ein Ungeschick!«

Der junge Herr redet schon vom »Vermälen« ohne nur Ein Wörtlein von Liebe gesprochen zu haben.

Seit der Sündflut ist noch kein Liebewerber so mit der Thüre, oder richtiger gesprochen, mit der Ehe ins Haus gefallen.

Roswitha wußte in der That nicht, was sie auf diese Rede erwidern solle?

Die natürlichste Antwort ihrerseits wäre wohl die Frage gewesen: »Du, lieber Himmel, mit wem soll ich mich denn

Digitized by Google

vermälen?« aber das Fräulein mied dieſe Antwort, es lag etwas darin, was ſie verletzte; ſie glaubte daher am klügſten zu thun, wenn ſie das indirecte Project bei Seite ſchob, indem ſie ſagte: »Sie ſprechen von Dingen, an die weder ich noch mein Vater je gedacht haben.«

Darauf entgegnete der junge Mann ſo ziemlich treffend: »Wenn man auch an eine Sache noch nie gedacht hat, ſo folgt daraus nicht, daß man an ſie gar nie kommen ſollte — ſo denke ich — daß — Sie — Ihr Herr Vater — —«

Er konnte nicht weiter. Das Schifflein war aufgefahren und ſaß feſt.

Die unbetheiligten Leſerinnen mögen dieſe Situation vielleicht komiſch finden, in Wirklichkeit aber war ſie es nicht.

Roswitha bebte leiſe und ſuchte vergebens ſich der Verlegenheit zu entreißen und Guido machte unglaubliche Anſtrengungen, um zum Ziele zu gelangen — es ſtand jedoch im Buche des Schickſals geſchrieben, daß er dies zwar erreichen ſollte, aber nicht mit Hilfe ſeiner Rede, ſondern durch eine einfache zufällige Bewegung.

Während der kurzen beiderſeitigen Beklemmung, welche dem Stocken des jungen Mannes folgte, wendete ſich Roswitha gegen den Tiſch, wo ſie, offenbar um ihre Verlegenheit zu verbergen, nach irgend einem Gegenſtande ſuchte. Bei dieſer Bewegung ſtrich ihre Hand an Guido vorüber, jedoch ſo langſam, daß er Zeit gewann ſie raſch zu faſſen und an ſeine Lippen zu führen.

Das Fräulein beſtrebte ſich, dem jungen Manne die Hand ſanft zu entziehen, dieſer hielt ſie feſt, gab jedoch ihrer Bewegung nach und kam — bevor die Jungfrau ſich's verſah, vor ihr auf den Knien zu liegen.

Digitized by Google

»Herr von Nedoroſt!« rief Roswitha, zitternd vor Wonne und Bangen.

»Fräulein,« fuhr er drängend fort, »Sie ſehen mich an dem Platze, den ich nie mehr verlaſſen möchte, weil er mich zu glücklich macht. Oh, gönnen Sie mir in dieſer Stellung, die dem Huldigenden ziemt, zu verbleiben!«

Und er bedeckte ihre Hand mit Küſſen, dabei glühten ſeine Augen von Liebe und ſein ganzes Gefühl ſprach aus ſeinen Blicken.

»Guido,« flehte Roswitha, »ſtehen Sie auf.«

»O, laſſen Sie mich, zürnen Sie mir nicht, wenn ich, dem Drange meines Herzens folgend, Ihnen geſtehe, daß ich Sie liebe, von ganzer Seele liebe.«

Die Jungfrau antwortete nicht; aber ſie neigte ſich zu ihm hinab, ſo daß ihre Schläfe an den ſeinen zu ruhen kamen und ſo blieben Beide eine Weile ruhen, wortlos aber glücklich.

»Roswitha,« liſpelte Guido, »ſprechen Sie doch auch, nur ein Wörtlein der Liebe laſſen Sie mich hören, Sie machen mich damit zum Glücklichſten aller Sterblichen.«

»Was ſoll ich Ihnen ſagen, Guido? Was wünſchen Sie, daß ich ſprechen ſoll? Können Worte Sie glücklicher machen, als das Pochen meines Herzens, welches Sie ob ſeiner Heftigkeit hören und fühlen müſſen? Wird das Wort Sie mehr überzeugen, als mein Blick, meine Glut, die Erregung meines ganzen Weſens?«

»Sie lieben mich, Roswitha?«

»Ob ich Sie liebe? Ich weiß es nicht! Aber daß in Ihrer Gegenwart meine Bruſt vor Wonne zittert, daß in Ihrer Abweſenheit meine Seele nie bei mir, ſondern immer

Digitized by Google

nur dort weilt, wo Sie sich befinden, daß ich ohne Sie nicht mehr leben möchte, nicht mehr leben könnte, das weiß ich, das weiß auch Gott, vor dem mein ganzes Wesen offen liegt, so wie immer ohne Hehl und ohne Falsch. Wenn das Liebe ist, dann liebe ich Sie, Guido, dann werde ich Sie auch immer lieben, denn mein Herz ist voll von dieser Liebe.«

»Ja, Roswitha,« rief der junge Mann trunken vor Entzücken, »was Sie fühlen, ist Liebe, ist wahre, innige Liebe, so wie die meine. Unsere Herzen werden von dem nämlichen Gefühle beseelt, der Himmel hat es zu unserem Glücke dahin verpflanzt und uns liegt es ob, die süße Blume zu pflegen, daß sie fortblühe durchs ganze Leben und noch über dasselbe hinaus. Wir lieben uns! In diesen drei Worten liegt eine Welt von Seligkeit, ein Paradies!«

Und seinen Arm um den Nacken der Jungfrau schlingend, zog er sie sanft an sich und drückte einen Kuß auf ihre Marmorstirne, so glühend und doch so keusch wie noch nie ein erster Kuß gespendet und empfangen worden war.

In dieser Umarmung blieb Roswitha einen Moment, dann hob sie den Geliebten zu sich empor, erwiederte seinen Kuß und lispelte:

»Ach Guido, besäße ich alle Schätze der Erde, ich gäbe sie für ein Atom der Seligkeit, wie ich sie jetzt empfinde!«

. . . . . .

Sie waren glücklich.

Wem von Beiden wurde ein größeres Glück zu Theil?

Wer kann sich vermessen, diese Frage entschieden zu beantworten.

Legte man sie als Preisfrage einem Liebeshof zur Ent-

Digitized by Google

ſcheidung vor, er könnte nur im Allgemeinen darauf antworten, daß bei zwei Liebenden derjenige Theil glücklicher, deſſen Liebe eine glühendere iſt — für dieſe Temperatur iſt aber noch kein Wärmezeiger erfunden und weder der Deutſche Fahrenheit, noch der Franzoſe Réaumur haben ihre Meſſer ſo weit vervollkommnet, um dieſe Aufgabe phyſiſch löſen zu können.

Doch ob mehr oder weniger, ſie waren glücklich!

Gönnen wir ihnen die wenigen Stunden — ſchon pocht ein unerwarteter Gaſt an der Pforte.

»Hollah, aufgemacht!«

»Was gibt's? was begehrt Ihr? was bringt Ihr? wer ſeid Ihr?«

»Was es gibt? — Böſe Menſchen gibt es!«

»Was ich begehre? — Eure Freude!«

»Was ich bringe? — Gram und Kummer!«

»Wer ich bin? Seht mich an und Ihr werdet es wiſſen, ich bin das — Unglück!«

XIV.

Die Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft.

Der liebe Gott hat noch nirgends eine Kirche entſtehen laſſen, wo der Teufel daneben nicht ſeine Capelle gebaut hätte.

Im Komödienhauſe nächſt dem Kärntnerthore war es, wo die Liebe einzog in das Herz Roswitha's und der Bau des Liebestempels begann, und zur ſelben Stunde und an dem nämlichen Orte war es, wo dieſe Leidenſchaft auch in einem anderen Herzen ſich niederließ und der Bau einer Götzenca-

Digitized by Google

pelle anfing, ſo daß Tempel und Capelle gleichzeitig vollendet daſtanden.

Auch Ludmilla Prokop, in Wien das Fräulein von Schwerin genannt, liebte — ſie liebte ebenfalls Guido von Nedoroſt.

Liebe dort, Liebe hier; wie iſt es möglich, ſo werdet Ihr fragen, daß die Liebe dort einen Tempel, hier eine Götzencapelle baut? wie iſt es denkbar, daß ein und das nämliche Gefühl zwei ſo verſchiedene Wirkungen hervorbringt?

Wir wollen Euch dieſe Frage kurz beantworten.

Nehmt den reinſten, köſtlichſten Nectar und gießt ihn zu gleichen Theilen in zwei Gefäße, deren eines nur rein iſt, und Ihr werdet nach wenigen Tagen in dem andern eine gebrochene dicke Jauche finden, während der Wein in dem reinen Gefäße noch immer perlt und ſchäumt und von Tag zu Tag, von Monat zu Monat an Geiſt und Güte gewinnt.

So auch iſt's mit der Liebe. — In einem reinen Herzen bleibt ſie Liebe, im unreinen wird ſie zur wilden Leidenſchaft, zum Pfuhl, — dort wölbt ſich ein Tempel um ſie, hier die Capelle eines Götzen — dort wie hier bringt man Opfer, aber Ihr habt ſchon in dem Buche der Bücher geleſen, daß nicht von jedem Opferaltar der Rauch lieblich zum Himmel ſteigt und weil das Opfer Abels vor dem Herrn mehr Wohlgefallen fand, wie jenes Kains, hat der Bruder den Bruder erſchlagen.

. . . . . .

Die Liebe in Ludmilla's Bruſt hatte ſich raſch zur Leidenſchaft geſteigert, angefacht von dem Windzuge der Eiferſucht wuchs die Flamme zum gefährlichen Brande heran.

Ihre Lage war eine peinvolle; ſie liebte, ſie kannte den

Digitized by Google

Gegenstand ihrer Liebe, wußte aber auch, daß er für eine Andere glühe.

Auch über ihre Nebenbuhlerin war sie bereits unterrichtet, Herr Rudolf leistete ihr den Liebesdienst eines Kundschafters und rapportirte punctuel, was er erfuhr, oder selbst bemerkte.

Ludmilla kannte bereits das freundschaftliche Verhältniß, wie es sich in kurzer Zeit zwischen beiden Familien herangebildet hatte; dies vergrößerte ihre Qual und mit der Qual mehrte sich ihre Liebe. Glühende Liebe, tobende Eifersucht füllten ihre Brust und lechzten nach Befriedigung.

In diesem trübseligen Zustande finden wir sie in ihrer eleganten Wohnung am Graben, in der ersten Etage im Hause »bei der Felbermayerin« genannt, neben dem Fraisingerhofe *).

Der Zufall ist uns günstig, wir langen mit Herrn Rudolf zugleich bei dem Fräulein von Schwerin an und haben Gelegenheit, ein Gespräch zu belauschen, welches für uns eben so wichtig als interessant ist.

Der schlaue Kammerdiener war kaum eingetreten, so rief ihm Ludmilla schon zu:

»Ach, Herr Rudolf, Sie sind es! Kommen Sie schnell, setzen Sie sich und erzählen Sie.«

Der steife Ex-Grenadier ließ sich nieder und sagte:

»Fräulein, ich komme so eben vom Posten, den ich vor dem Standquartier derer von Werhotitz eingenommen und habe von einem Avancement des jungen von Nedorost zu rapportiren. Die Alten waren nämlich, wie ich glücklich er-

*) Nach der damaligen Numerirung trug der Fraisingerhof die Nummer 697 und das Haus bei der Falbermayerin die Nummer 696

Digitized by Google

ſpionirt, nach dem Salzgries marſchirt, um dort für Geld eine wilde Beſtie zu admiriren, während dem iſt der junge Gauch bei dem Fräulein eingerückt.«

»Wie,« rief Ludmilla leidenſchaftlich, »er war dort, während die Alten . . .?«

»Abſent waren,« fiel ihr der Steife in die Rede, »er war dort und blieb im Loſament bis ſie wieder vom Spectakel heimkehrten, der Kohlmäuſer ſcheint mir ein großer Pfifficus zu ſein und wenn auch noch nicht pfiffig, ſchlauch iſt er gewiß.«

Das Fräulein von Schwerin zerknitterte die Stickerei ihres Tuches, drückte die Stirne in die flache Hand und es fehlte nur ein Geringes, ſo hätten Thränen der Wuth ihre Augen gefeuchtet.

Rudolf ſchüttelte den Kopf, wie jemand, der etwas ſieht und nicht begreift, endlich unterbrach er die Stille und ſagte:

»Gnädiges Fräulein, wollen Sie mir Dero Ohr leihen?«

»Was gibt es?« fragte Ludmilla ſchluchzend, »ſprechen Sie!«

»Gnädigſtes Fräulein, ich rühme mich keiner perfecten Eloquenz, kann daher nicht ſo ſprechen, wie es diesmal vielleicht convenabel wäre, aber ich will's doch riskiren und bitte Sie, mich ruhig, ohne Präjudiz anzuhören. Seine Excellenz der Herr Graf von Löwenwalde geruhten bei meiner Rückkehr nach Wien zu mir zu ſagen: »Rudolf, während das Fräulein von Schwerin allhier anweſend ſein wird, enthebe ich Ihn von allen Verrichtungen bei meiner Perſon, damit er täglich bei dem Fräulein fürſprechen und ihr in allen Nöthen und Dürfniſſen beiſtehen könne. Hat er mich begriffen?«

Digitized by Google

»Begriffen und verstanden, Excellenz! sagte ich, und habe nach echter Militär-Disciplin hochseinen Befehl vollzogen. Ich habe mich Dero Wünschen gefügt ohne nach dem »Weshalb?« oder »Warum?« zu forschen, ich habe immer gehorcht, sonst nichts. Was Sie über Herrn von Nedoroſt wissen wollten, erfuhren Sie durch meine Person, ich erspionirte die von Werhotitz, rapportirte jeden Marsch, jede Parade der jungen Leute, kurz Sie wußten Tag für Tag die Parole, wie sichs im Felde ziemt, wenn man als Vedette seiner Dienstpflicht genau den »Observationspuncten« *) nachkommen will. Nun aber observire ich zu meinem größten Leidwesen, daß es sich bei Ihnen nicht um eine bloße Neugierde handelt, wie einst bei unserer Mutter Eva, die uns mal à propos in die Erbsünde hinein gebissen hat, sondern daß hier etwas mehr als eine bloße Bagatelle zu Grunde liegt; dannenhero bin ich der unfürgreiflichen Idee, es wäre zweckdienlich, wenn Sie, gnädigstes und liebwertheſtes Fräulein, Dero Herz vor mir aufthun möchten, denn um zu sehen, was der Soldat mit sich trägt, muß man seinen Torniſter aufschnallen und visitiren. Solche Visitation ist aber oft sehr nothwendig, weil Mancher was mit sich trägt, wozu er gekommen ist wie der Teufel zur armen Seel', nämlich durch fünf Finger und Einen Griff. Ich erlaube mir somit die Frage, welches Bewandtniß hat es zwischen Ihnen und den beiden Familien, warum interessiren Sie sich heimlich für jene und was wollen Sie aus dieser ganzen Conjunctur für eine Satisfaction ziehen? Bitte, gnädigstes Fräulein, antworten Sie mir.«

Ludmilla zögerte nicht, Herrn Rudolf zum Vertrauten ihres Kummers zu machen; Freude und Schmerz sehnen sich

*) Titel des damaligen Khevenhiller'schen Reglements.

Digitized by Google

nach Mittheilung, das Fräulein ergriff daher die dazu gebotene Gelegenheit.

»Ich will Ihnen,« antwortete sie, »meine Lage in wenigen Worten klar machen. Guido und Roswitha lieben sich.«

»O, das hatt' ich mir gleich auscalculirt, denn Gott sei Dank, ich bin sch . . . .«

Ludmilla unterbrach ihn: »Jene Liebe aber ist mein Unglück . . .«

»Ihr Unglück? Warum? Wegen was? Was hat jene Liebe mit dem Baron Trenk zu schaffen?«

»Wer denkt an den Baron?«

»Ei, gnädigstes Fräulein, Sie sollen an ihn denken, denn seinetwegen sind Sie ja in Wien.«

»Was liegt an dem Baron? Ich liebe Guido von Nedoroſt!«

Der Ex-Grenadier fuhr zusammen und blickte das Fräulein erstarrt an; dies zu merken, so weit hatte sich seine »Schlauchheit« nicht verstiegen.

»Sie — lieben — den — Guido?« stammelte er.

»Ja, Herr Rudolf, ich liebe ihn mit der ganzen Glut meiner Seele, mit der ganzen Leidenschaft, deren mein Herz fähig ist. Ich liebe ihn und er muß mein werden, und sollte ich für ihn Alles wagen.«

Rudolf schüttelte gravitätisch mißbilligend den Kopf und murmelte: »Das ist eine malitiöse Affaire! Liebwerthes Fräulein, haben Sie auch erwogen, was aus Dero Liebe Ihnen arriviren kann? Man hat Sie nach Wien transportirt . . .«

»Ich kam aus freier Wahl nach Wien,« fuhr Ludmilla zornig auf, »und will mich hier in meinem Thun und Lassen nicht beschränken lassen.«

Digitized by Google

»Ei, ei, wer redet von Beſchränkung? Sie können thun und laſſen, was Ihnen convenirt, aber Sie dürfen doch nicht aus Dero Aug' verlieren, wofür man Sie wie eine gräfliche Dame tractirt. Sie lieben Herrn von Nedoroſt, gut! Dieſe Liebe würde Ihnen Niemand verargen; aber Herr von Nedoroſt liebt eine Andere; Sie wollen ihn dennoch beſitzen, das gibt einen Conflict, aus dem Conflict entſteht ein Scandal, dem Scandal folgt ein Juſtizfall, nicht beim Militär, ſondern beim Civile, und Ihr falſcher Name, Ihr falſcher Stand iſt entdeckt. Das falſche Fräulein wird auf den Pranger poſtirt und dann mit dem Staubbeſen aus der Stadt hinaus tractirt. Das wären nicht einer, ſondern gar viele Strichuli durch die Rechnung, wofür ſich Ihre jetzigen Herren Protectores nicht ſehr höflich bedanken würden.«

Die Einwendung des Kammerdieners fand inſoferne Eingang bei Ludmilla, als ſie die in Ausſicht geſtellte Gefahr in ihrer vollen Größe anerkannte; um jedoch die Stimme ihrer Leidenſchaft zu betäuben, dazu war ſie viel zu ſchwach; die Zeit, wo auch die Vernunft ihr Recht geltend machen konnte, war für dieſen Fall bei Ludmilla vorüber, die Leidenſchaft war zu mächtig geworden, ſie war die allein gebietende, allein leitende Gewalt, und ihr wurde unbedingt gehorcht.

»Ich anerkenne Ihre Vorſtellung,« antwortete ſie dem Vertrauten mit Entſchiedenheit, »ich überſehe die Gefahr nicht, wenn es zu einem Conflicte käme, ich kann aber trotzdem meine Abſicht nicht aufgeben. Hören Sie, Herr Rudolf, ich kann nicht, und wenn ſich das Fürchterliche, das Sie mir drohend in Ausſicht ſtellten, bewahrheiten ſollte, ich kann nicht, Guido muß mein werden . . .«

»Ei, gnädiges Fräulein,« verſetzte der Ex-Grenadier,

Digitized by Google

»will das meuterische Herz gar keine Subordination mehr observiren? Das bringt Ihnen Ruin, sichern Ruin!«

»Ohne Guido gibt es für mich kein Glück mehr, was liegt mir an dem Ruin.«

»So warten Sie wenigstens, bis Sie den Zweck Ihres Hierseins erfüllt haben . . .«

»Bis Roswitha Guido's Gattin geworden? Nein, nein, ich darf nicht zögern. Die Zeit drängt, ich muß etwas beginnen, soll er für mich nicht auf immer verloren sein.«

»Was aber wollen Sie beginnen?«

»Noch weiß ich's nicht, ich fühle nur die höchste Nothwendigkeit, ohne mir des »Wie?« bewußt zu sein. Herr Rudolf, Sie rühmen sich der Schlauheit, Sie sind auch schlau, rathen Sie mir, helfen Sie mir. Abgesehen, daß Sie damit auch Ihrem Herrn dienen, werden Sie mich Ihnen hoch verpflichten; ich flehe Sie an, rathen Sie mir.«

Dem Kammerdiener war die Leidenschaftlichkeit Ludmilla's ein Räthsel.

»Meiner Treu,« sagte er, »ich kann mich gar nicht orientiren. Wär's Ihre erste Liebe, ich könnte Ihren Furor fassen, aber Sie haben doch schon zum Militari Inclinationen empfunden; es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie lieben, woher also diese Furia und Rabia? Oder ist's eine Caprice?«

»Herr Rudolf, ich habe Sie um Rath gebeten und nicht um eine Untersuchung.«

»Sie wollen Rath; der ist leicht gefordert, aber schwer geleistet. Wenn's so leicht wäre, klugen Rath zu recrutiren, würde man in den Rathssaal so klug hinein wie heraus marschiren, was aber nicht immer arrivirt. Wohlan, lassen

Digitized by Google

Sie mich ein wenig nachſtudiren, vielleicht erwiſche ich in meinem Gehirn eine gute Idee oder wenigſtens den Marodeur einer guten Idea —«

Er verſank in Nachdenken — das Auge des Fräulein von Schwerin blieb erwartungsvoll auf ihn gerichtet.

Nach einer Weile richtete ſich der Schlauche hoch auf, er ſchien auf dem Sitze um einige Zoll länger zu werden. Ueber ſein breites Antlitz ergoß es ſich wie ein Sonnenaufgang.

»Liebwertheſtes Fräulein,« begann er mit einem Lächeln, um das ihn die miſerabelſte der Grazien nicht beneidet hätte, »ich habe nicht vergebens ſpeculirt. Ich hab' eine Baſis gefunden, auf welcher ich meinen Calcul aufrichten kann, 's iſt zwar nur eine Baſis, aber im Militari iſt's das Erſte, was man braucht. Die Baſis iſt die Operationslinie, will man einen Krieg anfangen, muß man vor Allem eine linea operationis beſitzen. Sie wollen nun mit dem Fräulein von Werhotitz Krieg anfangen, ſomit benöthigen Sie einer Baſis und ich verſchaffe Sie Ihnen.«

Ludmilla, auf's Höchſte geſpannt, rückte dem Ex-Grenadier näher und dieſer fuhr fort:

»Ihre Poſition, gnädigſtes Fräulein, iſt folgende: Sie haben einen Feind vor ſich, der eben im Begriffe iſt, ſich in ein verſchanztes Lager zurückzuziehen. Dieſes verſchanzte Lager iſt die Ehe. Sie wollen aber nicht, daß der Feind ſich in dieſem Lager ſalvire, Sie müſſen daher ſo operiren, daß Sie ihn, bevor er das feſte Lager erreicht, davon abſchneiden. Iſt dieſes geſchehen, ſo müſſen Sie ſich mit ganzer Trupp auf das Lager werfen und es erobern, wobei es ſich aber von ſelbſten verſteht, daß die dortige Beſatzung — das iſt der Herr von Nedoroſt — nicht über die Klinge ſpringt, ſondern

Digitized by Google

gefangen genommen und geheirathet wird. Nun, was sagen Sie zu dieser Operationsbasis? Bin ich schlauch?«

»Ihre Basis, wie Sie's nennen, ist gut,« erwiederte das Fräulein von Schwerin in noch immer unbefriedigter Erwartung, »aber wie dies Alles ausführen? Mir scheint es nicht so leicht auszuführen,' was Sie ersonnen.«

»Mit Tapferkeit, List und Promptitüde kann man jedes Manöver ausführen, vorausgesetzt, daß das Genieweſen und die Conſtabler ſich keine Negligenz zu Schulden kommen laſſen. Das Genie werd' ich repräſentiren, die Rumorwache, die Stuck und die Haufnitzen — und Sie, gnädigſtes Fräulein, werden den Feuerſtreich abwarten und dann erſt in die Poſition marſchiren um Victori zu blaſen.«

Nach dieſer mit Begeiſterung geſprochenen Rede begann der Vertraute die Auseinanderſetzung ſeines Feldzugsplanes, der — wir wollen es nur rund heraus geſtehen — den vollen Beifall des Fräulein von Schwerin erntete.

Wie weit dieſer Plan ging und wie er in Scene geſetzt wurde, werden unſere Leſer nur zu bald erfahren.

Arme Roswitha! — Armer Guido!

Ihr ahnet nicht das gefährliche Geſchoß, welches der böſeſte Wille, die gefährlichſte Leidenſchaft gegen Euch richtete; Ihr liebt und ſeid in dieſer Liebe glücklich, Ihr denket nicht der Eiferſucht, jener ſchrecklichen Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft.

XV.

Der Baron Trenk in der Falle.

Oberſt Trenk war ein Gefangener, er befand ſich zwar noch immer in ſeiner Wohnung, aber doch gefangen.

Digitized by Google

Eine Schildwache hütete ihn, er durfte seine Gemächer nicht verlassen.

Der Löwe in der Falle, würden wir sagen, wenn Baron Trenk auch die schönen Eigenschaften des Königs der Thiere sein genannt hätte, dem aber war nicht so, er besaß nur die schlimmen.

Und wie war er in diese Falle gerathen?

Er wußte sich von Feinden bedroht, es mußte ihm bekannt sein, daß sie nur auf den Moment lauerten, wo er eine Blöße geben würde, er war gewarnt und ließ sich doch von seinem Temperamente hinreißen und stürzte sich auf eine unverzeihliche Weise in die Arme des Verderbens.

Trenk war ein Gefangener und seine Feinde hatten um so freieres Spiel. Weder sein durch Jahre für ihn beschäftigter Agent, Leber war sein Name, noch sein Advocat, Gerhauer geheißen, vermochten in diesem Momente etwas für ihn zu thun, es wurde ein eigenes Gericht zusammen gesetzt, vor welchem der Panduren-Obrist erscheinen sollte, um sich gegenüber den auf ihm lastenden Anklagen zu vertheidigen.

Das war jedoch noch nicht Alles; da Baron Trenk gefangen und in einen Proceß verwickelt war, so wurden seine Güter unter Sequester gestellt und Graf Löwenwalde wußte es so klug anzufädeln, daß er nicht nur zum Präsidenten des angeordneten Militärgerichtes, sondern auch zum Sequester des Trenk'schen Vermögens ernannt wurde.

Dagegen protestirte nun der Pandurenobrist auf's Heftigste, denn der genannte Graf gehörte zu seinen erbittertsten Feinden und zwar wegen eines scandalösen Vorfalles, der beiläufig vor einem Jahre stattfand.

Als nämlich Baron Trenk nach dem Kampfe bei Kollin, von seiner Fußwunde nur dürftig genesen, in Wien

Digitized by Google

einzog und bei Hofe mit allen Ehren empfangen wurde, kam er auch in die Apartements des Prinzen Carl, um sich bei diesem, seinem geliebten Feldherrn, zu präsentiren.

In der Antichambre hatte er das Unglück, den Grafen Löwenwalde zu treffen, gerieth mit ihm in einen Wortwechsel und drohte ihm mit einem beschimpfenden Fußtritte.

Der Graf nahm sich die Beleidigung ad notam und Trenk sollte Ursache bekommen, seine unglaubliche Heftigkeit auf's Bitterste zu bereuen.

Der von ihm beschimpfte Graf wurde trotz aller Protestation zu seinem Richter und Sequester bestellt.

Um die Zahl der Kläger zu vermehren und den Proceß anschwellen zu lassen, erschien im »Wiener Diarium« ein Avertissement: »alle Diejenigen, welche wider den Trenk etwas zu klagen hätten, sollten sich melden und täglich, so lange der Proceß dauert, Einen Ducaten Diäten empfangen.«

Diese Diäten wurden aus dem Trenk'schen Vermögen bezahlt; es ereignete sich demnach das Unglaubliche, daß der Pandurenobrist für die eigenen Ankläger Diäten bezahlen mußte, bevor er noch schuldig befunden und verurtheilt wurde.

Daß die Aufforderung in der Zeitung nicht ohne Erfolg blieb, läßt sich leicht denken.

Die Zahl der Kläger erreichte bald die Höhe von Vier und fünfzig und so wenig Theilnahme das Schicksal des Pandurenobristen überhaupt zu erwecken im Stande ist, so muß doch der Wahrheit getreu bekannt werden, daß zwei Drittel von ihnen würdige Candidaten des Prangers und Staupbesens waren.

Zur Characteristik dieses merkwürdigen Processes müs-

Digitized by Google

sen wir schon jetzt bemerken, daß die Summe der an die Kläger ausbezahlten Diäten 15.000 Gulden betrug, ferner daß — wie sich's später herausstellte — die Zahl der in diesem Processe geschwornen offenbar »falschen Eide« sich auf vierzig belief.

Alle gegen Trenk schon früher erhobenen und von dem Feldmarschall Cordua ein Jahr vorher beseitigten Anklagen wurden erneuert und durch weitere Beschwerdnisse vermehrt.

Der Pandurenobrist Baron Trenk wurde demnach angeklagt der Freigeisterei, des Atheismus, der Un- und Nothzucht, des Kirchenraubes, der ungestraften Excessen seiner Panduren, der Grausamkeiten und Plünderungen, des unerlaubten Ansammelns von Reichthümern, vermuthlich, um in Slavonien ein gefährlicher Rebell zu werden; der ungerechten und eigenmächtigen Cassation ihm unterstandener Officiere; weiters wurde Trenk beschuldigt, er habe Priester geprügelt, Kelche und Rosenkränze von seinen Leuten gekauft und eingeschmolzen, er habe Uebelthäter aus klösterlichen Freistätten gerissen, habe einem gewissen Panduren Paul Diak — die Leser erinnern sich wohl noch dieses Namens — tausend Stockstreiche geben lassen und dieser sei unter den Prügeln todt geblieben; ferner wurde er beinzichtiget der gewaltthätigen Mißhandlung einer schlesischen Müllerstochter; endlich legte man ihm zur Last, daß die Schlacht bei Sorr durch seine Schuld verloren gegangen sei; daß er den König von Preußen beim Ueberfall des Lagers in seinem eigenen Zelte gefangen genommen und gegen ein beträchtliches Lösegeld wieder freigelassen habe u. s. w. u. s. w.

Um von dem Fanatismus, mit welchem damals gegen den Pandurenobrist in Wien agitirt wurde, eine Vorstellung zu bekommen, verdient erwähnt zu werden, daß die

Digitized by Google

Abscheulichkeit seiner Feinde so weit ging, den Verdacht zu verbreiten, als habe Trenk einen damals vielbesprochenen »Raubmord« an einer Trödlerin verübt.

Zum Glücke für den Baron wurde der Thäter entdeckt und gerädert, was dieser niederträchtigen Verleumdung ein Ende machte.

Wie man übrigens mit dem Trenk'schen Vermögen verfuhr, davon möge nachstehender Vorfall Zeugniß geben.

Im Jahre 1743 war Baron Trenk beim Baron Pejaczewich zu Tische geladen.

Unter den Gästen befand sich auch ein sicherer Baron Schygrai, ein einfältiger Bettelbaron, den man zu Tische lud, um einen Sündenbock für Neckereien zu haben.

Während der Tafel kam die Rede auf syrmischen Sliwowiza (Zwetschkenbranntwein) und Trenk behauptete im Scherze, daß auf seinen Gütern jährlich für 30.000 Gulden Sliwowiza aus Kuhdünger gebrannt würde.

Schygrai nahm dies für Ernst und bat Trenk, er möge ihn diese Kunst lehren.

Trenk versprach dies.

Baron Pejaczewich trieb den Scherz noch weiter und sagte, er sei bereit, dem Herrn Baron Schygrai zu diesem Behufe 30.000 Fuhren Dünger anzuweisen.

Damit erklärte sich nun dieser vollkommen zufrieden, allein mit dem Dünger war's nicht abgethan, man mußte auch Holz haben und woher es nehmen? Ohne Holz kann man doch keinen Branntwein brennen.

Um den Scherz noch mehr zuzuspitzen, rief Trenk: »Ich geb' Ihnen die nöthigen 30.000 Klafter Holz dazu.«

Schygrai war ganz glücklich und bat den Panduren-chef, ihm sein Versprechen auch schriftlich zu geben.

Digitized by Google

Trenk schrieb nun wirklich ein Billet, welches wie folgt, lautete:

»Ich Endesgefertigter bevollmächtige hiemit und erlaube dem Baron Schygrai, daß er sich im Walde »Tscherna hora« dürfe unentgeldlich 30.000 Klafter Holz gegen diese meine Anweisung schlagen lassen.« »Trenk.«

Der Witz dieser Anweisung bestand darin, daß der genannte Wald sich jenseits des Saufusses, mithin auf türkischem Gebiete befand, Trenk verschenkte somit etwas, was ihm nicht gehörte und sein Scherz hatte ganz denselben Sinn, wie man zum Beispiel in Wien zu sagen pflegt: »Ich schenke Dir den Trattnerhof sammt Zugehör!«

Einige Jahre lang machte Baron Schygrai von der Trenk'schen Anweisung keinen Gebrauch, kaum aber drang die Kunde von des Barons Unglück zu ihm, so erschien er in Wien und machte seine Ansprüche geltend.

Der Hofkriegsrath sprach das Urtheil, »daß die Trenk'sche Massa dem Baron Schygrai per Klafter 1 fl. 30 kr., folglich 45.000 Gulden sammt Kosten und Gerichtsaufwand zahlen sollte.«

Dieses merkwürdige Urtheil wurde auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin cassirt, der zum Glücke noch zeitlich genug kam, bevor das Geld ausbezahlt worden war.

Das über Trenk zusammengesetzte Gericht, dessen Präsident, wie bereits erwähnt, Graf Löwenwalde war, hielt seine Sitzungen im vierten Stockwerke des Hofkriegsraths-Gebäudes am »Hof,« und der Obrist fuhr jedesmal, wenn ein Verhör stattfand, unter Begleitung eines Officiers dahin.

Die Lage Trenks war wohl eine mißliche, ohne daß sie indessen bis jetzt die Grenze der Gefahr erreicht hätte.

Digitized by Google

Außer der anerkannten Milde der Kaiserin, die seine Verdienste stets im Auge behielt, erfreute er sich auch der Gunst des Kaisers Franz und dessen Bruders, des Prinzen Carl von Lothringen, unter dessen Commando Trenk gefochten und Ruhm und Ehre erworben hatte.

Die Anhänglichkeit, die jeder Soldat für einen talentreichen Führer fühlt, beseelte auch den Baron Trenk; er liebte und verehrte in dem Prinzen seinen Feldherrn und Wohlthäter.

Dies vorausgesetzt, werden die Leser die folgende Scene begreifen.

Der Obrist hatte bereits neun Verhöre bestanden und sich, so gut er's vermochte, gegen jeden der Anklagepuncte vertheidigt.

Bei der zehnten Inquisitions-Commission sollte sich Trenk gegen die Beschuldigung vertheidigen, daß die Schlacht bei Sorr durch seine Schuld verloren gegangen sei.

Im September 1745 hatte sich der König von Preußen, durch Detachirung ganzer Corps nach Sachsen, Schlesien und Böhmen so geschwächt, daß seine Hauptarmee bei Sorr nur aus 26.000 Mann bestand. Das erfuhr Prinz Carl und beschloß die Preußen zu überfallen.

General Nadasdy und Obrist Trenk, die Befehlshaber der leichten Truppen, erhielten die Weisung, das feindliche Lager im Rücken anzugreifen, während der Prinz die Armee in der Front attaquirte.

Die Panduren überfielen das Lager, da es aber hier viel zu plündern gab, so verweilten sie länger als ersprießlich und der Preußenkönig, als man ihm hiervon die Nachricht überbrachte, sagte trocken: »Laßt sie nur gewähren, denn während sie plündern, geniren sie uns nicht!« Trenk griff zu spät an, die Bataille ging für die Oesterreicher verloren.

Digitized by Google

Baron Trenk wies vor der Commission die Anschuldigung des Zuspätkommens zurück.

»Ich habe,« sagte er, »Ihrer Majestät der Kaiserin durch fünf Jahre treu und mit Aufopferung meines Lebens gedient, ich habe während dieser Zeit Wälle mit dem Degen in der Faust erstiegen, hab' Bataillen gewonnen, mehr als 10,000 Feinde kriegsgefangen eingebracht und manche Million Kriegscontribution eingetrieben, dabei ist mir von meinen Vorgesetzten nie der Vorwurf der Lässigkeit oder Legerität gemacht worden. Daß der Angriff bei Sorr meinerseits etwas später geschah, als Seine Hoheit der Prinz anbefohlen, daran bin weder ich noch meine Leute schuldig, was gegenwärtiges auf mein Ersuchen von Seiner Hoheit eigenhändig gefertigtes Zeugniß bestätigt.«

Der Obrist übergab nun der Commission ein Document, in welchem Prinz Carl die Unschuld Trenks bezeugt, indem der Ordonnanzofficier, der dem Obristen die Ordre zum Marsch und Angriff zu überbringen hatte, irre ritt, wodurch Trenks Benehmen vollkommen gerechtfertigt sei.

Graf Löwenwalde, durch dieses unerwartete Document überrascht, konnte seinen Zorn darüber nicht verbergen, wurde sehr gereizt und erlaubte sich in Gegenwart der Commission so ehrenrührige Aeußerungen gegen den Prinzen Carl, daß Trenk über diese, seinem geliebten Feldherrn zugefügte Beleidigung rasend geworden, wie ein Tiger auf den Vorgesetzten losstürzte, ihn an der Brust faßte und in der Luft zum Fenster trug, dasselbe aufriß, um ihn vom vierten Stockwerke aus auf die Straße hinabzuschleudern.

Alles lief um Hilfe — die Wache drang herein — und Graf Löwenwalde wurde gerettet.

Digitized by Google

Obriſt Trenk kam nun nicht mehr in ſeine Wohnung zurück, ſondern wurde in das Militärſtockhaus gebracht und wie ein gemeiner Miſſethäter mit Feſſeln belegt.

Die Tactik der Gegner Trenks war eine ſchlaue.

So lange der Obriſt Freiheit genug beſaß, ſich die Mittel zu ſeiner Rechtfertigung zu verſchaffen, konnte man ihm wenig anhaben, man mußte ihn alſo in eine Lage verſetzen, wo es ihm unmöglich wurde, zu jenen Mitteln zu gelangen.

Man reizte den ohnedem aufbrauſenden, jähzornigen Mann, daß er ſich immer mehr compromittirte, meldete der Kaiſerin das unverantwortliche Benehmen des Obriſten, ohne ſie auch von den Motiven in Kenntniß zu ſetzen und ſo kam es, daß Trenk immer tiefer ins Unglück gerieth.

Jetzt, als Gefangener im Stockhauſe, befand er ſich völlig in der Gewalt ſeiner Gegner, er ſtand unter der ſtrengſten Controle, es wurde Niemand zu ihm gelaſſen, man entzog ihm jedes Schreibmateriale, mit einem Worte, er befand ſich ganz und gar in der Willkür ſeines mächtigſten Feindes, der zugleich ſein Richter und Sequeſter war.

Erſt als man es ſoweit gebracht hatte, als man dem Obriſten jede Communication mit ſeinen Freunden abgeſchnitten und ihn außer Stand geſetzt hate, Betrug und Lüge zu entdecken, erſt dann ſchritt man zum Aeußerſten und ließ gegen ihn die letzte, die gefährlichſte Mine ſpielen.

Dieſen höchſt merkwürdigen Theil des Trenk'ſchen Proceſſes werden wir ſpäter erzählen, bis wir in unſerem Gemälde ſo weit vorgeſchritten ſein werden, daß wir nicht nöthig haben, dem Gange der Handlung in Bezug auf die Zeit vorzugreifen.

Digitized by Google

XVI.

Im oberen Gut.

Wenige unserer Leser werden vielleicht wissen, daß wir, indem wir vom »oberen Gute« sprechen, keinen anderen Ort damit bezeichnen wollen, als das sicherlich allen Wienern bekannte, romantisch gelegene Neuwaldegg.

Das heutige Dornbach hieß einst das »untere Gut« und beide Orte zusammen, das »obere« und »untere Gut« wurde Dornbach genannt.

Vor dreihundert Jahren war der Eigenthümer des Neuwaldegger Hofes, Herr Stefan Aglers, Rath Kaiser Ferdinand des Ersten und Buchhalter der niederösterreichischen Raitkammer *).

Im Jahre 1537 wurde der »Hof« zum Freihof, das heißt zum Edelsitz erhoben.

Durch oftmalige Verkäufe gelangte das Gut in den Besitz der gräflichen Familie Strattmann und eine Gräfin Margaretha Strattmann war's, die um das Jahr 1675 die ersten Verschönerungen vornehmen ließ. Damals entstand das Schloß in seinen Haupttheilen. Der spätere Besitzer Baron Josef Bertoletti wendete demselben noch größere Aufmerksamkeit zu, bis endlich der Feldmarschall Graf Moriz von Lacy das Gut im Jahre 1775 käuflich an sich brachte und mit dem Aufwande einer halben Million und von beinahe zwanzig Jahren die Anlagen des heutigen Neuwaldegg schuf.

Zur Zeit unserer Erzählung grenzte an das Schloß ein dichter Wald, der heutige Park, der Ort zählte nur wenige Hütten, aber die herrliche Gegend, wenn auch etwas wild,

*) Raiten heißt im Oberdeutschen: »Rechnen« — Raitkammer, Rechenkammer.

Digitized by Google

zog doch schon auch damals die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf sich, und wer eine Fahrt oder einen Ritt ins Freie machte, der nahm seinen Weg nicht selten g'en Dornbach, besonders wenn man sich der Bekanntschaft des Schloßherrn von Neuwaldegg erfreute und dort einsprechen konnte, um die herrliche Aussicht zu genießen.

An einem heiteren Winternachmittage sah man auf der Straße von Hernals nach Dornbach eine Reitergruppe aus vier Personen bestehend, zwei Frauen und zwei Männer; da Letztere sich stets in sehr bescheidener Ferne hielten und eine gewisse Gattung von Mänteln, wie sie damals nur die Dienerschaft trug, umgeworfen hatte, so vermuthen wir mit Recht, daß sie nur die untergeordnete Begleitung der Damen bilden und widmen diesen allein unsere Aufmerksamkeit.

Beide tragen Reitkleider von schwarzem Seidensammt, kleine befiederte Hütchen von feinem Filz und eine Gattung niedlicher Stulphandschuhe, was ihnen ein amazonenartiges Ansehen verleiht.

Beide Damen, besonders die jüngere von ihnen, sitzen höchst anmuthig zu Pferde, der Ritt geht in einem kurzen Trabe vor sich, jedoch so anhaltend, daß man erst vor Dornbach in Schritt einfiel und zwar auch hier erst, nachdem die jüngere Dame bemerkte, daß die Aeltere, welche links ritt, ein wenig zurückblieb und Mühe hatte, ihr zu folgen.

Die dampfenden Pferde warfen stolz, fast tanzend, ihre feinen Beine vor sich hin, duckten anmuthig mit den kleinen Köpfen und stießen durch die schön gefärbten Nüstern Ströme von Luft aus, die, ob ihrer Wärme in der dünnen kalten Atmosphäre sichtbar, rauchförmig emporwirbelten.

Die Gegend hatte durch einen leichten Schneefall ein winterliches Ansehen gewonnen, die weiße Flockenhülle schien

Digitized by Google

wie ein Schleier die Reize der Natur nur halb verhüllen zu wollen, denn unter dem Flockengewebe ſchimmerten die Gegenſtände, die ſie zu beſchützen vermeinte, deutlich hervor, als trotzten ſie, wie eigenſinnige Kinder, der Abſicht des wohlmeinenden Winters.

Es war ein anmuthiges Winterbild, erleuchtet von einer Sonne, die ſtatt die Erde mit ihren warmen Strahlenpfötchen zu ſtreicheln, ihr ein glänzendes Gebiß wies.

Die jüngere der Damen ſah vergnügt um ſich, man gewahrte ohne Mühe, daß ſie ſich der freien Natur, der friſchen Luft freue, daß ihr der Froſt nicht läſtig ſei, ſondern daß ſie ſich ſogar behaglich fühle.

»Heut' iſt's ſchön,« ſagte ſie lächelnd zu ihrer Begleiterin, »der Ritt macht mir viel Vergnügen. Ihnen iſt's kalt, arme Gräfin, ich ſeh' es Ihnen an, doch bringen Sie mir wohl gerne das kleine Opfer, mir zu Liebe ein wenig zu frieren. Ob Sommer oder Winter, ich kann ohne friſche Luft nicht leben, ich ſcheu' die Wärme, ſie wird mir leicht läſtig, aber Kälte kann ich ertragen als wär' ich im Eislande geboren. Doch ſeien Sie getroſt, liebe Gräfin, oben im Schloſſe wartet unſere Caleſche, wir machen den Rückweg zu Wagen und Sie können ſich in den warmen Pelz einmummeln, ſo tief als es Ihnen beliebt.«

Die ältere Dame nahm die freundliche Neckerei mit einem ſüßſauern Lächeln an und mochte im Stillen denken:

»Ach, wären wir nur ſchon im Schloſſe im warmen Gemache, denn mir fällt die Wärme gar nicht läſtig.«

Sie wollte eben die Anrede beantworten, als die jüngere Dame wieder ſagte:

»Seh'n Sie doch vorwärts, Gräfin, wer kommt uns denn da entgegen?«

Ein Cavalier auf einem hohen, ebenholzschwarzen Pferde kam im Schritt daher.

Der Reiter bot wenig Auffallendes, er war ein Greis, stattlich und vornehm, sein Pferd dagegen war ein herrlich Thier, stolz und edel, hoch und stark, eines jener Race, die geschaffen war, riesige Eisenmänner in die Schlacht zu tragen, unter deren Stampfen die Erde zitterte, deren Huf Kies zermalmte. Die Mähne wölbte sich wellenförmig über den schlanken und doch kräftigen Hals, sein voller Schweif kehrte fast den Boden — schwarz wie die Nacht, glänzend wie der Tag, so schritt es einher unter Seinesgleichen das, was ein Mohrenfürst unter Menschen.

Kaum hatte die ältere Dame den Reiter erblickt, so rief sie:

»Das ist — Schwedenborg!«

Die jüngere Dame verdoppelte ihre Aufmerksamkeit.

»Der Mann hält Wort,« sagte sie lächelnd und ließ ihren Schleier vom Hute herabfallen, »senden Sie die Lakaien voraus, damit wir die Gelegenheit nicht unbenützt vorüberstreichen lassen.«

Die Gräfin vollzog den Befehl, die beiden Diener sprengten im Trabe fort gegen Neuwaldegg und die Damen blieben allein.

Als der Assessor auf seinem prachtvollen Pferde näher kam, zog er sich ehrfurchtsvoll bei Seite und grüßte ehrerbietig.

Die verschleierte Dame sprach einige Worte mit ihrer Begleiterin, diese winkte dem Seher freundlich zu und sagte:

»Herr Assessor, Ihro Gnaden, die Frau Gräfin von Falkenstein wünschen einige Worte mit Ihnen zu sprechen.«

Schwedenborg ritt zur Linken der Gräfin heran, wo er ehrerbietig hinter ihr hielt.

Digitized by Google

»Nur näher, Herr Aſſeſſor,« munterte ihn die verſchleierte Dame herablaſſend auf, »meine Begleiterin, die Frau Gräfin Fuchs, hat mir Mehreres von Ihnen erzählt, was mir Intereſſe einflößte. Da nun der Zufall fügt, daß wir uns hier treffen, ſo kann ich mir's nicht verſagen, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Sie ſind, wie ich hörte, am königlichen Hofe von Schweden wohlgelitten?«

»Ich erfreue mich der Gnade meines hohen Herrſcherpaares, gnädigſte Gräfin, und mein Bewußtſein ſagt mir, daß ich derſelben vollkommen würdig bin.«

»Kommen Sie geraden Weges von Schweden?«

»Ja, gnädigſte Gräfin, doch verweilte ich mehrere Wochen in Berlin.

Bei dieſem Namen machte die Verſchleierte eine nicht verbergbare Bewegung, welche ihr unangenehmes Gefühl verrieth.

»Haben Sie vielleicht im Auftrage Ihrer Regierung die preußiſchen Sandberge unterſucht?« fragte ſie hierauf mit Ironie.

Schwedenborg lächelte, zog den Zügel ſeines mächtigen Pferdes etwas ſtraffer, ſo daß es den Kopf ſtolz in die Höhe warf, und erwiederte:

»Ich wollte die Reſidenz jenes Fürſten kennen lernen, deſſen Politik, wie der engliſche Geſandte Herr Robinſon behauptete, excommunicirt zu werden verdiente. Ein ſehr merkwürdiger Ausſpruch eines Anglicaners.«

»Wie ich merke, intereſſiren Sie ſich auch für Politik?«

»Das iſt ferne von mir, gnädigſte Gräfin, mir iſt der innere Menſch Alles, der äußere nichts, wie daher im Kleinen ſo iſt auch im Großen mein Forſchen blos auf das Innere der Menſchheit und nicht auf deren Aeußeres ge-

Digitized by Google

richtet. Das Innere ist der Glaube und die Cultur, das Aeußere die Politik; sie hat nur dann einen Werth, wenn sie mit dem Inneren Hand in Hand geht.«

»Wie haben Sie sich in Berlin gefallen?«

»Dem Verehrer der Wissenschaft gefällt es allerorts, wo die Muse sich niederlassen kann, wo sie gehegt und gepflegt wird. Seine Majestät von Preußen haben sich mit ihrem Spruche: »Wenn die Zeitungen Nutzen stiften sollen, dürfen Sie nicht genirt werden,« große Sympathien erworben.«

»Es wäre sehr ersprießlich,« versetzte die Dame ein wenig gereizt, »wenn die preußische Majestät diesen Grundsatz des Nichtgenirens auch bei Dero Nachbarschaft befolgen würde.«

»In dieser Richtung scheint König Friedrich umsichgreifenden Grundsätzen zu huldigen.«

»Bei Gott, das ist wahr!«

Die Gräfin Fuchs fand es zweckmäßig bei dem Gespräche zu interveniren und sagte zu Schwedenborg:

»Kamen Sie zu Berlin auch an den Hof?«

»Nein, gnädige Gräfin, ich mied ihn.«

»Sie mieden ihn? Warum dies?«

»Weil ein Hof, an dem Voltaire wohlgelitten wird, mir ein Greuel ist.«

»Hat der Franzose Sie beleidigt?«

»Ich kenne ihn gar nicht; aber wir Zwei bilden schroffe Gegensätze, ihm ist Gott nichts, mir ist der Herr Alles.«

»Das ist schön von Ihnen,« rief die Dame mit dem Schleier eifriger wie bis jetzt, »Voltaire ist ein Atheist, ein gottloser Spötter, und wenn man Leute kennen lernen will, braucht man nur zu schauen, mit wem sie umgehen. Für die es keinen Gott gibt, die fürchten ihn auch nicht.«

Digitized by Google

»Gott nicht, aber die Ruſſen!«

»Was wollen Sie damit ſagen?«

»Vor zwei Jahren,« antwortete Schwedenborg, »circulirte an unſerem Hofe die Ueberſetzung eines Briefes, den der engliſche Geſandte Hyndfort aus Berlin nach London ſchrieb und worin es hieß: »König Friedrich fürchtet ſich vor Rußland mehr, wie vor Gott!«

Die Gräfin von Falkenſtein lachte.

»Wenn dem ſo iſt,« fuhr der Seher fort, »ſo wird er wohl nie in die Lage gelangen, die Ruſſen zu bekriegen, und noch weniger dahin, um den Spruch ſeines Ahns, des großen Churfürſten zu erfüllen, der da ſagte: »Die Ruſſen ſind Bären, die — wenn man ſie einmal hat — nicht loslaſſen muß, weil es ſchwer iſt, ſie wieder anzubinden!«

»Der Churfürſt war ein großer Mann,« verſetzte die verſchleierte Dame, »aber heut zu Tage wollen die Jungen klüger ſein als die Alten und das iſt ſchlimm.«

»Wenn die Jungen klüger ſein wollen, ſo iſt's ſchlimm, wenn ſie aber wirklich klüger ſind, dann thun ſie wohl daran, aus den breitgetretenen Fußſtapfen der Alten herauszutreten und einen eigenen Weg zu wandeln. Die Welt ſteht auf dem Puncte eine andere zu werden, kein Land wird ſich dieſer Umgeſtaltung entziehen können und wo man es dennoch verſucht, wird man nur darunter zu leiden haben.«

»Sie thun ja, Herr Aſſeſſor, als ob Sie gar ſo hell in die Zukunft blicken könnten?«

»Was ich eben behauptete, gnädigſte Gräfin, liegt offen da, und man benöthigt, um es zu ſehen, nur den gewöhnlichen Blick. Wir leben in einer Zeit des Ueberganges. Wenn die Menſchen blos ſchaffen und die Zeit nichts zer-

Digitized by Google

ſtören würde, die Welt ſänke zum überladenen Trödelmarkt herab, Zeiten, Moden, Geſchmacksrichtungen bunt durcheinander würfelnd und zur Schau ausſtellend; eine Ueberladenheit griffe um ſich, welche verderblich dem Geſchmacke, die Cultur bedrohend, am Ende mit Gewalt beſeitigt werden müßte. Die Zerſtörungen der Zeit verhindern ſolche Greuel, ſie reinigen den Platz ſo wie ein Gewitter die Luft, ſie machen Veraltetes verſchwinden, um dem Neuen Raum zu ſchaffen. Dieſem heilvollen Naturproceſſe verdankt die Menſchheit die Möglichkeit einer Geſchmacksreinigung, ohne ihn, mitten in einem Chaos von Richtungen, Moden und Anſchauungen, griffe bald eine Barbarei des Auges um ſich, ohne Sinn für Symmetrie, für Einfachheit, für Schönheit der Form, der Farbe und des Styls. Wenn aber mit den Zerſtörungen der Zeit auch noch gewaltſame Erſchütterungen in der Geſellſchaft Hand in Hand gehen, wenn Revolutionen und Kriege ihre Brandfackeln ſchwingen, dann geht der angedeutete Proceß um ſo ſchneller vor ſich, und man hat ſtatt des Waſſertropfens, der Jahrhunderte bedarf um den Stein auszuhöhlen, die Wirkung des Blitzes vor ſich, der niederfährt und den Stein zerſchmettert. Von dem Momente an, wo Altes zerſtört oder unhaltbar geworden, beginnt der menſchliche Geiſt, der ſtets nach Neuem ringt, ſeinen Ideen und Erfindungen Eingang zu verſchaffen, man prüft, man erwägt, man nimmt an und verwirft, das Alte iſt zerſtört, das Neue hat ſich noch nicht herangebildet, *das iſt die Periode des Ueberganges*. Solche Perioden finden wir, wie im Völkerleben ſo in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens und Wirkens, in den Sitten und Moden, von der Mode in der Baukunſt angefangen bis hinab zum kleinlichen Schnitt des Hutes oder des Kleides. Der Proceß der Geiſter, der mit der Reformation

Digitized by Google

das Aushöhlen des Steines begann, wird zu Gunsten der Aufklärung entschieden werden, und zwar rascher als man jetzt glaubt durch einen gewaltigen Blitz, der dort niederfahren wird, wo man die Sitte verhöhnt und Gott läugnet. Dort wird die Brunst sich entzünden, wird sich über den Erdtheil breiten, und so wie Glockenklang das neue Jahr ins Dasein ruft, so wird Kanonendonner die Geburt einer neuen Zeit feiern.«

Schwedenborg hatte mit einer Ueberzeugung gesprochen, die sich auch den beiden Damen mittheilte.

Die Jüngere war in Nachdenken versunken, dagegen ergriff die Gräfin Fuchs das Wort:

»Wissen Sie, Herr Assessor, daß Sie da ganz erschreckliche Dinge prophezeit haben?«

»Die Stimmen der Propheten,« antwortete der Seher, »waren selten geschaffen, um Süßes und Angenehmes zu verkünden; an das Gute glaubt die Menschheit auch ohne göttliche Verkündigung, nur das Schlimme muß ihr von oben herab in Posaunenstößen zugedonnert werden. Es steht in dem Belieben eines Jeden, mir zu glauben oder nicht, denn ich kann Andere nicht in jenen Zustand versetzen, in den Gott mich versetzt hat, es liegt nicht in meiner Macht, das Wunder einer besonderen Geistesdisposition an Anderen zu vollführen, darum sehe ich, was sie nicht sehen; der geistige Mensch sieht den geistigen viel besser wie der irdische Mensch den irdischen und das innere Auge reicht weiter wie das äußere. Acht und zwanzig Jahre sind es nun, daß ich in der geistigen Welt bei den Engeln und auf Erden bei den Menschen lebe; es hat dem Herrn gefallen, mir die Augen des Geistes zu öffnen, wie er sie dem Paulus, Daniel und Elisa geöffnet hat.«

Die Gräfin Fuchs ſchielte bei dieſer myſteriöſen Erklärung Schwedenborgs öfter nach der verſchleierten Dame, um den Eindruck zu erforſchen, den ſie da hervorbrachte, aber dieſe hörte nichts davon, ſie war zu ſehr in ihre Gedanken vertieft.

Plötzlich richtete ſie ſich empor, und als beſänne ſie ſich, in weſſen Geſellſchaft ſie ſich befand, ſagte ſie:

»Herr Aſſeſſor, laſſen wir die großen Dinge bei Seite, um welche ſich Andere ſorgen mögen, die es angeht. Ich, die Gräfin Falkenſtein und Sie, der Aſſeſſor Schwedenborg, werden dem Lauf der Dinge keine andere Richtung geben, als der liebe Gott ihnen angewieſen. Sprechen wir daher lieber von unſeren kleinen Angelegenheiten; geſtehen Sie mir aufrichtig, iſt es wahr, daß Sie ſich der merkwürdigen Gabe erfreuen, entfernte oder verborgene Dinge zu ſehen?«

»Gnädigſte Gräfin,« antwortete Schwedenborg beſcheiden, »es liegt in Ihrem Willen, ſich von der Wahrheit meiner Angabe die Ueberzeugung zu verſchaffen.«

»Gut denn, ich will es thun, ich will von Ihrer Sehergabe Nutzen ziehen, aber nicht ohne vorhergegangene Reſerve.«

»Ich füge mich im Voraus jeder Bedingung.«

»Es muß mir frei ſtehen, Sie für den mir zu leiſtenden Dienſt in jener Weiſe zu belohnen, wie ich es für gut finde.«

»Gnädigſte Gräfin . . .«

»Keine Einrede, Herr Aſſeſſor, ich will's ſo, ich mag in keines Menſchen Schuldbuch ſtehen, au contraire, ich wollte, alle Welt ſtünde in dem meinen, damit ich beweiſen könnte, wie ſehr ich wünſche, der Menſchheit wohl zu thun. Alſo es bleibt dabei. Ich fordere Sie daher auf, mir zu ſagen, wo ſich meine Brillantroſe, die ich vor mehreren Tagen auf einem Spazirritte verlor, und an welcher mir aus verſchiedenen Gründen ſehr viel gelegen iſt, befindet?«

Digitized by Google

Das verschleierte Antlitz der Dame kehrte sich bei dieser Frage Schwedenborg zu und in ihrer ganzen Haltung sprach sich die Erwartung der kommenden Antwort aus.

Schwedenborg richtete das Auge auf die Dame, sein Blick füllte sich mit einer ungewöhnlichen Glut, die Pupillen strömten feurige Strahlen, die das feine Gewebe des Schleiers zu versengen drohten, dann sprach er langsam mit voller Stimme:

»Die kostbare Rose, welche Sie verloren, wird wieder in Ihren Besitz gelangen. Ein Mann hat das Kleinod von der Straße aufgelesen und in diesem Augenblicke befindet es sich noch in seinem Besitze. Der Finder wohnt auf der Wiese, jetzt Lichtenthal *) genannt. Er ist nicht nur in jener Vorstadt, sondern in ganz Wien bekannt, daher man nur seinen Namen zu nennen braucht und jedes Kind weist Einem das Haus zum »Küß den Pfennig« in Lichtenthal, welches die Nummer 52 trägt und jenen Mann beherbergt. Sein Name ist Augustin, er ist Sackpfeifer und bei dem Volke der beliebteste der Bänkelsänger.

Nach dieser Verkündigung schwieg der Seher und beide Damen, von Einem Gefühl bewegt, athmeten wie erleichtert zugleich aus tiefer Brust auf.

»Nehmen Sie einstweilen meinen mündlichen Dank, Herr

*) Wo Lichtenthal steht, war ehedem eine Thalwiese, daher rührt die noch heute bestehende Volksbenennung, die Wiesen. Fürst Adam Liechtenstein, als Herr dieses Grundes, erbaute 1694 ein Brauhaus; als man diese Wiese 1704 mit in die Linien einschloß, verkaufte er die Baugründe und bewilligte eine zehnjährige Steuerfreiheit. Da die Vorstadt unter Kaiser Carl VI. anwuchs, so nannte man sie die Carlstadt, das Volk jedoch blieb bei dem Namen Lichtenthal, der sich auch erhielt.

Digitized by Google

Aſſeſſor,« ſagte jetzt die verſchleierte Dame, »ich werde keine Mühe ſcheuen, daß das Kleinod wieder in meinen Beſitz gelange. Im Uebrigen werde ich Sie noch ſprechen, bis dahin ſtrenge Discretion. Sie ſind Edelmann und ich, ich bin . . . die Gräfin von Falkenſtein.«

Sie grüßte den Seher huldvoll mit der Hand, ein Zeichen, daß er entlaſſen ſei, dann ſetzte ſie ihren Zelter in Trab und ſprengte voraus.

Die Gräfin Fuchs folgte ihr. Schwedenborg dagegen wendete ſein Pferd gegen Wien und es flog die Straße dahin, als wär's ein rieſiger ſchwarzer Vogel, der über eine ſchneebedeckte Wieſe dahinſchwebt.

XVII.

Guido und Roswitha.

Unter den Roſentagen der Liebe ſind jene die duftigſten, die honigreichſten, wo die Liebe noch ein ſüßes Geheimniß iſt zwiſchen den zwei Herzen, die ſich verbunden haben zu Einem Schlage.

Weder Herr von Werhotitz noch Frau von Ammon wußten ein Wörtlein von der ſtattgehabten Erklärung, ſelbſt Fräulein Adelaide, Guido's Schweſter, erfuhr nichts von ihrem Bruder, obwohl ſie es war, die ihn zur Erklärung angeregt hatte; das Geheimniß blieb ſomit einſtweilen bewahrt, die Blume blühte fort im Schatten der Verborgenheit, ſo daß kein Sonnenſtrahl ſie entweihte.

Guido und Roswitha fühlten ſich in dieſen Flittertagen ſo glücklich, daß ſie eine Aenderung nicht herbeiwünſchten, ihnen genügte das Bewußtſein zu lieben und geliebt zu werden.

Digitized by Google

Wir behaupteten vorhin, daß die Angehörigen des Fräuleins von der stattgehabten Verständignng des jungen Paares nichts erfuhren, dem war auch wirklich so; damit wollten wir jedoch nicht gesagt haben, daß ihnen die wechselseitige Neigung noch immer ein Geheimniß war.

Frau von Ammon merkte sie zuerst und auch dem Edelherrn blieb sie nicht ganz verborgen, doch sprach kein Theil davon; da man in der Neigung der jungen Leute keine Gefahr sah, so ließ man sie vertrauensvoll gewähren.

An einem Vormittage ging das Fräulein zur gewöhnlichen Stunde in die zunächst gelegene Kirche, um wie alltäglich dem Gottesdienste beizuwohnen und dem lieben Himmel für das Glück, welches er ihr beschieden, zu danken.

Roswitha hatte jedoch die Pforte noch nicht erreicht, so näherte sich ihr ein junges Mädchen und bat sie bei Seite zu treten, indem sie ihr eine Botschaft mitzutheilen habe.

Roswitha fügte sich dem Begehren.

»Ich bin von Herrn Guido von Nedorost gesendet,« begann das Mädchen, »er läßt sich dem Fräulein Roswitha sehr höflich empfehlen und bittet, Sie möchten heute um die dritte Nachmittagsstunde in die Stadt kommen und mit ihm an dem auf diesem Papiere bezeichneten Orte zusammentreffen, er hat Ihnen etwas Wichtiges anzuvertrauen, wovon weder Ihre Angehörigen noch seine Schwester etwas wissen dürfe.«

Das Fräulein lohnte dem Mädchen ihre Mühe und trat beunruhigt in die Kirche.

Was hatte Guido ihr Geheimnißvolles mitzutheilen, was weder ihr Vater noch seine Schwester erfahren durfte?

Die ihr zugekommene Einladung war der erste Zwi-

Digitized by Google

ſchenfall während der kurzen Dauer ihrer Liebe, der ſie beunruhigte.

Außer Stande ſich zu ſammeln und zu beten, verließ ſie bald darauf die Kirche und begab ſich nach Hauſe. Ihre Gedanken weilten ununterbrochen bei Guido, ſie ſuchte im Voraus ſein Geheimniß zu ergründen, ſie ſtrengte ſich an zu errathen, was er ihr mitzutheilen gedenke, doch erreichte ſie weder damit ein Ziel noch eine Beruhigung.

»Ach wär' nur die beſtimmte Zeit ſchon da! Aber die Stunden haben Blei an den Füßen, wenn man ſie mit Sehnſucht erwartet. Die Zeit iſt eine abgeſeimte Cokette, ſie ſtellt ſich am unbeweglichſten, wenn ſie weiß, daß die Ungeduld ihr Flügel wünſcht.«

Endlich war zwei Uhr vorüber, Roswitha, welche Mühe genug hatte, ihre bewegte Gemüthsſtimmung zu verbergen, verließ unter einem Vorwande das Haus und begab ſich über das Glacis gegen die innere Stadt.

Der Nachmittag war heiter, die geſchäftige Menge bewegte ſich im raſchen Schritt an dem Fräulein vorüber, deſſen Auge jedoch zu Boden geſenkt war, ſo daß ſie weder die herausfordernden noch die lüſternen Blicke der jungen Gecken bemerkte, an denen es damals eben ſo wenig mangelte wie heute, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie noch nicht die Namen Pflaſtertreter trugen, weil es zu jener Zeit noch kein Granitpflaſter zu treten gab.

Roswitha bemerkte alſo nichts von der ihr geſpendeten Aufmerkſamkeit und ſetzte ihren Weg fort.

Sie hatte eben die Steinbrücke vor dem Stubenthore überſchritten, als ſie links am Wege in einiger Entfernung vor ſich ein armes Weib gewahrte, welches, auf einen Stock geſtützt, bettelnd da ſtand.

Digitized by Google

Roswitha nahm schon in der Ferne ein Geldstück aus dem Beutel, reichte es im Vorübergehen der Alten und setzte dann, ohne anzuhalten, ihren Weg fort.

Kaum hatte sie die Alte hinter sich, als deren Aeußeres ihr bekannt erschien und sie sich erinnerte, der Bettlerin schon irgendwo begegnet zu sein.

Sie mäßigte ihre Schritte, sammelte die Gedanken und strengte sich an, sich der Zeit und des Ortes zu entsinnen, wo dies der Fall war.

Endlich fiel es ihr ein.

Die Alte war dieselbe Bettlerin, der sie bei ihrem letzten Besuche in Brünn an der Pforte der neuen Minoritenkirche eine Gabe gereicht hatte und die ihr die bekannte Warnung zurief vor einem Mädchen, welches laut späterer Erkundigung Ludmilla Prokop hieß, das sie aber bis jetzt nicht zu sehen bekam.

Noch klangen die Worte der Bettlerin durch Roswitha's Seele.

»Dort wohnt die Schlange,« hatte sie ihr zugerufen, . . . »dort . . . dort . . . Ihnen droht ein Unglück . . . oh, hüten Sie sich, daß Sie ihr nicht nahe kommen . . . sie würde Sie vergiften . . . die Natter . . . Sie sind tugendvoll . . .«

Roswitha lächelte ungläubig.

Die Alte, dachte sie jetzt, hat sich bis nach Wien gebettelt, ihr Hiersein ist natürlich, sie strolcht von Ort zu Ort, von Land zu Land; ich will aber hören was es mit ihrer Warnung für ein Bewandtniß hat? ich begebe mich zurück zu ihr, stelle sie zur Rede und höre was sie heute sagt. Ob sie mich wieder erkennt?

Digitized by Google

Kaum gedacht, so wendete sie sich auch um, doch blieb sie gleich betroffen stehen und machte keinen Schritt zurück, denn die Bettlerin stand nicht mehr an der früheren Stelle, sondern war fort.

Roswitha's Auge durchstreifte die Runde, die Alte war nirgends zu sehen, sie mußte sich wahrscheinlich hinter dem Bretterzaun des Ochsenfangs verloren haben, der an die »Hetze« grenzte.

Das Fräulein zürnte sich selbst, daß sie sich so spät entschloß, die Alte anzusprechen, jetzt war sie fort und wer weiß, ob sie ihr je wieder begegnen würde?

Die Gelegenheit sich zu überzeugen, was von dem Gerede der Alten zu halten sei, war ihr entschlüpft.

Roswitha setzte mißgestimmt ihren Weg fort, das Begegniß hatte ihre ganze Aufmerksamkeit derart in Anspruch genommen und sie so beschäftiget, daß sie schier den Zweck ihrer Wanderung vergaß, und während dieser Zeit den Stachel der Neugierde nicht empfand, der sich jetzt wieder fühlbar machte.

Das Fräulein näherte sich dem Stubenthore, sie sollte jedoch die in der Adresse angegebene Wohnung nicht erreichen, ohne nicht noch einmal aufgehalten zu werden und zwar dieses Mal nicht freiwillig, sondern gezwungen.

Als Roswitha in das Stubenthor trat, fand sie dasselbe mit Menschen gefüllt. Die Passage stockte.

Was gab es zu sehen? War etwa ein Unglück geschehen?

Das Fräulein, da es ihr ohnedem nicht möglich war, den Weg fortzusetzen, wollte doch auch die Ursache der allgemeinen Neugierde kennen lernen und wagte sich an die dichteste Stelle des Haufens.

Digitized by Google

Einige Männer machten ihr zuvorkommend Platz und die Scene, welche sich ihren Blicken darbot, war folgende:

Zwischen zwei mit Partisanen bewaffneten Rumorknechten stand mit dem Rücken nahe an die eine Thorwand ein Mädchen. Das unglückliche Geschöpf war nicht frei, sondern mittelst einer eisernen Fessel an eine mächtige Bombe geschmiedet, die ihr zu Füßen dalag und auch ohne Wache jeden ihrer Fluchtversuche vereitelt hätte.

Eine einfache bürgerliche Kleidung umhüllte den üppigen Körper, Anmuth, Jugend und Lieblichkeit waren ihr zu eigen.

Die Schmach dieser öffentlichen Ausstellung hatte alles Blut von ihrem Antlitze weichen gemacht und sie stand da, zitternd, todtenbleich, die Hände nach rückwärts gebunden, den Kopf so tief als möglich gegen die Brust gesenkt, um der Menge ihren Anblick zu entziehen.

Die Scene wirkte erschütternd auf Roswitha, Angst und Mitleid wogten durch ihre Brust, sie vermochte sie nicht auf die Dauer mit anzusehen, sondern wandte sich ab und zog sich aus dem dichtesten Gedränge zurück.

Was hat die Arme verschuldet? Diese Frage drängte sich ihr auf, welches Verbrechen mußte sie auf eine so fürchterliche Weise büßen?

Ein Zufall fügte es, daß sie diese Frage beantwortet hören sollte.

Vor ihr standen zwei anständig gekleidete Herren, deren Einer ein Fremder war; dieser mochte sich bei seinem Begleiter ebenfalls nach der Ursache dieser eigenthümlichen Prangerstellung erkundigt haben, denn der Andere erwiederte:

»Sie irren sich, wenn Sie glauben, das Mädchen

*

Digitized by Google

habe irgend ein schweres Verbrechen begangen, sie hat sich nur gegen die Moralität versündigt.«

»Gegen die Moralität? —« fragte der Fremde verwundert.

»Ich will Ihnen dies auseinandersetzen. In den letzten Jahren fing es an in Wien ein wenig locker herzugehen, die Sittenlosigkeit griff immer mehr um sich, und Tugend und Ehrbarkeit wurden mit Füßen getreten. Der Kaiserin, die als Gattin und Mutter ein Muster aller Frauen ist, war diese Verderbtheit ein Greuel, sie sann nun auf ein Mittel, derselben entgegen zu wirken, und glaubte dies in der Einführung einer eigenen Commission gefunden zu haben, welche über die Reinheit der Sitten in Wien eben so zu wachen hat, wie zum Exempel die Censurcommission über die Reinheit der Bücher. Diese Commission mit den umfassendsten Vollmachten versehen, bildet ein eigenes Tribunal, eine Art Standgericht, das ohne langes Processiren aburtheilt. Im Solde dieser Commission steht ein Heer geheimer Späher, welche nicht nur die zweideutigen und leichtsinnigen Weibsbilder, sondern auch treulose Ehefrauen und Ehemänner, kurz, Alle ausspähen, die der Lockerheit nur irgend schuldig oder auch nur verdächtig sind. Die Urtheile lauten gewöhnlich auf Prangerstehen am hohen Markte oder unter einem Stadtthore an Bomben geschmiedet, wie Sie hier sehen, oder auf Ausstäupen, je nachdem mehr oder weniger Leichtfertigkeit und Verderbtheit im Spiele ist.«

»Und welchen Namen führt diese Commission?«

»Die Keuschheitscommission.«

Die Rumorwache hatte mittlerweile die Passage frei gemacht und Roswitha enteilte der Scene, deren schrecklichen Eindruck sie nicht zu verdrängen vermochte.

Digitized by Google

Der am Vormittage erhaltenen Adreſſe folgend, kam ſie in ein Haus der Schulenſtraße, wo ſie im erſten Stocke die Nummer der bezeichneten Thüre fand; nun erſt trat das jüngſt Erlebte in den Hintergrund, denn ſie wurde von Guido empfangen.

Der junge Mann küßte der Geliebten zärtlich die Stirne und ſagte:

»Ich erwartete Sie mit Sehnſucht, theure Roswitha, Sie haben mich mit Ihrem unbekannten Anliegen ſehr neugierig gemacht.«

Das Fräulein lächelte und erwiederte:

»Sie wollen damit ſagen, daß Sie meinen Seelenzuſtand errietheu, lieber Guido, und necken mich jetzt damit; meinethalben, es ſei, Neugierde iſt eine altbekannte Eigenſchaft der Frauen und ich brauch' mich ihrer nicht zu ſchämen, daher aufrichtig, ja, ich bin ſehr begierig, zu erfahren, was Sie mir mitzutheilen haben und ich erwarte, daß Sie es ohne Zögern thun.«

Herr von Nedoroſt ſah die Geliebte verwundert an.

»Sprechen Sie im Ernſte?« fragte er, »erwarten Sie wirklich eine Mittheilung von mir?«

»Was denn anders? Ließen Sie mich am Vormittage nicht erſuchen, hieher zu kommen?«

»Um Vergebung, mein Fräulein, ich weiß von dem Gegentheil zu erzählen.«

Roswitha wurde betroffen und beeilte ſich, dem Geliebten die Urſache mitzutheilen, welche ſie hieher zu kommen veranlaßte.

»Sonderbar,« entgegnete Guido erſtaunt, »ſo wie Sie wurde auch ich hieher vermocht; auch zu mir kam ein

Digitized by Google

Mädchen, welches mir angeblich von Ihnen dieſelbe Botſchaft brachte.«

»Wie ſah das Mädchen aus?«

Guido beſchrieb ihr Aeußeres, es war ein und dieſelbe Perſon.

Die Liebenden verglichen die erhaltenen Adreſſen, jene Roswitha's war von Männerhand, jene Guido's von Frauenhand geſchrieben.

»Iſt dies Ihre Schrift?«

»Gott behüte!«

»Auch dies Billet iſt nicht von mir.«

»Es iſt ohne Zweifel, man hat uns getäuſcht, man hat uns in dieſe Wohnung gelockt.«

»Unglaublich! Zu welchem Zwecke konnte eine ſolche Schelmerei ſtattfinden?«

»Wo befinden wir uns? Wem gehört die Wohnung?«

»Sie fragen mich umſonſt, theure Roswitha. Ich folgte der Angabe der Adreſſe. Als ich hieher kam, fand ich ein Dienſtmädchen in der Küche, welches mich, bevor ich ein Wort ſprach, in dies Gemach wies, mit dem Beiſatze, ich möge nur warten. Ich war der Meinung, mich bei einer Ihrer Bekannten zu befinden.«

»Ach, mein Gott, wie konnten Sie das nur glauben, Sie wiſſen doch, daß ich hier fremd bin?«

»Aber Frau von Ammon . . .«

»Wo iſt das Dienſtmädchen hingekommen?« ſagte jetzt das Fräulein, deſſen Verlegenheit von Minute zu Minute zunahm, »ich bemerkte keine Seele, als ich durch die Küche ging — ach, Guido, dieſe Schelmerei iſt zu liſtig erſonnen, als daß ſie ohne Grund angelegt ſein ſollte; kommen Sie, ich bitte Sie, verlaſſen wir dieſe Wohnung . . .«

Digitized by Google

»Auch ich bin Ihrer Ansicht, theure Roswitha, doch können wir uns in diesem Augenblicke nicht entfernen, die Wohnung bliebe offen und wir setzten uns größeren Unannehmlichkeiten aus, als wir hier aus dem Wege gehen; überdies gilt es auch, den Urheber der Schelmerei zu erforschen und dazu ist es nöthig, daß wir bleiben.«

»Ja, Guido, bleiben Sie hier, doch meine Anwesenheit ist überflüssig, ich befinde mich in einer unglaublichen Aufregung, ich kann hier nicht verweilen . . .«

Der junge Mann war damit einverstanden, er nahm Abschied von Roswitha, umarmte sie . . . in demselben Momente trat ein Herr in die Thüre . . . die Liebenden fuhren erschreckt auseinander.

Am Eingange hielten zwei Mann der Rumorwache.

Guido sah den Herrn erstaunt an . . . Roswitha drückte schämig die Hände an das Antlitz.

»Schönes Schauspiel!« heischte der Eingetretene dem jungen Manne spöttisch zu, »man wird mir folgen.«

»Wohin, wenn ich fragen darf?«

»Das werden Sie zeitlich genug erfahren.«

»Wer sind Sie, mein Herr?«

»Diese Frage steht mir zu.«

»Mein Name ist Guido von Nedorost, und der Name dieser Dame Fräulein Roswitha von Werhotitz . . .«

»Beide von Adel, um so schlimmer! Mein Herr, Sie werden den Ort wohl kennen, an dem ich Sie antraf —«

»Dieser Annahme muß ich widersprechen . . .«

»Wie, Sie treffen hier mit dem Fräulein zusammen und stellen sich, als kennten Sie die Wohnung der berüchtigtsten aller Unterstandgeberinnen nicht?«

Digitized by Google

»Mein Herr . . .«

»Sie unterfangen sich noch, mir zu drohen?«

»Ich bin kein Verbrecher.«

»Ein sittenloser Mensch sind Sie, und Sie und das Fräulein werden mir folgen.«

»Mein Herr, Sie vergessen . . .«

»Keinen Widerspruch, keine Widersetzlichkeit,« befahl der Herr im Amtstone, »erschweren Sie nicht muthwillig Ihre Lage, ich bin ein Diener der — Keuschheitscommission!«

Bei diesem Namen tauchte in Roswitha's Seele die fürchterliche Scene unter dem Stubenthor auf, ein Jammerschrei entrang sich ihrer Kehle, sie stürzte ohnmächtig zu Boden.

Guido wollte ihr zu Hilfe eilen . . . die eingetretenen Rumorsoldaten verhinderten ihn daran, indem sie sich seiner und des Fräuleins bemächtigten.

Die »weiße Rose« war eine Gefangene der Keuschheitscommission!!

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.